



35. Sitzung

Mittwoch, 5. März 2003

Vorsitzende: Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt, Erster Vizepräsident Berndt Röder,
Vizepräsident Peter Paul Müller, Vizepräsident Farid Müller und Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly

Inhalt

Mitteilungen der Präsidentin

Gedenkworte zur Auflösung der
Bürgerschaft im Jahre 1933

2017 A

Abwicklung der **Tagesordnung**

2018 A

Aktuelle Stunde

2018 A

Fraktion der GAL:

**Hamburger Kulturpolitik: Die Stadt stöhnt,
die Republik lacht**

2018 B

Dr. Willfried Maier GAL

2018 B, 2024 D

Dr. Holger Christier SPD

2019 B, 2026 C

Karl-Heinz Ehlers CDU

2020 B, 2027 A

Gerd Hardenberg

Partei Rechtsstaatlicher Offensive

2021 B

Martin Woestmeyer FDP

2022 B, 2026 A

Dr. Dana Horáková, Senatorin

2023 B

Wolfgang Barth-Völkel

Partei Rechtsstaatlicher Offensive

2025 C

Christa Goetsch GAL

2027 D

Fraktion der FDP:

**Freiheit und Bürgerrechte schützen –
staatliche Folter ächten**

2028 C

Burkhardt Müller-Sönksen FDP

2028 C

Rolf-Dieter Klooß SPD

2029 B

Viviane Spethmann CDU

2029 C

Reinhold J.W. Schaub

Partei Rechtsstaatlicher Offensive

2030 B

Manfred Mahr GAL

2030 D

Frank-Michael Bauer

Partei Rechtsstaatlicher Offensive

2031 C

Fraktion der SPD:

Wasser ist keine Ware

(Nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

Fraktion der CDU:

**Ostseepolitik des Bürgermeisters –
Zusammenarbeit dynamischer
Wachstumsregionen**

(Nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive:

**Zusätzliche Stellenhebungen bei
der Polizei**

(Nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

Vorlage des Rechnungshofs:

**Jahresbericht 2003 des Rechnungshofs
über die Prüfung der Haushalts- und
Wirtschaftsführung der Freien und
Hansestadt Hamburg mit Bemerkungen
zur Haushaltsrechnung 2001**

– Drs 17/2267 –

2032 A

Werner Dobritz SPD

2032 A

Barbara Ahrons CDU

2033 D

Manfred Silberbach

Partei Rechtsstaatlicher Offensive

2034 D

Dr. Willfried Maier GAL

2035 C

Rose-Felicitas Pauly FDP

2036 B, 2040 A

Holger Kahlbohm SPD

2037 D

| | | | |
|--|----------------|---|--------|
| Henning Tants CDU | 2038 B | Antrag der Fraktion der SPD: | |
| Ekkehard Rumpf FDP | 2039 A | Gesundheitsförderung für sozial Benachteiligte | |
| Dr. Wolfgang Peiner, Senator | 2039 B | – Drs 17/2279 – | 2054 B |
| Beschluss | 2040 C | und | |
| Senatsmitteilung: | | Antrag der Fraktion der SPD: | |
| Konzeption wirksamer Drogenpolitik in Hamburg | | Schulärztliche Versorgung sichern – kein Sparen auf Kosten der Gesundheit | |
| – Drs 17/2150 – | 2040 C | – Drs 17/2280 – | 2054 B |
| mit | | Petra Brinkmann SPD | 2054 B |
| Antrag der Fraktion der SPD: | | Wolfgang Drews CDU | 2055 B |
| Erhalt des Gesundheitsraums FixStern | | Katrin Freund | |
| – Drs 17/2353 – | 2040 C | Partei Rechtsstaatlicher Offensive | 2057 A |
| Dietrich Wersich CDU | 2040 D, 2045 B | Dr. Dorothee Freudenberg GAL | 2058 D |
| Dr. Martin Schäfer SPD | 2041 D | Martin Woestmeyer FDP | 2060 A |
| Wolfgang Barth-Völkel | | Wolfgang Barth-Völkel | |
| Partei Rechtsstaatlicher Offensive | 2043 A | Partei Rechtsstaatlicher Offensive | 2061 A |
| Dr. Dorothee Freudenberg GAL | 2044 B | Jenspeter Rosenfeldt SPD | 2062 B |
| Dr. Wieland Schinnenburg FDP | 2045 D | Dr. Wieland Schinnenburg FDP | 2063 A |
| Dr. Mathias Petersen SPD | 2047 C | Dr. Mathias Petersen SPD | 2063 D |
| Peter Rehaag, Senator | 2047 D | Peter Rehaag, Senator | 2064 B |
| Beschlüsse | 2049 D | Beschlüsse | 2065 B |
| Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP: | | Antrag der Fraktion der SPD: | |
| Cluster Medizintechnologie Hamburg/Lifescience | | In Würde sterben – Die ambulante Sterbebegleitung in Hamburg | |
| – Drs 17/2281 – | 2050 A | – Drs 17/2276 – | 2065 D |
| mit | | mit | |
| Antrag der Fraktion der SPD: | | Antrag der Fraktion der SPD: | |
| Cluster Medizintechnologie | | In Würde sterben – Stationäre Hospize und Palliativstationen unterstützen | |
| – Drs 17/2348 – | 2050 A | – Drs 17/2277 – | 2065 D |
| Gerd Hardenberg | | und | |
| Partei Rechtsstaatlicher Offensive | 2050 A | Antrag der Fraktion der GAL: | |
| Ingo Egloff SPD | 2050 C | In Würde sterben – Voraussetzungen besserer Sterbebegleitung zu Hause | |
| Dietrich Wersich CDU | 2051 A | – Drs 17/2344 – | 2065 D |
| Jens Kerstan GAL | 2051 C | Petra Brinkmann SPD | 2065 D |
| Rose-Felicitas Pauly FDP | 2052 C | Hanna Gienow CDU | 2066 D |
| Dr. Wieland Schinnenburg FDP | 2053 D | Rolf Gerhard Rutter | |
| Beschluss | 2054 A | Partei Rechtsstaatlicher Offensive | 2067 C |
| Große Anfrage der Fraktion der SPD: | | Dr. Dorothee Freudenberg GAL | 2068 B |
| Medizinische Prävention bei Kindern und Jugendlichen | | Dr. Wieland Schinnenburg FDP | 2068 D |
| – Drs 17/1956 – | 2054 B | Peter Rehaag, Senator | 2069 A |
| mit | | Beschlüsse | 2069 B |
| Antrag der Fraktion der SPD: | | Antrag der Fraktion der GAL: | |
| Erste-Hilfe-Unterricht an Hamburger Schulen | | Die Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung einschließlich der Polizeiausbildung in die Hochschule für angewandte Wissenschaften eingliedern | |
| – Drs 17/2278 – | 2054 B | – Drs 17/2272 – | 2069 B |
| mit | | | |

| | | | | |
|---|----------------|----------------|--|--------------------|
| Dr. Willfried Maier | GAL | 2069 C, 2072 D | mit | |
| Dr. Martin Schäfer | SPD | 2070 B | Antrag der Fraktionen der FDP, der CDU und | |
| Carsten Lüdemann | CDU | 2070 C | der Partei Rechtsstaatlicher Offensive: | |
| Dirk Nockemann | | | Kleinkindbetreuung und | |
| Partei Rechtsstaatlicher Offensive | 2071 C, 2073 B | | Konnexitätsprinzip | |
| Leif Schrader | FDP | 2072 C | – Drs 17/2208 – | 2073 C |
| Beschlüsse | | 2073 C | Dr. Wieland Schinnenburg | FDP 2073 D, 2080 B |
| | | | Thomas Böwer | SPD 2074 D, 2079 D |
| Bericht des Jugend- und Sportausschusses: | | | Marcus Weinberg | CDU 2076 A |
| Entwurf eines Gesetzes zur | | | Stephan Müller | |
| Angebotsentwicklung und Finanzierung | | | Partei Rechtsstaatlicher Offensive | 2077 B |
| der Kindertagesbetreuung in der Freien | | | Sabine Steffen | GAL 2077 D |
| und Hansestadt Hamburg | | | Rudolf Lange, Senator | 2078 C |
| Einführung des Kita-Gutscheinsystems | | | Beschlüsse | 2080 C, D |
| – Drs 17/2262 – | | 2073 C | | |

A **Beginn: 15.03 Uhr**

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet und ich begrüße Sie ganz herzlich.

Heute vor 70 Jahren, am Abend des 5. März 1933, wehte die Hakenkreuzfahne vom Balkon des von den Nationalsozialisten besetzten Hamburger Rathauses. SA und SS waren auf dem Rathausmarkt aufmarschiert. Als Fanal, als Symbol für die Übergabe der städtischen, staatlichen Gewalt an die Nationalsozialisten wirkte es, dass nach der Schließung der Wahllokale zur Reichstagswahl der Rumpfsenat sich der ultimativen Forderung der Hitler-Regierung unterwarf und auch in Hamburg die Polizei einem nationalsozialistischen Reichskommissar unterstellte.

Ein Abschied von der Demokratie, ein Schritt dem Abgrund entgegen, der Unterdrückung, Verfolgung und millionenfachen Mord bedeuten sollte.

Fünf Wochen vorher, am 30. Januar 1933, war Adolf Hitler zum deutschen Reichskanzler ernannt worden, eine Entscheidung, die den Feinden der demokratischen Republik und einer rechtsstaatlichen Verfassung die Macht übertrug. Von Stund an konnten sich die Nationalsozialisten der Regierungsapparate bedienen, das Deutsche Reich auf scheinbar legaler Basis ihrem Zug um Zug entwickeln und etablierten Terror unterwerfen und die demokratischen Strukturen binnen kurzem förmlich erdrosseln.

Zwar waren zur Reichstagswahl, die am 5. März 1933, also heute vor 70 Jahren, stattfand, noch alle Parteien zugelassen. Es sollte indes das letzte Mal sein. Und „frei“ war bereits diese Wahl nicht mehr zu nennen.

B Hitler und seine Gefolgsleute hatten die ihnen übertragene Regierungsmacht vielmehr genutzt, um politische Gegner binnen Monatsfrist aufs Verachtungswürdigste zu diffamieren, die Pressefreiheit entscheidend zu beschneiden und die Parteiarbeit, vor allem die der Sozialdemokratischen und der Kommunistischen Partei, erheblich einzuschränken. Abgeordnete des Reichstags und der Landesparlamente waren ohne Grund und unter Bruch der Immunität verhaftet worden.

Auch in Hamburg endete in jenen ersten Märztagen 1933 die Zeit der demokratischen Verhältnisse. Gleichsam über Nacht wurden auch in Hamburg alle Errungenschaften, auf die der republikanische Stadtstaat stolz sein konnte, förmlich über Bord geworfen.

Zwischen Ausharren und Aufgeben, zwischen Hoffnung und Resignation, Demokratie und Diktatur, in diesem Spannungsfeld hatte sich Anfang 1933 der geschäftsführende Senat befunden, der seit 1931 nicht mehr über eine Mehrheit in der Hamburgischen Bürgerschaft verfügte.

Hitlers Machtübernahme am 30. Januar begegnete der Senat abwartend. Er leistete zwar den Anordnungen der Reichsregierung – etwa beim Vorgehen gegen die KPD – Folge, verkannte aber die Möglichkeiten, demokratische Verhältnisse zu wahren. Erst als die Nationalsozialisten das Verbot des „Hamburger Echo“, der Parteizeitung der Hamburger SPD, verlangten, traten die SPD-Senatoren am 3. März 1933 zurück. Zwei Tage später legte auch der schwer erkrankte Bürgermeister Carl Petersen von der Deutschen Staatspartei sein Amt nieder, am 6. März erklärte Paul de Chapeaurouge, Deutsche Volkspartei, seinen Austritt aus dem Senat.

C Der Rücktritt der Regierungsmitglieder mag Ausdruck der Resignation, der Hoffnungslosigkeit gewesen sein. Deutlich wird aber auch, dass der Schritt sehr wesentlich durch die von den Nazis betriebene Aufhebung der Pressefreiheit mit ausgelöst wurde. Ohne die Möglichkeit, sich gegen Verleumdung und Korruptionsvorwürfe zur Wehr zu setzen, ohne jede Möglichkeit, die eigenen Wähler zu informieren und zu mobilisieren, sah man sich der NS-Propaganda, mithin einer manipulierten und korruptierten öffentlichen Meinungsbildung, hilflos ausgeliefert. Recht behalten sollten diejenigen, die vor den Nationalsozialisten gewarnt hatten.

Am 8. März 1933 trat die Bürgerschaft zusammen, um einen neuen Senat unter Führung der Nationalsozialisten zu wählen, und die Demokraten konnten zum letzten Mal ihre Stimme gegen die Nationalsozialisten erheben. In einer mutigen Rede stellte der Vorsitzende der SPD-Fraktion, Hans Podeyn, fest, dass jetzt „eine Periode der Verfolgung und des Terrors“ begonnen habe. Angesichts der NS-Propaganda gegen politische Gegner und der Aufhebung von Grundrechten erklärte Podeyn, dass sich die SPD-Fraktion nicht an der Wahl des Senats beteiligen werde. Die Abgeordneten der KPD, deren führende Vertreter bereits verhaftet waren, blieben der Bürgerschaftssitzung fern. Bei der Vereidigung des neuen Senats wies der Bürgerschaftspräsident Herbert Ruscheweyh die Regierungsmitglieder auf den Spruch hin, der jeden grüßt und mahnt, der das Rathaus betritt: „Libertatem quam peperere maiores digne studeat servare posteritas. – Die Freiheit, die schwer errungen die Alten, die Nachwelt möge sie würdig erhalten.“

D Die Nationalsozialisten scherten sich nicht um ihren Eid, der Verfassung die Treue zu halten und die Gesetze zu achten. Auf der Grundlage des Ermächtigungsgesetzes wurde mit dem „Vorläufigen Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich“ vom 31. März 1933 die Sitzverteilung in der Hamburgischen Bürgerschaft den Ergebnissen der Reichstagswahl vom 5. März 1933 angepasst. Die Mandate der KPD wurden dabei gestrichen. Jetzt verfügten die Nationalsozialisten und ihre Verbündeten auch in Hamburg über eine Mehrheit in der Bürgerschaft.

Schon auf der konstituierenden Sitzung am 10. Mai 1933 erklärte NS-Bürgermeister Carl Vincent Krogmann mit den Worten: „Eine Verantwortung des Senats gegenüber der Bürgerschaft besteht nicht mehr“, das Parlament für überflüssig. Damit war die Bürgerschaft ihrer Kontrollfunktion, eines der wichtigsten Elemente in einem demokratischen Regierungssystem, beraubt. Im Oktober 1933 wurde die Bürgerschaft wie alle anderen Länderparlamente offiziell abgeschafft.

Zwölf Jahre konnten die Nationalsozialisten ihr Terrorregime aufrechterhalten, ohne kontrolliert zu werden, ohne öffentlich Rechenschaft über ihr Handeln ablegen zu müssen. Das Resultat ist bekannt: Unterdrückung, Verfolgung, Folter und millionenfacher Mord, organisierter Krieg und die Zerstörung unserer Stadt.

Auch in Hamburg begannen die Nazis sofort mit der Verfolgung politisch Andersdenkender. Am 31. März 1933 ordnete der Senat die Einrichtung eines besonderen Lagers für politische Gefangene an. Es entstand Anfang April 1933 in der Torfverwertungsfabrik Wittmoor bei Glaschütte. Unter den Verfolgten und Ermordeten befanden sich 20 Abgeordnete der Hamburgischen Bürgerschaft. Sie gehörten der KPD, der SPD, der Staatspartei und der Wirtschafspartei an.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A Meine Damen und Herren! Eine Diktatur funktioniert durch den Terror weniger, die Demokratie lebt vom Engagement vieler. Ich appelliere deshalb an alle Hamburgerinnen und Hamburger: Setzen Sie sich ein für Toleranz und Solidarität, engagieren Sie sich in Vereinen, Initiativen und Parteien, stärken Sie die Demokratie durch Ihr Handeln.

Den Abgeordneten der Hamburgischen Bürgerschaft kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. Wir sind gewählt worden, um die Geschicke des Landes zu lenken. Wir sollten dabei nicht vergessen, dass uns über die Parteigrenzen und über die Meinungsverschiedenheiten hinweg die Grundlagen einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaftsordnung verbinden. Ob Abgeordnete der Regierungsparteien oder Mitglieder der Opposition, über uns allen hat die Frage zu stehen, ob unser Handeln der Festigung, der Sicherung und der Stärkung der demokratischen Verhältnisse dient. Es ist an uns, für die Demokratie zu arbeiten.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir kommen dann zur

Aktuellen Stunde

Dazu sind fünf Themen angemeldet worden, und zwar von der GAL-Fraktion

Hamburger Kulturpolitik: Die Stadt stöhnt, die Republik lacht

von der FDP-Fraktion

Freiheit und Bürgerrechte schützen – staatliche Folter ächten

B

von der SPD-Fraktion

Wasser ist keine Ware

von der CDU-Fraktion

Ostseepolitik des Bürgermeisters – Zusammenarbeit dynamischer Wachstumsregionen

und von der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive

Zusätzliche Stellenhebungen bei der Polizei

Ich rufe zunächst das erste Thema der GAL-Fraktion auf. Wer wünscht das Wort? – Herr Dr. Maier, bitte schön.

Dr. Willfried Maier GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! So viel Spott wie in den letzten Wochen war nie. Die großen republikweiten Feuilletons von links bis rechts machen sich über die Stadt und ihre Kultursenatorin lustig. Ich gebe einige Eindrücke wieder:

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Erst stöhnen, dann lachen!)

Die „Zeit“:

„In Hamburg ist aus der Posse, die Kulturpolitik hier bislang war, unversehens ein Drama der Laiendarstellerin Horáková in der Hauptrolle geworden.“

Die „FAZ“:

„Es fehlt nicht an Geld, es fehlt an Grips.“

Die „Süddeutsche Zeitung“:

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Die „Süddeutsche“ ist eh pleite!)

„Ganz offensichtlich macht es Politikern in letzter Zeit kaum mehr etwas aus, als Kulturbanausen dazustehen.“ C

Die „Neue Zürcher Zeitung“:

„Horáková ist unter ihren Kritikern als Populistin verschrien, die nur fähig sei, den Massengeschmack zu bedienen. Hamburgs Hochkultur fehlt der politische Rückhalt.“

Die „taz“ – überregional:

„Wer sich zwischen Ottensen und St. Georg umhört,“

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Das ist ja sehr überregional!)

„stößt immer wieder auf die gleiche Einschätzung: Die Horáková ist einfach nicht satisfaktionsfähig.“

Und schließlich die „Welt“:

„Doch es häufen sich Vorkommnisse, die das Vorhandensein politischen Instinkts jenseits des Populistischen vermissen lassen.“

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Und was sagen Sie, Herr Maier?)

Das besagt, dass wir es offenbar nicht mehr nur mit einer lokalen Posse zu tun haben, sondern mit einer Ansehensfrage für unsere Stadt.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Der Einzige, der davon offenkundig noch nichts gehört hat, ist der Bürgermeister. Auf die Frage des „Hamburger Abendblatts“ sagt er, er höre das zum ersten Mal.

(Beifall und Lachen bei der GAL und der SPD)

Diese bekundete Ahnungslosigkeit des Bürgermeisters ist aber in Wirklichkeit ein Teil des Problems. Die „FAZ“ nennt Politiker wie ihn „Wegbleiber“, D

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Er ist der beliebteste Hamburger Politiker!)

also Leute, die persönlich kein Interesse an Einrichtungen der Hochkultur haben. Das muss ja vielleicht auch gar nicht sein, aber als Bürgermeister hat er die Aufgabe, klarzustellen, warum wir Jahr für Jahr 206 Millionen Euro für Kultur ausgeben.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Und da zitiere ich noch einmal die „FAZ“:

„Solange man am bislang bewährten System subventionierter Kultur festhält, muss man auch aufs Anspruchsvolle setzen, selbst wenn es nicht per se die Kasse füllt.“

Kultursubventionen können nicht mit den Unterhaltungsbedürfnissen der Stadt gerechtfertigt werden. Das ist auch nicht nötig: Für Musicals zahlen die Leute per se genug, die müssen nicht unterstützt werden. Warum unterhalten wir überhaupt Oper, Staatstheater, Museen? Wir unterhalten sie, weil wir Kunstgattungen am Leben erhalten wollen, in denen die differenziertesten Gedanken unserer Kultur, die genauesten Gefühle, die bemerkenswertesten Sichtweisen und die tiefsten Glaubensinhalte zum Gegenstand gemacht worden sind, und weil wir in jeder Generation erneut den Versuch machen müssen, uns damit auseinander zu setzen, damit wir unsere kulturelle Identität lebendig halten. Nur dafür unterhalten wir diese Einrichtungen, sonst könnten wir es tatsächlich dem privaten Vergnügen überlassen.

(Dr. Willfried Maier GAL)

A (Beifall bei der GAL und der SPD)

Wir haben eine Kultursenatorin, die in dieser Frage orientierungslos ist.

(Barbara Duden SPD: Nicht nur in der!)

Die Kultursenatorin hat in der „Zeit“ gesagt, wir müssen herausfinden, welche Kultur der Steuerzahler braucht und wünscht, und hat dazu eine repräsentative Umfrage angekündigt. Das ist ein Amtsverständnis, das mit der Aufgabe einer Kultursenatorin nicht übereinstimmt. Sie hat sicherzustellen, dass in dieser Stadt durch öffentliche Mittel Kunst ermöglicht wird, und muss sich vor diese Einrichtungen stellen. Dieses Bekenntnis steht vor allem und erst wenn das klar ist, dann kann sie dafür sorgen, dass sparsam mit den Mitteln umgegangen wird, dann kann sie dafür sorgen, dass mehr Zuschauer gewonnen werden, aber es muss klar sein, was sie eigentlich will, und es muss dieser kulturelle Auftrag, der hinter öffentlichen Subventionen steht, klar formuliert sein. Das ist nicht der Fall.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Weil sie das nicht klargestellt hat, ist sie keine Hüterin, sondern ein Risiko für die Kultur.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Dr. Maier, die Redezeit ist vorbei.

Dr. Willfried Maier (fortfahrend): Dann werde ich gleich noch mal sprechen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

B **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt**: Das Wort hat Herr Dr. Christier.

Dr. Holger Christier SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Bereits anlässlich der Haushaltsberatungen haben wir dringlich einen neuen Stil in der Hamburger Kulturpolitik und inhaltliche Entscheidungen angemahnt. Die Vorgänge Horwitz und Metzmacher haben die düstersten Befürchtungen weit übertroffen. Begleitet von bundesweitem Gelächter erleben wir die schwerste Ansehens- und Vertrauenskrise der letzten Jahrzehnte und das ist Ihre Verantwortung, Frau Senatorin, und desjenigen, der Sie berufen hat.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Und das Schlimmste: Sie scheinen nicht einmal erkennen zu wollen, wie die Lage eigentlich ist, wie der Geisterfahrer, der glaubt, er sei der einzig richtige Fahrer.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wahrscheinlich bekommt Ihr Pressesprecher sein Gehalt im Moment dafür, die Zeitungen vor Ihnen zu verstecken.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Deshalb nunmehr der Zeugenbefragung zweiter Teil. Wolfhagen Sobirey:

„Metzmachers Weggang ist ein schwerer Schlag. Ratlosigkeit das Wort des Tages.“

Hermann Rauhe:

„Bisher haben alle Kultursenatoren sich vor die Künstler gestellt und sie nicht diffamiert.“

Isabella Vértés-Schütter:

„Es fehlt das klare Bekenntnis zu den Kammerspielen als Sprechtheater.“ C

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Helau!)

John Neumeier:

„Ich kann mir nicht vorstellen, das Ballett bei weiteren Einsparungen zu führen.“

Tom Stromberg:

„Die Hamburger Kulturpolitik muss aufpassen, dass sie keine Politik der Niederlagen wird.“

Ulrich Khuon:

„Auch Christina Weiss verfügte nicht über unbegrenzte Mittel, aber bei der haben sich alle Intendanten gewollt gefühlt.“

Ulrich Waller:

„Wir brauchen keine Senatorin als Grüßaugust für Stars und Sternchen.“

(Martin Woestmeyer FDP: Können Sie keine eigene Rede halten?)

Ingo Metzmacher:

„Ich finde es eine unverantwortliche Politik, wenn die Stadt ihre Oper und ihr Orchester hängen lässt.“

Und schließlich: Man hätte Frau Horáková nicht als Senatorin verpflichten dürfen, wer hat uns das nur eingebrockt? Da sitzt er.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Alles respektable Namen des Hamburger Kulturlebens und sie haben vollkommen Recht. Recht haben natürlich nicht die drei Troubadoure aus den Regierungsfractionen. Ihre peinlichen byzantinistischen Lobhudeleien sind Mitverursacher der Krise. D

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Allerdings!)

Wir erleben im Moment nicht die wachsende Stadt, sondern die ächzende und feixende Stadt und das ist Ihr Verdienst.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Nur wenige Beispiele: Horwitz als eigenen Intendanten vorzustellen, obwohl jeder weiß, dass bei den Kammerspielen jemand anderes die Suppe anrührt, ist dilettantisch. Das konzeptionslose Herumhantieren mit dem Zuschuss an die Kammerspiele oder dem Nichtzuschuss ist chaotisch. Namedropping beim Generalmusikdirektor zu machen, um sicherzustellen, dass derjenige, der kommt, dann zweite Wahl ist, ist fahrlässig und indiskret. Und bei Jeff Koons nur so mit den Millionen durch die Gegend zu schmeißen, aber ansonsten immer den Steuerzahler zu bemühen, ist unglaublich und der falsche Weg, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Und schließlich noch die Ausstellung „Körperwelten“ mit einem möglichen Irak-Krieg zu verbinden, ist peinlich und skandalös. Dazu fehlen einem wirklich die Worte.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ihre Amtszeit, Frau Senatorin, stellt sich jedenfalls mehr und mehr als das heraus, was sie wirklich ist: eine der seltsamsten feindlichen Übernahmen seit der Eroberung Trojas.

(Dr. Holger Christier SPD)

A (Beifall bei der SPD und der GAL – *Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive*: Helau! Sollen wir mit Kamellen werfen?)

Wir mahnen hier und jetzt nochmals und mit Nachdruck inhaltliche und finanzielle Entscheidungen an, um die Kultureinrichtungen aus der anhaltenden Rufschädigung und Existenzbedrohung herauszuführen; das ist die Aufgabe. Und wie reagiert der Bürgermeister? Er höre das jetzt zum ersten Mal. Herr Maier hat es bereits gesagt. Wenigstens ist das Gehör in Ordnung, aber wo leben Sie denn, Herr Bürgermeister?

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Kommen Sie schnellstens herunter aus Ihrem wolkigen Schwebezustand, kümmern Sie sich endlich einmal um irdische Dinge.

Als Sofortmaßnahme muss die Senatorin zu einer schadensfreien Amtsführung angehalten werden, das ist das Mindeste.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wenn Sie das nicht hinkriegen können oder nicht hinkriegen wollen, Herr Bürgermeister, dann gibt es nur eines: Haben Sie Mitleid mit dieser gequälten Stadt, nehmen Sie das „Dana(er)-Geschenk“ wieder zurück. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Ehlers.

(*Ingo Eglhoff SPD*: Jetzt kommt der Troubadour!)

B **Karl-Heinz Ehlers** CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Was die Opposition heute hier veranstaltet, ist der vierte untaugliche Versuch einer Kampagne zum Sturz eines Regierungsmittels.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Nachdem das bei Ihrem Lieblingsfeind Senator Schill nicht gelungen ist, waren Senator Lange und Senator Kusch dran und jetzt Senatorin Horáková. Das Ergebnis wird das gleiche sein: Sie werden scheitern.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Bedauerlich ist allerdings, dass bei dieser Gelegenheit – angefangen hat das durch Ihre Ablehnung des Haushalts für die Kulturbehörde bei den letzten Haushaltsberatungen – der Konsens in der Kulturpolitik, den es in der Vergangenheit gab, von Ihnen aufgekündigt wird.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – *Manfred Mahr GAL*: Es gibt doch keine Persilscheine!)

Sie setzen – darüber sollten Sie sich einmal im Klaren sein – ein hohes Gut der Kulturpolitik, nämlich Grundkonsens bei allen Meinungsverschiedenheiten in den so genannten harten Themen, aus durchsichtigen Motiven aufs Spiel. Sie greifen zu diesem verzweifelte Mittel der Diffamierung, weil Sie natürlich genau wissen, dass Ihr Fraktionsvorsitzender Zuckerer Recht hat. Sie müssen endlich zur Sacharbeit finden und da haben Sie leider nichts zu bieten

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

im Gegensatz zu dieser Senatorin; die hat nämlich Erfolge. C

(Lachen bei der SPD und der GAL)

Nun verstehe ich ja, dass Sie neidisch sind, aber das gibt Ihnen nicht das Recht, auf diese Weise zu diffamieren.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Auch wenn Sie das, Herr Maier, geschickt durch Zitate in Zeitungen zu kaschieren versuchen, sind Sie es ja, die diese Diffamierungsversuche zu Ihren eigenen machen, und die werden auch nicht dadurch besser, dass Sie ihnen einen antiken Anstrich geben, Herr Christier.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Diese Senatorin hat erfolgreich die Fotosammlung Gundlach gehalten

(*Dr. Andrea Hilgers SPD*: Das war ein SPD-Antrag!)

und dabei in ein Denkmal der Hamburger investiert und gleichzeitig zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen, nämlich ein Denkmal saniert und nicht nur Geld hinterhergeworfen, um eine Sammlung zu halten.

Sie hat Neuengamme aus laufendem Etat gesichert.

(*Barbara Duden SPD*: Nein! Das ist unerhört!)

– Frau Duden, das Einzige, was Sie nicht verstehen, ist, dass es nicht reicht zu investieren, sondern dass man auch Betriebsmittel ausgeben muss, und die haben Sie leider nicht bereitgestellt.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Sie hat erfolgreich Ihre Baustelle Filmförderung beseitigt. D

(*Ingo Eglhoff SPD*: Wo ist denn da was investiert?)

Von den großen Investitionsvorhaben in der HafenCity will ich gar nicht reden. Wenn es sachlich nicht reicht, sind Sie sich nicht zu schade, Vorwürfe aus der Grauzone des Hörensagens zu erheben. Einer heißt: Sie redet nicht mit den Kulturschaffenden. Was für ein Quatsch, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Sie redet vielleicht nicht so oft auf dem Sofa mit den Claqueuren der rotgrünen Kulturpolitik,

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

aber diese Herrschaften kennen wir alle aus Ihren Wahlkampfanzeigen und diese Senatorin sucht sich halt auch andere Gesprächspartner aus.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Nun mag es sein, dass diejenigen das gern öfter hätten und bedauern, dass die Wege an die Tränke sozialdemokratischer Förderung ein bisschen länger geworden sind. Es mag auch sein, dass diese selbsternannten Opinion leader der Hamburger Kulturpolitik darüber angesäuert sind, aber das wird sich geben. Die wissen, wo Barthel den Most holt, da können Sie ganz sicher sein.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – *Ingo Eglhoff SPD*: So sieht das also aus, wer nicht mitmacht, bekommt einen über!)

(Karl-Heinz Ehlers CDU)

- A Das alles hat nichts mit Böswilligkeit zu tun, sondern damit, dass wir auch in der Kulturpolitik die Ergebnisse Ihrer Misswirtschaft auszubaden haben und wir nicht mit Geld um uns werfen können, aber auch nicht wollen. Deshalb war die Haltung der Senatorin in der Frage Metzmaker völlig konsequent. Die Forderungen, die er gestellt hat, konnten nicht zugesagt werden, denn im Gegensatz zu Ihrer Senatorin Pape ist sie eben nicht auf den Leim gegangen, einfach Lehrer einzustellen, ohne für ihre Finanzierung zu sorgen, und Mittel auszugeben, ohne das Parlament damit zu befassen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Im Übrigen finde ich es sehr schade, dass Metzmaker geht, aber die Art und Weise seines Abgangs macht mir den Verlust persönlich ein bisschen leichter, um das deutlich zu sagen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Es ist das gute Recht von Herrn Metzmaker, mit dem Ergebnis der Verhandlungen nicht zufrieden zu sein, und es ist sein gutes Recht, Hamburg zu verlassen, aber es ist nicht Ihr Recht, dieses der Senatorin vorzuwerfen.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Ehlers, die Redezeit von fünf Minuten ist erreicht.

Karl-Heinz Ehlers (fortfahrend): Ich komme noch einmal.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

B

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Hardenberg.

Gerd Hardenberg Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Passend zu Fasching und Karneval hat die GAL das heutige Thema angemeldet.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Doch wie heißt es so schön: Aschermittwoch ist alles vorbei. Hoffen wir, dass das Kasperletheater der Opposition nach der heutigen Sitzung beendet sein wird, damit wir wieder zur Sachpolitik zurückkehren können.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Herr Christier, Ihre Büttenrede war flach und nichtssagend.

(*Barbara Duden SPD*: Nein, die war ganz schön gut!)

Wenn diese Art von Auseinandersetzung mit der Hamburger Kulturpolitik das Ergebnis der SPD-Klausurtagung zur Profilsuche sein sollte, dann ist das mehr als dürrtig.

Wenn heute die Kulturpolitik von der Opposition als Großbaustelle bezeichnet wird, so wurden, um bei diesem Bild zu bleiben, jahrelang die Schlaglöcher gepflegt und nur zugeschüttet.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Es war sozusagen Flickwerk, was der rotgrüne Senat hinterlassen hat. Die Grundsanierung wurde nicht gemacht. Bis 2001 wurde nach dem Motto gehandelt: Es gibt viel zu tun, lassen wir es liegen. Der neue Senat handelt jedoch nach dem Motto: Es gibt viel zu tun, packen wir es an.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Das gilt insbesondere für die Kulturpolitik.

Zu den geerbten Baustellen gehören die seit Jahren unbefriedigende Lösung der Zentralbibliothek der Hamburger Öffentlichen Bücherhallen, die seit 1984 nicht saniert wurde, die Hamburger Symphoniker mit ihrem seit zwölf Jahren eingefrorenen Etat, die jahrzehntlang starre institutionelle Förderung einiger weniger Privattheater, wodurch die staatliche Förderung den kleinen und jungen Privattheatern verwehrt wurde, und die geplante Abwanderung der weltweit begehrten Gundlach-Fotosammlung, die aber im August dieses Jahres endlich in Hamburg eine Heimat bekommen wird.

Weiter mussten die Verträge des Generalmusikdirektors und des Ballettintendanten an der Hamburgischen Staatsoper neu verhandelt, die Stadtteilkultur aus dem Dornröschenschlaf geweckt und für die Museen Pläne zur Verbesserung der finanziellen Lage erarbeitet werden. Alles war wichtig, möglichst gleichrangig und ganz schnell zu tun. Die Kultursenatorin hat dies nach kurzer Einarbeitungszeit geschafft. Kommen wir – um beim Karneval zu bleiben – zur Pinkepinke.

Stichwort: Kulturhaushalt. Frau Horáková hat durchgesetzt, dass er nicht abgesenkt wurde, sondern im Gegenteil, er wurde um sage und schreibe 3,6 Prozent erhöht.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – *Dr. Holger Christier SPD*: Kommen Sie nicht mit den 3,6 Prozent, diese alte Lüge! – *Ingo Egloff SPD*: Es ist doch nur umgeschichtet worden!)

Schauen wir uns einmal die Kulturhaushalte in anderen Städten an. In Köln sank sein Anteil am Gesamthaushalt in den letzten zehn Jahren um nahezu ein Viertel, in München wurde er in 2003 um 3,6 Millionen Euro gekürzt und in Berlin hat der Kultursenator mit dem neuen Opernstrukturkonzept bewirkt, den Etat um 30 Millionen Euro zu kürzen. Senatorin Horáková hat durchgesetzt, dass die Tarifsteigerungen aufgefangen werden. Das ist in Deutschland gegenwärtig nahezu einzigartig.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Zum Vergleich: In Weimar werden die Tarifsteigerungen bis 2008 eingefroren, in Berlin sogar die Haustarifverträge für die drei Staatsoptern von 2004 bis 2008 eingefroren und der OpernEtat um 20 Millionen Euro gekürzt,

(*Rolf Harlinghausen CDU*: Wer regiert denn da? – *Rolf Kruse CDU*: Das ist sozialdemokratische Kulturpolitik!)

220 Stellen abgebaut, 18 Musiker, sieben Choristen sowie 40 Tänzer entlassen. So sieht das derzeitige Klima der bundesdeutschen Kulturpolitik aus. Was sind diese bundesweiten drastischen Kürzungen im Vergleich mit dem Kasperletheater und den stillen Scheinprotesten Einzelner unserer Hamburger Opposition?

(Glocke)

C

D

(Gerd Hardenberg Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

A **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt** (unterbrechend):
Mäßen Sie sich bitte in Ihrer Ausdrucksweise.

(Rolf Kruse CDU: Was war das für ein Ausdruck? –
Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive:
Was für ein Ausdruck?)

Gerd Hardenberg (fortfahrend): Nun zu den Forderungen des Generalmusikdirektors. Er hat zweifellos Großartiges geleistet. Natürlich ist es schade, dass er Hamburg nach Auslaufen seines Vertrages 2005 verlassen wird. Aber dass dieses in fast erpresserischer Manier erfolgt – wenn ihr nicht zahlt, dann gehe ich –, ist nicht gerade die feine Art und schon gar nicht das Verschulden der gegenwärtigen Hamburger Kulturpolitik. Kein seriöser Politiker kann heute schon sagen, welche Gelder im Haushalt 2005 zur Verfügung stehen. Dafür ist nicht der derzeitige Senat der Freien und Hansestadt Hamburg zuständig, sondern die rotgrüne Misswirtschaft in Berlin.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive,
der CDU und der FDP)

Zum Schluss möchte ich trotz der kulturellen Altlast, die sie in Hamburg hinterlassen hat, die neue Kulturministerin Christina Weiss loben.

(Barbara Duden SPD: Das war nichts mit Altlast! –
Ingo Egloff SPD: Das sind Legenden, die Sie hier
aufbauen!)

Sie ist lernfähig und hat in Berlin Erkenntnisse gewonnen, die Hamburg vor Jahren schon gut getan hätten. Ich zitiere aus einem Interview:

„Kulturinstitutionen müssen sich mehr als Wirtschafts-
unternehmen“

B

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend):
Ihre Redezeit ist um.

Gerd Hardenberg (fortfahrend):

„verstehen und sich eine dementsprechende Struktur
und kaufmännische Effizienz geben.“

Dem ist nichts hinzuzufügen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive,
der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr
Woestmeyer.

Martin Woestmeyer FDP: * Sehr geehrte Frau Präsidentin,
meine Damen und Herren! Lieber Herr Maier, Sie haben
Ihrem Debattenbeitrag den Titel gegeben: „Die Stadt
stöhnt, die Republik lacht.“

(Beifall bei der SPD)

– Ich freue mich immer über den Zuspruch aus den Reihen
der Opposition.

Ich nehme nicht an, dass Sie mit dem Stöhnen das bei-
läufige Geräusch bei einem bestimmten zwischen-
menschlichen Vorgang – die Kopulation – gemeint haben,
der in diesem Zusammenhang schon einmal mit dem The-
ater in Verbindung gebracht wurde. Wenn Sie sich ver-
sehentlich dieses Vokabulars bemächtigt haben, dann
würde ich kontern: Die Stadt stöhnt, die Regierung lacht.

(Beifall bei der FDP)

C

Ich will nicht auf das Niveau einer aus Zeitungsschnipseln
zusammengesetzten Büttenrede absinken, das haben
schon andere gemacht.

(Dr. Willfried Maier GAL: Das haben Sie schon
gemacht!)

Sie müssen aufpassen, dass es am Ende nicht heißt: Die
Opposition stöhnt und die Regierung lacht, weil Sie inhalt-
lich nicht mehr als dieses Stöhnen geboten haben.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei
Rechtsstaatlicher Offensive)

Sie haben sich billig auf eine Stimmung aufgeschwungen,
um der Kultursenatorin zu schaden. Denn sachlich hält Ihre
Kritik keiner näheren Betrachtung stand. Für Sie geht es
einfach nur darum, ein Senatorenmobbing zu veranstalten.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei
Rechtsstaatlicher Offensive)

Herr Ehlers hat Ihnen schon gesagt, wie viel Erfolg Sie in
der Vergangenheit damit hatten. Nachdem Sie sich erst an
Herrn Rehaag, an Herrn Schill und dann an Herrn Lange
die Zähne ausgebissen haben, haben Sie keine Scham,
den jahrelang gepflegten Konsens in der Kulturpolitik auf-
zukündigen.

(Dr. Willfried Maier GAL: Das haben Sie schon
gemacht!)

Sie behaupten sogar, die Senatorin hätte diesen Konsens
aufgekündigt. Wer kann ihn denn eigentlich aufkündigen?

In der vergangenen Legislaturperiode hatten Sie durch Rolf
Mares die Unterstützung der CDU. Da gab es nichts auf-
zukündigen, denn das hätte nur er beziehungsweise die
Opposition gekonnt. Aber kaum sind Politiker wie die Her-
ren Maier und Christier in die zweite Reihe zurückgetreten,
glaubt man, sich auf Kosten der Kultur profilieren zu müs-
sen.

D

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei
Rechtsstaatlicher Offensive)

Sie haben den Konsens aufgekündigt, denn nur Sie konn-
ten es. Das Bittere daran ist, dass es dafür keine sachliche
Grundlage gibt.

Beispiel Metzmaker. Die Senatorin kann heute keine
finanziellen Zusagen über 2005 hinaus machen. Hätte Sie
es gemacht, würden Sie sagen: Moment mal, in 2005 wol-
len wir doch schon lange wieder regieren. Wir lassen uns
doch nicht zweieinhalb Jahre vorher auf das festlegen,
was wir später zu bezahlen haben.

Beispiel Metzmaker-Nachfolge. Nennen wir jetzt Namen,
werfen Sie uns vor, sie zu verbrennen. Wenn wir es nicht
tun, fangen Sie an, von Justus Franz zu erzählen.

Beispiel Musikhalle. Planen wir eine weitere Musikhalle –
den Aqua-Dome –, sagen Sie, wir sollen uns um die alte
kümmern. Tun wir es nicht, fordern sie eine weitere, weil
die alte Musikhalle ihre Macken hat.

Stichwort Kinderkulturbeilage. Legen wir diese dem „Ham-
burger Abendblatt“ bei, sagen Sie, dass diese Beilage
eine Protegierung des ehemaligen Arbeitgebers der Kul-
tursenatorin sei. Legen wir sie der „Hamburger Morgen-
post“ bei, dann fragen Sie: Warum legen Sie diese nicht
der größten Zeitung in Hamburg bei?

Beispiel Gestaltung des Spielbudenplatzes durch Jeff
Koons: Wollen wir einen internationalen Topkünstler im

(Martin Woestmeyer FDP)

- A Herzen von St. Pauli zeigen, sagen Sie, das sei zu teuer. Würden wir dies nicht tun, sagen Sie, die Stadt leiste sich keine Spitzenkunst.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Dieses Spielchen, meine Damen und Herren von der Opposition, mag für Sie ganz lustig sein,

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Kasperletheater!)

doch die Kultur dieser Stadt ist Ihnen da intellektuell voraus, ob Sie Troja in Ihre Rede einbauen oder nicht. Dort hat man keine Lust auf Ihre Mätzchen, die Sie heute veranstalten, denn sie sind ein Instrument für die Eitelkeiten Einzelner. Dort schätzt man die Sachlichkeit dieser Senatorin und nicht Ihre Mätzchen.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Lachen bei der SPD und der GAL)

Bei Christina Weiss war es natürlich anders. Da hieß es immer: Liebt mich, weil ich arm bin. Mit dieser Philosophie ist sie jetzt in Berlin untergetaucht.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Das Einzige, was ich von Frau Weiss gehört habe, ist, dass sie sich sehr dafür eingesetzt hat, dass unsere Bücher nicht mit einer zusätzlichen Mehrwertsteuer belegt wurden. Aber das ist auch alles. Mir ist jedoch nicht zu Ohren gekommen, dass die vielen Probleme wie die Kulturstiftung und anderes mehr, die den Ländern Sorgen bereiten, von ihr gelöst werden. 13 Monate Amtszeit von Dana Horáková bedeuten steigende Kulturhaushalte, Perspektiven für die Privattheater, Zuwendungsgarantien für die Staatstheater, aufgefangene Tarifsteigerungen, Gebäudemanagement bei den Museen, Zukunft für die Bücherhallen und Visionen für die HafenCity. Das können Sie nicht mit Stöhnen begleiten. Das ist zu wenig.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Senatorin Dr. Horáková.

Senatorin Dr. Dana Horáková: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren! Meine Damen und Herren von der Opposition, ich habe mir Ihre Vorwürfe und Ihre Beleidigungen angehört und frage mich: Was soll das?

Welche Ziele verfolgen Sie mit dieser Kampagne? Liegen Ihnen

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Kasperletheater!)

vielleicht die verheerenden Wahlergebnisse von nun schon drei Bundesländern auf der Seele?

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vermischen Sie nicht Bundespolitik mit Landespolitik?

(Ingo Eglöff SPD: Das machen Sie, weil Sie keine Antwort haben!)

Eigentlich müssten Sie es besser wissen. Sie wissen es besser, denn wir haben viele wichtige Akzente und zu-

kunftsweisende Entscheidungen im ersten Jahr meiner Amtszeit getroffen.

(Ingo Eglöff SPD: Welche denn?)

Die Erfolgsbilanz ist lang; einiges haben Sie schon gehört. Zu Ihrer Erinnerung: Der Etat wurde erhöht,

(Ingo Eglöff SPD: Sie haben aus dem Wirtschafts-etat etwas gekriegt!)

es wurde ein neuer Standort für die HÖB gefunden, die Gundlach-Sammlung für Hamburg gerettet und vor allem haben wir in der Kinderkulturpolitik neue Akzente gesetzt.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Allein in der letzten Woche ist Folgendes passiert: Wir haben einen Wettbewerb ausgerufen für Kinder, die Lieder komponieren, wir haben das Klingende Museum von Gerhard-Albrecht retten können und am 26. ist die erste Kinderkulturzeitung Deutschlands erschienen. Sie waren sich nicht einmal dafür zu schade, mir das vorzuwerfen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Der Etat der Symphoniker wurde das erste Mal seit zwölf Jahren erhöht, die Betriebskosten von Neuengamme wurden schon erwähnt. Es gab keinen Titel für die Projektförderung von Privattheatern. Nun gibt es endlich einen. Wir arbeiten an den Plänen für die Kulturbauwerke in der HafenCity und auf dem Domplatz. Ich könnte auch noch von der Aktion „Eine Stadt liest ein Buch“ und von weiteren Erfolgen berichten, aber da Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, offensichtlich keinen Blick mehr für Fakten haben, sondern wirklichkeitsfremde Forderungen stellen, wollen wir den Katalog Ihrer Vorwürfe einmal durchgehen.

Kammerspiele: Das Duo Waller/Tukor soll von mir wegge-mobbt worden sein. Das ist lächerlich. Sie alle wissen, dass es meine Vorgängerin war, die Herrn Hunke einen Vertrag gegeben hat, der ihm das alleinige Recht zur Bestimmung eines Intendanten ließ. Die Stadt Hamburg hat in dieser Sache überhaupt nichts zu melden.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Schauspielhaus: Hand aufs Herz! Stehen Sie wirklich hinter Herrn Stromberg oder sind Sie gegen uns? Ich halte Ihre Polemik für ein Scheingefecht mit einer ehemaligen Abgeordneten in der Titelrolle.

(Ingo Eglöff SPD: Das müssen Sie mit den Kollegen da drüben abmachen!)

Weggang Metzmaker: Wir bedauern das sehr, aber hätte ich ihm wirklich ohne die Zustimmung der Bürgerschaft mehr Geld für das Jahr 2005 versprechen dürfen?

Ferner behaupten Sie, in Hamburg fände kein kulturpolitischer Diskurs statt.

Erstens: In Hamburg wurde schon seit ewigen Zeiten nicht so vielschichtig über Kultur diskutiert wie jetzt.

(Lachen bei der SPD und der GAL)

Zweitens: Hamburger Kultur besteht für mich aus mehr als nur zwei, drei Namen, die immer wieder genannt werden. Hier leben 3500 bildende Künstler, hunderte von Dichtern, Musikern, Filmemachern und Designern. Das sind Menschen, mit denen ich rede. Ich rede nicht nur mit den zwei,

(Senatorin Dr. Dana Horáková)

- A drei üblichen Verdächtigen, die sich für die Protagonisten der alten Szene halten,

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

sondern ich rede auch mit Menschen, die nie in den Genuss einer Subvention gekommen und dennoch bereit sind, mit uns die Hamburger Kultur neu zu gestalten. Ich gehe keinem Dialog aus dem Weg, ganz im Gegenteil. Sachlicher und kompetenter Streit bringt uns weiter als das, was Sie jahrzehntelang gemacht haben. Sie haben nämlich das Süppchen leise vor sich hindampfen lassen und von Zeit zu Zeit etwas Wasser nachgekippt, damit ein bisschen Verdunstung die einzige Veränderung bleibt.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Wir brauchen eine Debatte ohne Tabus, um feststellen zu können, was noch möglich und was unverzichtbar ist. Wir brauchen neue Ideen. Aber damit Neues eine Chance hat, muss Altes sterben.

(Oh-Rufe bei der SPD und der GAL – Dr. Willfried Maier GAL: Das versteht der ältere Mensch gut! – Ingo Egloff SPD: Das ist ja unglaublich!)

Die Kulturpolitik muss es schaffen, beide Seiten ins Gespräch zu bringen. Die Kulturproduzenten und die Kulturkonsumenten ...

(Unruhe im Hause – Zurufe von der SPD und der GAL – Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Es ist ein wenig laut im Plenum. Seien Sie bitte etwas ruhiger. Frau Senatorin, Sie haben das Wort.

B

Sensorin Dr. Dana Horáková (fortfahrend): Ich wiederhole den letzten Satz, damit Sie den Zusammenhang nicht verpassen.

Die Kulturschaffenden können nicht einfach die Bedürfnisse der Menschen ignorieren, die sie finanzieren. Denn in einer Demokratie gilt: Gemeinnutz vor Eigennutz. Nun zu den Zielen unserer Kulturpolitik.

(Christian Maaß GAL: Werden Sie mal konkret!)

Wir möchten das kulturelle Kapital dieser Stadt sichern, um zu verhindern, dass im kulturellen Gedächtnis solche schockierenden Lücken entstehen wie in der Bildung. Also werden wir nicht das Mittelmaß finanzieren, sondern die Avantgarde, die junge, unbequeme und schräge Kunst fördern, die uns hilft, die Augen offen zu halten, indem sie irritiert. Wir werden auch die Topqualität unterstützen, die Hamburg auch überregional strahlen lässt. Wie sieht dies konkret aus? Dazu bedarf es vier Schritte.

Erstens: Wir bemühen uns, die kulturelle Grundversorgung durch finanzielle Stabilisierung der Einrichtung zu sichern. Das ist angesichts der Altlasten nicht leicht.

Zweitens: Wir möchten das vorhandene Kulturangebot durch Marketing und Werbemaßnahmen effektiver vermitteln.

Drittens: Wir arbeiten an einer Vernetzung zwischen den Institutionen und den Kulturschaffenden, um Synergieeffekte zu erreichen, aber um auch neue Perspektiven auf alte Probleme zu generieren.

Viertens: Wir arbeiten intensiv daran, die Strahlkraft zu aktivieren und das Vorhandene auf Hochglanz zu polieren. Hamburg will mit den Städten wie Berlin, Wien, London und Paris konkurrieren. Das kann nur dann gut gehen, wenn wir diesen Wettkampf gemeinsam gestalten. Wir brauchen ein Bündnis für Kultur zwischen den Kulturschaffenden, den Medien, der Wirtschaft und der Politik.

Meine Damen und Herren von der Opposition! Ich bitte Sie, hören Sie endlich auf mit Ihren Grabenkämpfen, denn damit schaden Sie nicht mir, sondern Hamburg.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Der heutige Aschermittwoch ist wie geschaffen für eine geistige Wende:

(Lachen bei der SPD und der GAL)

Weg von einer unsäglichen Polemik hin zu konstruktiven Programmen. In Situationen wie diesen, in denen die Wohlstandsgesellschaft ihre finanziellen Grenzen erreicht hat, ist Solidarität angesagt.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Meine Damen und Herren von der Opposition! Ich möchte noch eines sagen: Sie müssen wissen, dass mich weder unqualifizierte Häme noch Gerüchte-Maschinen davon abhalten werden, mich auch weiterhin mit aller Kraft für Hamburgs Kultur einzusetzen, und das mit aller Kraft.

(Michael Neumann SPD: Sie wirken ganz anders!)

Darauf können Sie sich verlassen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dr. Maier.

Dr. Willfried Maier GAL: Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren! Frau Senatorin, es ist so schwer, mit Ihnen zu diskutieren, weil Sie zum Beispiel gerade hier am Pult wieder bewusst eine Unwahrheit in die Welt gesetzt haben.

(Zurufe von der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Erstens: Sie haben gesagt – entweder lügt Herr Peiner oder Sie lügen –,

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Oder Sie vielleicht?)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Ich rufe Sie zur Ordnung.

Dr. Willfried Maier (fortfahrend): Verzeihung. Entweder sagt Herr Peiner oder Sie sagen die Unwahrheit. Sie behaupten, dass der Etat der Kulturbehörde um 3,6 Prozent erhöht wurde. Herr Peiner schreibt jedoch in seinem Finanzbericht, die Erhöhung resultiere daraus, dass von der Wirtschaftsbehörde der Anteil der Filmförderung zur Kulturbehörde übertragen wurde und die Museen im Moment eine fiktive Miete zahlen würden, ansonsten würde es sich um eine Senkung des Etats um 0,9 Prozent handeln. Das ist bei vielen Gelegenheiten schon gesagt worden, aber Sie wiederholen Ihre 3,6 Prozent Unwahrheit ständig. Mit einer solchen Kommunikationsstrategie fordern Sie dann zum offenen Reden auf. Das geht nicht.

C

D

(Dr. Willfried Maier GAL)

A (Beifall bei der GAL und der SPD)

Zweitens: Sie, Herr Ehlers, kommen mit Neuengamme, wohin Sie zusagen von der gesamten Bürgerschaft getragen werden mussten, und stellen es als ein Verdienst der Kultursenatorin dar, dass sie nach einem halben Jahr daran gedacht hat, dafür die Unterhaltskosten einzustellen. Von der vorherigen rotgrünen Regierung war die Fertigstellung ein Jahr später geplant und konnte deshalb nicht im Etat vorhanden sein. Der Senatorin ist diese Etat-einstellung viel zu spät eingefallen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Die Kultursenatorin ruft zu einem Bündnis für Kultur auf. Zuerst nimmt sie aber einen Hammer und haut allen auf den Kopf, die bisher in Hamburg Kultur gemacht haben. Das ist eine richtige Bündniseröffnung!

(Martin Woestmeyer FDP: Sie waren auch schon intelligenter!)

Wir haben hier doch CDU-Kulturpolitiker wie Herrn Lattmann gesehen, ihn in seinen Reden bewundert und die breite Anerkennung von Herrn Mares erlebt. Rena Vahlefeld, deren Namen Sie nicht mehr gerne hören, war und ist in der Kulturszene akzeptiert. Warum hat diese Kultursenatorin plötzlich diese Schwierigkeiten? Das kann nicht an der Parteipolitik liegen, sondern es muss damit zusammenhängen, wie sie dieser Szene gegenüber auftritt. Das ist das Problem.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ich habe nichts von Rücktritt oder Ähnliches gesagt, aber zum Bürgermeister sagen wollen – dazu bin ich nicht mehr gekommen –, dass er etwas tun müsse, denn so kann es nicht weitergehen. Es muss klargestellt werden, womit die Kulturproduzierenden in dieser Stadt zu rechnen haben, welche Unterstützung sie bekommen und was eigentlich geschehen soll. Dazu müssen Sie der Kultursenatorin zunächst ein Diätprogramm verordnen, dass sie nicht jeden Tag neue Einfälle hat wie zum Beispiel ein Terror-museum, eine Leichenausstellung in Kriegszeiten oder einen Aqua-Dome, sondern erst einmal ein Jahr lang das Alltagsgeschäft ordentlich macht

(Beifall bei der GAL und der SPD)

und nicht alle Menschen in Verwirrung bringt. Das würde viel besser sein. Wir haben schwerwiegende Personalprobleme in den Einrichtungen, die sie in aller Ruhe lösen sollte. Hier sollte ihr auch möglichst niemand öffentlich hineinreden,

(Lachen bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der FDP und Zurufe)

– Das tue ich nicht. Ich habe keine Vorschläge in die Welt gesetzt, wer was als Intendant leiten soll. Sie muss die Vorschläge machen, sie aber nicht gleich in die Welt setzen – auch nicht per Namedropping –, sondern Lösungen für die Stadt präsentieren.

Sie muss die Finanzierung der großen Einrichtungen hinkriegen, und zwar so, dass sie sich auch entfalten und Neues produzieren können und nicht immer wieder Gewesenes spielen müssen. Ich weiß, dass das schwere Aufgaben sind. Sie macht immer den Eindruck, keine Kulturinstitutionen zu vertreten, sondern eine Zeitung zu führen, die ständig neue Sensationen produzieren muss. Das muss sie gar nicht.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Mit einem sollte sie aufhören: Von Kulturpolitik zu sprechen, aber die Finanzierung für eine Beilage des „Hamburger Abendblatts“ zu machen. Das ist ein unglaublicher Vorgang. Ich habe nichts gegen eine Kinder-Zeitung, aber Sie können nicht hingehen und einem Medium einen Zuschuss geben, damit die eine frühe Leserbindung mit öffentlichen Mitteln produzieren können. Zudem handelte es sich hierbei auch noch um den früheren Arbeitgeber der Kultursenatorin. Wenn so etwas den Hamburger Sozialdemokraten mit den Gewerkschaften passiert wäre, dann wäre schon längst von Filz die Rede gewesen. Heute nennt man so etwas Public-private-partnership.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Als letzte Wort-meldung habe ich die von Herrn Barth-Völkel.

Wolfgang Barth-Völkel Partei Rechtsstaatlicher Offensive:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Maier, ich weiß nicht, warum Sie in aller Öffentlichkeit das Amt unserer Kultursenatorin beschmutzen wollen. Ist Ihnen entgangen, dass wir im Kultursektor einen Scherbenhaufen und Altlasten von Ihnen übernommen haben? Ihre ehemalige Kultursenatorin war auch keine Heilige. Aber vielleicht muss man bei Ihnen mit den Wölfen heulen.

Hier wird ein Kulturkrieg auf dem Rücken einer Unschuldigen ausgetragen, gemeint ist aber die Antipathie gegen den Mitte-Rechts-Senat. Unsere Kultursenatorin soll dies jetzt ausbaden.

Der Senat hat doch aufgrund eines total blödsinnigen Vertrages mit den Kammerspielen die Karten aus der Hand gegeben.

(Dr. Willfried Maier GAL: Das war die STATT-Partei! Herr Bauer hat das mit organisiert!)

Wir müssen jetzt zusehen, was man uns vorsetzt. Wenn ein Intendant seine Forderung für die Zukunft zu hoch schraubt, kann man angesichts leerer Kassen irgendwann nicht mehr mithalten. Die Besetzung des Intendanten des Schauspielhauses geht ebenfalls zu Ihren Lasten. Dass in der laufenden Spielzeit nichts Umwerfendes übergekommen ist, können Sie unserer Senatorin nicht anlasten. Es ist schade, dass Herr Metzmacher geht. Aber eine Forderung in Höhe von 1,5 Millionen Euro in den Raum zu stellen, obwohl die Kassen leer sind, ist doch paradox. Die Senatorin – auch Karl-Heinz Ehlers – hat angesprochen, dass wir über 2005 nichts versprechen können.

Meine Damen und Herren von Rotgrün! Dieses Fiasko haben Sie uns hinterlassen. Wo bleibt Ihre sachliche Kritik? Ihre Äußerungen sind doch unqualifiziert.

Frau Senatorin Horáková ist offen für innovative Ideen. Aber wenn sie zum Beispiel bei meiner Idee von einer Ausstellung über die Terrakotta-Armee auf der Moorweide gebremst wird, indem die rotgrün regierten Bezirke einfach sagen, dass aufgrund einer Verordnung aus dem Jahre 1972 diese Fläche von 10 000 Quadratmetern für Demonstrationen freigehalten werden müsse, dann kann ich darüber nur lachen. Wenn man in rotgrün regierten Bezirken einfach sagt, für diese Terrakotta-Armee gebe es keinen Standort und die Kulturbehörde müsse einen anderen suchen, dann muss man evozieren und die Verhinderungspolitik unterbinden. – Danke.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

C

D

A **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Woestmeyer.

Martin Woestmeyer FDP: * Herr Maier, ich möchte Ihnen das mit dem Haushalt noch einmal erklären.

Es ist zunächst einmal sehr hilfreich, dass Sie nur vom aktuellen Haushalt gesprochen haben, was den Verdacht nahe legt, dass Sie den Haushalt davor, der auch vom neuen Senat – einschließlich der Senatorin Horáková und ihres Vorgängers Rudolf Lange als Interimskultursenator – zu verantworten war, nicht kritisieren.

(Dr. Willfried Maier GAL: Wir kritisieren die Rede-
weise der Senatorin, nicht den Haushalt!)

Damals gab es ein Plus von 7 Prozent, Ihr rotes Berlin wies im selben Jahr ein Minus von 7 Prozent auf. Jetzt fangen Sie an – weil Sie natürlich auch gemerkt haben, dass diese Steigerung auch bei den Kulturschaffenden für Respekt für die neue Kultursenatorin gesorgt hat –, auch dieses noch anzugraben, indem Sie sagen: Wenn irgendwo ein Plus steht, kann es nicht echt sein.

Ich sage: Wenn da ein Plus steht, dann ist es eines. Dort befindet sich ein Querbalken und ein senkrechter Balken, der bedeutet, dass dies eine Steigerung ist. Das können Sie bewerten, wie Sie wollen.

Wenn Sie sagen, dass sei nur eine technische Steigerung, dann mögen Sie Recht haben, aber dass die Filmförderung ganz in der Hand der Kultursenatorin liegt,

(Holger Kahlbohm SPD: Wen wollen Sie hier
eigentlich veralbern?)

B ist doch etwas Positives. Das sollten Sie doch begrüßen. Wenn sich das in einem Plus ausdrückt, dann können Sie diesem Plus auch endlich einmal etwas abgewinnen; wir tun das jedenfalls.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei
Rechtsstaatlicher Offensive)

Sie wollen auch nicht jeden Tag einen neuen Einfall von der Kultursenatorin hören. Herr Maier, ich weiß nicht, warum Sie das Diätprogramm, das Sie dem Bürgermeister vorschlagen, nicht auch direkt der Kultursenatorin sagen können.

Wenn ich mir anschau, was passiert, wenn man nicht jeden Tag einen neuen Einfall produziert, sondern sich zurückhält und sich denkt, bevor ich etwas falsch mache und die Leute mich nicht mehr lieben – wie es Frau Weiss derzeit in Berlin praktiziert –, dann ist dies nicht das Konzept, das hinter unserer Kulturpolitik stehen sollte. Ich freue mich, dass die Kulturpolitik in dieser Stadt in Bewegung ist und dass jeden Tag ein neuer Einfall vorhanden ist.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei
Rechtsstaatlicher Offensive)

Ich würde mich allerdings noch mehr freuen, wenn von Ihrer Seite nicht nur Häme und Spott und das Vortragen von Zeitungsausschnitten, sondern auch von Ihnen an jedem Tag ein neuer, positiver Einfall kommt. Dann könnten wir in dieser Stadt in der Kulturpolitik, die wie kein anderes Politikfeld des Konsenses bedarf – Sie wissen doch auch, wie sensibel dieser Bereich ist –, wieder Hand in Hand arbeiten. Bringen Sie zu dem „jeden Tag ein guter Einfall“, den ich von Frau Horáková kenne, selbst Ihren ersten guten Einfall. Dann können wir uns auch wieder die Hand reichen.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei
Rechtsstaatlicher Offensive) C

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dr. Christier.

Dr. Holger Christier SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ein paar Bemerkungen können natürlich so nicht stehen bleiben. Herr Ehlers, ich kenne Sie nun viele Jahrzehnte, aber seit Sie Kultursprecher sind, passiert Ihnen immer dasselbe. Sie verwechseln kulturelle Vielfalt mit politischer Einfalt und das kann nicht gut gehen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Dann dieser Hinweis auf die Erblast. Das ist ja wohl eine besondere Lachnummer. Der Versuch, die Amtszeit von Frau Weiss mit der Amtszeit von Frau Horáková im internationalen Ansehen zu vergleichen, das richtet sich selbst von A bis Z.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wir haben dieser Stadt in allen Kontinenten angesehene Kulturlandschaft hinterlassen, die Beachtung findet, die von hohem Standard gekennzeichnet ist, und dagegen können Sie letztlich nichts sagen, damit kommen Sie mit Ihrer Senatorin nicht an. Das ist der entscheidende Punkt.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Erster Vizeprä-
sident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Sie haben die Spaltung der Kulturszene beklagt. Die Todesandrohung, die Sie gegen einzelne Einrichtungen ausgesprochen haben, ist eine Ungeheuerlichkeit. Das ist der schärfste Versuch einer Spaltung der Szene.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Sie haben hier das Wort Sterben in den Mund genommen. D

(Elke Thomas CDU: Das stimmt nicht!)

Ich muss sagen, dass ich einigermaßen entsetzt bin. Ich unterstelle Ihnen da nichts, aber erkundigen Sie sich mal, aus welchen Zeiten der Begriff „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ stammt. Das sollte man niemals verwenden.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Michael Neu-
mann SPD: Unglaublich!)

Ich unterstelle Ihnen nichts, aber das darf man nicht verwenden.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Burkhardt
Müller-Sönksen FDP: Das ist ungeheuerlich, was
Sie hier sagen!)

– Ach, Herr Müller-Sönksen, regen Sie sich doch ab mit Ihren Zwischenrufen. Ihr Zwischenruf zeigt doch nur eines: Ihre Fraktion hat einen Rumpf, aber keinen Kopf.

(Anhaltender Beifall bei der SPD und der GAL)

Das Letzte, Herr Ehlers, Sie sind ein literarisch gebildeter Mensch. Sie haben sich gewundert, dass wir keinen Rücktritt gefordert haben. Das haben wir in der Tat nicht, da sind wir ganz geduldig. Wir haben überhaupt kein Problem. Sie kennen das berühmte Stück von Dürrenmatt und auch die letzten beiden wichtigen Worte des ersten Aktes und die lauten: „Ich warte.“

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Ehlers.

A **Karl-Heinz Ehlers** CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es war schon interessant, dass Sie mit Dürrenmatt kommen. Ich fürchte nur, es wird Ihnen gehen wie den beiden Schwachsinnigen bei Godot, die auch gewartet haben.

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Meine Damen und Herren! Herr Maier, zwei Punkte zu Ihnen.

Erstens: Sie werfen der Senatorin vor, sie habe der Kulturszene in Hamburg auf den Kopf gehauen. Herr Maier, wenn Auf-den-Kopf-Hauen ist, einem Intendanten deutlich zu machen, dass er nicht nur für die Kunst lebt, sondern auch seine Verträge und vor allen Dingen auch seine finanziellen Verpflichtungen, die er gegenüber dem Aufsichtsrat eingegangen ist, einzuhalten hat, wenn das Auf-den-Kopf-Hauen ist, dann hat Herr Stromberg zu Recht eins auf die Birne gekriegt.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Zweitens: Was die Körperwelten-Ausstellung angeht, Herr Maier, ist das genau das, was wir sagen. Wenn Sie meinen, wer sind wir denn, dass wir mit einer solchen Ausstellung Geld verdienen, so können Sie nicht verhindern, dass diese Ausstellung stattfindet.

(Dr. Willfried Maier GAL: Das habe ich auch nicht gesagt!)

Wir fangen da an, kritisch zu hinterfragen, wo Leute nicht eigenes Geld ausgeben, sondern wo sie mit dem Geld anderer, nämlich unser aller Geld, um sich werfen. Da gucken wir hin, Herr Maier.

B (Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Nun hat Herr Christier mir Einfältigkeit vorgeworfen. Herr Christier, die Einfältigkeit Ihrer Debattenbeiträge will ich an zwei Beispielen deutlich machen, die Sie hier eben gebracht haben.

Ich habe Sie immer als einen knallharten Hund geschätzt in der Auseinandersetzung, als wir beide noch Innenpolitiker waren. Aber wenn Sie jetzt sagen, Jeff Koons sei der Flop, der von dieser Kultursenatorin eingeflogen werde, der hat ...

(Zurufe)

– Sie hat überhaupt nicht mit Geld rumgeschmissen. Das ist allein ein Problem der Baubehörde und des Bausenators. Dieses sollten Sie schlicht wissen.

(Beifall bei der SPD, der GAL und vereinzelt bei der CDU – Michael Neumann SPD: Zugabel)

Wenn Sie darüber debattieren wollen, bin ich gerne bereit, diese Debatte dann zu führen, wenn es um seinen Etat geht, aber, Herr Christier, das ist schlicht eine andere Baustelle.

Meine Damen und Herren! Der Gipfel war dann, ihr das Drama um Horwitz bei den Kammerspielen in die Schuhe zu schieben. Ich darf mal daran erinnern, wer eigentlich diese Baustelle Kammerspiele aufgemacht hat. Das ist die Dame, von der hier schon zu Recht gesagt wurde, dass sie inzwischen in Berlin völlig abgetaucht ist. Diese Dame hat uns als erste Intendantin nach Ida Ehre Frau Lingen beschert. Das weiß heute gar keiner mehr. Die ist auch weg

wie der Hund vom Haufen und hat sich in das Nirwana davongemacht. C

(Beifall bei der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Dann kam als große Erfindung der Dame Weiss ein Herr, der Barbarino heißt. Dieser Barbarino versuchte sich nun als Intendant der Kammerspiele: Ein Flop, wie er im Buche steht.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Wären Sie doch Innenpolitiker geblieben!)

Den hat die uns eingebrockt. Als nun gar nichts mehr ging, kam sie auf die Idee: Jetzt privatisieren wir den Laden. Dann fiel ihr der nächste Flop ein, denn eine Privatisierung mit dem Namen Hunke zu verbinden und zu glauben, der hätte als allererstes im Kopf, Kulturpolitik in Hamburg zu machen, ist eine derart aberwitzige Vorstellung, dass ein vernünftiger Mensch gar nicht darauf kommen kann.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Dann müssen Sie einmal zur Kenntnis nehmen, Herr Christier, dass man diese Privatisierung zwar wollen kann, dass man aber wissen muss, wenn man das gemacht hat, dass man dort anschließend keinen Einfluss mehr hat. Punkt, aus. Das einzige, worauf man noch Einfluss nehmen kann, ist auf die Frage, ob man Projektförderung bei diesem Theater macht. 935 000 Euro sind da im Gespräch. Da kann ich nur sagen, das würde ich mir schon aus Gründen, die die Qualität dieses Theaters betreffen, was die beiden Vorgänger angeht, überlegen, die ja einen bestimmtem Stil und ein bestimmtes Niveau geprägt haben. Wenn man dieses Niveau halten kann, dann bin ich auch bereit, dort diese 935 000 Euro einzusetzen. Das ist nicht das Problem. Ich glaube nur, dass es ganz schwierig werden wird, dass jemand dieses Niveau halten kann, der dadurch, dass er Verträge mit Hunke macht, bewiesen hat, dass er eigentlich ein solches Niveau nicht anstrebt.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort der Abgeordneten Goetsch.

Christa Goetsch GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Apropos Jeff Koons. Herr Ehlers, Sie sprachen von der Baustelle des Herrn Mettbach. Ich würde Frau Horáková als Kultursenatorin schon empfehlen, ein Auge auf diese Baustelle zu werfen, um zu gucken, ob solch ein Projekt auch zu Ende gebracht wird, wenn Sie sich einmal in der Kulturszene zu Projekten von Jeff Koons umhören. Ich finde das alles viel zu ernsthaft, um es so ins Lächerliche zu ziehen. Vor allen Dingen fällt mir hier als Nichtkulturpolitikerin, sondern als Kulturkonsumentin, auch ein unheimliches Maß an Unprofessionalität auf. Bei allen Reden heute, denen ich aufmerksam zugehört habe, konnte nicht ausgeräumt werden, dass es die Senatorin geschafft hätte, dieses Ansehen in der gesamten Republik zu verspielen. Ich glaube nicht, dass die schon genannten Zeitungen überregional so falsch geguckt haben. Sie konnten auch nicht ausräumen, dass die Senatorin es nicht geschafft hat, mit den Kulturschaffenden eine gemeinsame Linie zu finden, um dieses Alltagsgeschäft zu bewältigen, von dem Herr Dr. Maier sprach. Sie haben Sie sogar in die Flucht geschlagen. Das konnten Sie auch nicht

(Christa Goetsch GAL)

- A ausräumen. Von einer kulturpolitischen Programmatik ganz zu schweigen, die ist mir hier nicht deutlich geworden.

Aber eines hat die Kultursenatorin über dieses Jahr geschafft, dass sich das Hamburger Kulturleben auf eine seichte Eventkultur reduziert hat. Der Bürgermeister ist leider schon wieder weg. Anscheinend haben wir wieder einmal das Problem der Standortfrage. Gerade der Wirtschaftsstandort, den Sie immer so hervorheben, hat damit etwas zu tun. Eine spannende und lebendige Stadt braucht natürlich auch ein exzellentes Kulturangebot für die Menschen in den verschiedensten Sparten. Ich glaube, dass hier nicht nur der Kulturstandort wackelt. Es ist Aschermittwoch, es ist traurig genug, ich glaube, dass hier ganz viel Ernsthaftigkeit fehlt.

(Michael Fuchs CDU: Wenn hier was wackelt, dann wackelt Rotgrün!)

Die Strategie fehlt. Sie haben von Avantgarde gesprochen. Bei Frau Horáková habe ich das Gefühl, das hört dann bei Christo auf, und das ist für eine Senatorin zu wenig, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Das hat mit Christo angefangen!)

– Nichts gegen Christo, das ist eine Bereicherung, das fördert auch die Tourismusindustrie, wunderbar, dagegen hat keiner etwas, aber Tourismusförderung ist keine Kulturpolitik.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Martin Woestmeyer FDP: Bleiben Sie bei der Schulpolitik!)

- B Es geht um hochwertige Qualität, gerade in einer Großstadt. Ich habe große Bedenken um das internationale Ansehen als Wirtschaftsstandort. Sie sprechen von Olympia-Bewerbung, aber es reicht nicht nur, auf dem Rathausmarkt solch eine Kupfersäule aufzustellen. Es geht auch darum, Synergien zwischen Kulturstandort, Wirtschaftsstandort herzustellen. Musicals sind schön und gut, aber ich glaube, sie reichen nicht. Für Tourismus, für Gastronomie wunderbar, aber ich kann heute nicht die Situation ausgeräumt sehen, dass Sie eine katastrophale Stimmung im Kulturbereich in dieser Stadt produziert haben.

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Was wollen Sie uns sagen?)

Ich denke, man kann fast sagen, dass Sie eine Politik der Verprellten geschaffen haben.

Herr Ehlers, noch einmal ganz deutlich: Den Konsens haben Sie aufgekündigt und nicht die Opposition.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Die so genannten Altlasten sind schon angesprochen worden. Da gab es immerhin eine enge, engagierte und gemeinsame Kulturpolitik – Herr Mares ist zitiert worden – mit Christina Weiss. Das verleugnen Sie an dieser Stelle. Es war ein anderes Niveau. Es ist erschreckend, um welches Niveau es sich im Augenblick dreht.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Da haben Sie Recht! Lesen Sie mal in Ihrer Redel!)

Meine Damen und Herren! Ich finde, dass die Kulturschaffenden in dieser Stadt, egal welcher Couleur, eine hochwertige Kulturpolitik verdient haben und nicht das, was wir uns seit einem Jahr bieten lassen müssen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich zu diesem Thema nicht. Dann rufe ich das zweite Thema auf:

Freiheit und Bürgerrechte schützen – staatliche Folter ächten

Das Wort wünscht und bekommt der Abgeordnete Müller-Sönksen.

(Unruhe im Hause – Glocke)

Meine Damen und Herren! Das Wort hat der Abgeordnete Müller-Sönksen. Die Redezeit läuft.

Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auch Hamburger Stimmen haben sich in den vergangenen Wochen an der Diskussion um eine Aufweichung des Folterverbotes beteiligt. Die FDP-Fraktion möchte mit dieser Debatte im Rahmen der Aktuellen Stunde jeden Zweifel an einer unbedingten Rechtsstaatlichkeit beenden. Jede Form der Folter ist und bleibt verboten.

(Vereinzelter Beifall bei allen Fraktionen)

Als Parlament müssen wir uns in dieser Frage zu dem bekennen, was die Grundfesten unseres Handelns ausmacht. Für den liberalen Rechtsstaat gibt es keine Alternative und dazu gehört auch, dass wir das Recht, selbst in seiner Fehlbarkeit, über den Anspruch auf totalen Selbstschutz, auf absolute Kontrolle und lückenlose Gerechtigkeit stellen. Die internationale Konvention gegen Folter der Vereinten Nationen gilt auch in Deutschland. Unsere Verfassung bindet jegliches staatliches Handeln. Artikel 1 Grundgesetz lautet: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Genauso ist dieser Grundgesetzartikel unantastbar.

(Unruhe im Hause – Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Ich darf um etwas mehr Ruhe bitten.

Burkhardt Müller-Sönksen (fortfahrend): Vielen Dank. Er unterliegt der so genannten Ewigkeitsgarantie des Artikels 79 Absatz 3 Grundgesetz und entzieht sich damit jedweder Änderung. Das Verbot der Folter ist also ein entscheidender Grundpfeiler unseres Rechtsstaates und kann nicht zur Diskussion gestellt werden. Es ist der liberalen Bürgerschaftsfraktion wichtig festzustellen: Um der Freiheit und der Bürgerrechte willen dient die deutsche Justiz dem gesellschaftlichen Rechtsfrieden über den Einzelfall hinaus.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das hat doch keiner bestritten!)

Allerdings haben auch Politiker verschiedener Parteien ihr grundsätzliches Verständnis für den Einzelfall geäußert. Daran will und kann ich mich nicht beteiligen. Es verbietet sich auch für uns als Parlament, den Einzelfall zu bewerten, denn in der Folge könnte der Eindruck erweckt werden, dass es Spielräume für die legale Anwendung von physischer und psychischer Gewalt durch den Staat in unserem Rechtssystem geben müsse. Das ist ausgeschlossen. Die Tortur kann nicht wieder legitimes Mittel staatlichen Handelns werden. Angesichts der klaren verfassungsrechtlichen Vorgaben sehe ich auch keinen gesetzgeberischen Handlungsbedarf. Jede Äußerung eines Politikers,

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP)

- A die darauf abzielt, kann ich nur scharf zurückweisen. Das wäre nichts als ein rechtsstaatlicher Fehltritt.

(Vereinzelter Beifall bei allen Fraktionen)

Androhung und Anwendung von Folter darf in einem Rechtsstaat niemals ein Instrument von Polizei und Staatsanwaltschaft sein oder werden, auch nicht im Bereich der Gefahrenabwehr. Selbst dort kann und darf der Staat nicht nach dem Prinzip „Der Zweck heiligt die Mittel“ handeln. Der Preis wäre zu hoch, meine Damen und Herren, denn er bedeutete die Selbstaufgabe der Grundwerte, auf denen die Fundamente unseres Rechtsstaats ruhen. Den Strafverfolgungsbehörden stehen heute wirksame Möglichkeiten offen, um Straftäter zu überführen. Staatsanwälte und Gerichte können die Einzelfälle nach der geltenden Rechtslage angemessen und gerecht entscheiden.

Lassen Sie uns also das Vertrauen, das die Bürger in diesen Rechtsstaat setzen, als ein sehr, sehr hohes Gut begreifen. Wir sind angetreten, um den Rechtsstaat zu schützen, zu fördern und zu stärken. Ich hoffe und baue auf den parlamentarischen Konsens in dieser Diskussion. Es ist an uns, in diesem schädlichen Diskurs, den es gegeben hat, auch die Grenzen aufzuzeigen. Indem wir feststellen, dass sich Hamburg nicht an dieser allgemeinen Diskussion beteiligt, ist auch klar, dass es vonseiten Hamburgs keinen Regelungsvorschlag hierfür geben wird. Ich kann das noch einmal unterstreichen: Um der Freiheit und der Bürgerrechte willen dient die deutsche wie die hamburgische Justiz dem gesellschaftlichen Rechtsfrieden über diesen Einzelfall hinaus. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Vereinzelter Beifall bei allen Fraktionen)

- B **Erster Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort erhält der Abgeordnete Klooß.

Rolf-Dieter Klooß SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir führen hier im Grunde eine gespenstische Debatte. Gespenstisch deshalb, weil die Rechtslage – das hat Herr Müller-Sönksen zutreffend ausgeführt – eindeutig ist. Artikel 3 der Europäischen Menschenrechtskommission, Artikel 5 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, die UN-Antifolterkonvention und die deutschen Gesetze, die hier zitiert worden sind, alle sprechen ein absolutes Folterverbot aus. Ich will hier einmal aus der Antifolterkonvention verlesen, Artikel 2 Absatz 2:

„Außergewöhnliche Umstände gleich welcher Art, sei es Krieg oder Kriegsgefahr, innenpolitische Instabilität oder ein sonstiger öffentlicher Notstand, dürfen nicht als Rechtfertigung für Folter geltend gemacht werden.“

Ich begrüße deshalb das Bekenntnis der FDP-Fraktion zu diesen Grundsätzen. Ich begrüße es auch, dass sich Senator Kusch in dieser Frage eindeutig erklärt hat. Mich beunruhigt aber sehr, dass auch in Hamburg laut nachgedacht wird über Aufweichungen von diesem Grundsatz.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Wer denkt denn nach?)

Ich zitiere hier aus den „Harburger Nachrichten“ ein Interview mit dem Polizeipräsidenten, der gesagt hat:

„Außerhalb des Verhörs könnte es unter Umständen eine Situation geben, in der die Gefahrenabwehr im Vordergrund steht.“

Meine Damen und Herren! Gerade wir Hamburger haben allen Grund, uns von solchen Äußerungen zu distanzieren,

(Beifall bei der SPD und der GAL – Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Sie hätten man rechtzeitig Gefahrenabwehr betreiben sollen!) C

und es ist eine Verbindung mit den Eingangsworten der Präsidentin. Erinnern wir uns, dass wir in Hamburg – das ist noch gar nicht so lange her – die Folterkeller der Gestapo an der Stadthausbrücke hatten, wo politische Gefangene, aufrechte Demokraten gequält und gedemütigt wurden.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Darum geht es doch gar nicht in der aktuellen Diskussion!)

– Es geht sehr wohl darum. Auch der Blick auf diese beschämende Vergangenheit, als Menschenrechte mit Füßen getreten wurden, muss uns eine Lehre sein. Wir Sozialdemokraten wehren uns entschieden gegen jeden Versuch, das absolute Folterverbot aufzuweichen. Wir Sozialdemokraten bekennen uns im Gegenteil dazu, dieses Verbot gegen jeden Versuch einer Erosion zu verteidigen. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Spethmann.

Viviane Spethmann CDU: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Universelles Völkerrecht, europäisches Völkerrecht und das Grundgesetz verbieten und achten jede Form der Folter im gleichen Maße wie Sklaverei und Apartheid.

Artikel 1 der UN-Antifolterkonvention stellt eindeutig klar, dass Folter nicht nur im Zusammenhang mit Strafverfolgung verboten ist, sondern auch immer dann, wenn es um Einschüchterung und Nötigung des Betroffenen geht. Damit ist völkerrechtlich vorgegeben, dass eine Unterscheidung zwischen Strafverfolgung und Gefahrenabwehr unzulässig ist. D

Dem kann man entnehmen, welchen Stellenwert die Völkergemeinschaft und die Bundesrepublik dem Folterverbot beimessen. Das Grundgesetz stellt in seiner Wertordnung die Menschenwürde, die mit der Folter unvereinbar ist, sogar über das Leben. Die traurige Wirklichkeit steht vielfach aber im deutlichen Widerspruch zu den menschenrechtlichen Grundsätzen, zu denen wir uns bekennen. Systematische Folter gibt es weltweit und täglich und das bedauern wir in diesem Lande sehr und helfen insofern durch das Asylrecht.

Immer wieder gab es in der Bundesrepublik Notstandssituationen, die eine Durchbrechung der normalerweise geltenden Grundsätze des liberalen Rechtsstaats erforderlich machen könnten. Ich denke da an die Schleyer-Entführung, an Mogadischu und Ähnliches.

Dass es sich bei der Drohung mit Folter um eine verbotene Vernehmungsmethode handelt, deren Ergebnis in einem Strafprozess gegen den Angeklagten nicht verwertbar wäre, dürfte offensichtlich sein. Man muss insofern nicht – wie mitunter in der Presse – die UN-Folterkonvention bemühen – das habe ich zwar eben auch getan –, aber Gleiches ergibt sich schon allein aus unserem Grundgesetz und dem Rechtsstaatsprinzip. Die Berufung auf den in der Rechtswissenschaft in extremen Situationen anerkannten übergesetzlichen Notstand zielt nicht auf eine Rechtfertigung des rechtswidrigen Polizeihandelns, son-

(Viviane Spethmann CDU)

- A dern auf einen strafrechtlichen Entschuldigungsgrund des handelnden Beamten. Dass der Rechtsstaat den Eindruck erweckt, Unrechtsstaat zu sein und sich zur Erfüllung seiner Aufgaben menschenrechtswidriger Methoden zu bedienen, ist nicht zu rechtfertigen.

(Vereinzelter Beifall bei allen Fraktionen)

Es lässt sich meines Erachtens unterscheiden zwischen dem persönlichen Gewissenskonflikt für den individuellen Beamten, der in einer existenziellen Ausnahmesituation vor Gott und seinem Gewissen, in Kenntnis der objektiven Rechtswidrigkeit angesichts des auf dem Spiele stehenden Höchstwertes der Rettung eines unschuldigen Lebens und nicht etwa zur Beschleunigung der Aufklärung eines geschehenen Verbrechens eine Entscheidung getroffen hat und diese nicht etwa wie ein Folterknecht vertuscht hat, sondern wie ein rechtsstaatlicher Beamter rechtsstaatlich vertreten und verantworten möchte.

(Beifall bei der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Dennoch können wir dieses Verhalten als Norm nicht billigen, denn anderenfalls würde angesichts der Werteabwägung zwischen unschuldigen Opfern und zu Recht Beschuldigten in jeder Krisensituation die Androhung von Folter und am Ende gar tatsächlich Folter ins Repertoire dieses Staates Einzug halten. Das Arsenal seiner Handlungsmöglichkeiten bewusst um der Menschenrechte willen zu beschränken, ist aber gerade die Essenz des Rechtsstaates. Oder umgekehrt, entscheidet sich der Rechtsstaat um des guten Zieles wegen, die Beschränkung seiner Mittel aufzugeben, entzieht er sich eines rechtsstaatlichen Charakters und damit seiner Seele. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

- B (Beifall bei allen Fraktionen)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Schaub.

Reinhold J.W. Schaub Partei Rechtsstaatlicher Offensive: * Herr Präsident, meine Damen und Herren! Niemand darf der Folter oder unmenschlicher oder erniedrigender Strafe unterworfen werden. Dies schreibt Artikel 3 der Europäischen Menschenrechtskonvention vor. Folter ist mit dem im Grundgesetz verbrieften Grundrecht, insbesondere mit dem in Artikel 1 normierten Schutz der Menschenwürde unvereinbar. Auch die Vorschriften der Strafprozessordnung verbieten nicht nur staatliche Folter, sondern auch ihre Androhung. Die weltweite Ächtung der Folter resultiert aus der Erfahrung staatlicher Willkür, insbesondere im Nationalsozialismus, aber auch in anderen Diktaturen mit menschenverachtender Gewalt und Barbarei und aus dem Leid unzähliger Opfer.

Die Folter hatte aber auch ihre Blütezeit im Mittelalter. Denken wir nur an die Hexenverbrennungen und an die Inquisition. Grauenhaft. Wer sich diesen historischen Hintergrund vergegenwärtigt, den kann die momentane Debatte in Deutschland nur wütend machen. Der Rechtsstaat führt sich selbst ad absurdum, wenn er es zulässt, wenn auch in viel beschworenen absoluten Ausnahmefällen seine ehernen Grundprinzipien nicht mehr gelten sollen. Zunächst einmal gilt bis zur rechtsstaatlichen Verurteilung eines Täters die Unschuldsvermutung. Dieses hohe Rechtsprinzip gilt immer. Dass in weiten Teilen der Bevölkerung und auch in den Medien ein Tatverdächtiger häufiger schon vorverurteilt wird, darf nicht dazu führen, dass

es mit der Gewaltenteilung und dem Rechtsstaatsgebot nicht mehr so genau genommen wird. C

Auch die Diskussion über die Paragraphen 34 und 35 des Strafgesetzbuches, ob ein rechtfertigender oder entschuldigender Notstand für Amtsträger vorliegen kann, ist in diesem Zusammenhang überflüssig. Wer jetzt in dieser Debatte mit apokalyptischen Szenarien von tickenden Atombomben und Tätern, die durch das Mittel der Folter zur Preisgabe des Bombenverstecks gebracht werden sollen, argumentiert, der instrumentalisiert die Ängste der Menschen.

(Vereinzelter Beifall bei allen Fraktionen)

Wer Folter in extremen Situationen zulassen will, der reißt Schranken ein, der stellt den Rechtsstaat und die Gewaltenteilung infrage. Selbst wenn man auf die abstruse Idee kommen sollte, dies gesetzlich regeln zu wollen, wo sollten hier zukünftig Grenzen gezogen werden? Wie sollte eine entsprechende gesetzliche Regelung aussehen, nach der künftig nicht nur Gewalt angewendet werden dürfte, sondern konsequenterweise dann auch angewendet werden müsste? Nein, ein bisschen Folter gibt es schließlich nicht und darf es auch nicht geben.

(Vereinzelter Beifall bei allen Fraktionen)

Meine Damen und Herren! Der Zweck darf auch nie die Mittel heiligen. Deshalb nochmals in aller Deutlichkeit und aller Kürze: Es ist meine feste Überzeugung, dass es keine Situation geben kann, in der Folter zu rechtfertigen ist. – Vielen Dank.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Mahr. D

Manfred Mahr GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich bin sehr froh über die bisherigen Wortbeiträge, dass die Einigkeit in diesem Parlament so deutlich wird in dieser Frage. Ich hätte es mir nie träumen lassen, dass in unserem Land jemals wieder Stimmen staatlicher Repräsentanten laut werden könnten, die das Verbot der Androhung und der Anwendung von Folter infrage stellen würden. Dies zudem in einem Land, das Vertragspartei der UN-Konvention gegen Folter und der Europäischen Menschenrechtskonvention ist, einem Land, das eigentlich aus der Geschichte gelernt haben sollte.

Dass ein Vizepräsident der Frankfurter Polizei hier entsprechende Anordnungen erteilt und öffentlich kommentiert hat, ist die eine schlimme Seite der Medaille. Dass dann aber auch noch der Frankfurter Polizeipräsident selbst und das hessische Innenministerium dieses Verhalten verteidigen, dass der Vorsitzende des Deutschen Richterbundes, Geert Mackenroth, darüber philosophiert, dass Folter erlaubt sein könnte, um ein anderes Rechtsgut zu retten, zeigt in erschreckender Weise, wie wenig offensichtlich die Bedeutung der Menschenrechtskonvention selbst bei einigen herausragenden Repräsentanten unseres Rechtsstaates im Bewusstsein verankert ist.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Haben Sie schon mal an das Kind gedacht!)

Und sie stehen nicht allein da. Auch Brandenburgs Innenminister Schönbohm hält Folter in besonderen Einzelfällen für vorstellbar und der hessische Regierungschef Roland Koch äußert Verständnis. Herr Mackenroth hat seine Äußerung mittlerweile bedauert und zurückgenommen. Was er

(Manfred Mahr GAL)

- A aber damit angerichtet hat, kann man der Äußerung von Herrn Daschner entnehmen, der sich offensichtlich durch ihn und andere bestärkt fühlte. Zitat:

„Täglich melden sich Hunderte, um mir Mut zu machen. Polizeibeamte und Bürger, der Bund Deutscher Kriminalbeamter wie der Deutsche Richterbund haben mein Vorgehen verteidigt.“

Und er geht noch weiter. Er fordert, wenn die Meldung der „FAZ“ vom 22. Februar richtig ist, eine gesetzliche Erlaubnis zur Anwendung von Gewalt im Verhör.

Meine Damen und Herren! Mich ermutigen solche Stellungnahmen nicht, sondern sie machen mich eher fassungslos.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Sie machen mich noch fassungslos!)

Wann wird in diesem Land auch der Letzte begreifen, Herr Nockemann,

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Ich hoffe, dass Sie nie in solch eine Situation kommen!)

dass jede Verwässerung des Folterverbotes das unsere Demokratie tragende Menschenbild infrage stellt. Der Sprecher des Weißen Rings, Helmut Rüster, hat die derzeitige Debatte gegenüber der ARD Tagesschau zu Recht kritisiert, wenn er formuliert, dass die Debatte im schlimmsten Fall das notwendige Vertrauensverhältnis zwischen Bürger und Polizei erschweren könne.

Je länger diese Debatte wird, meine Damen und Herren, umso stärker wird sich zumindest in Teilen der Bevölkerung eine Ja-Aber-Haltung manifestieren, denn es ist doch klar, die Emotionen müssen hochkochen, wenn jemand gefragt wird, ob er bereit sei, alles zu tun, Herr Nockemann, um das Leben eines Kindes zu retten. Nicht nur wer selber Kinder hat, wie ich, Herr Nockemann, wird dies menschlich nachvollziehen können,

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Versetzen Sie sich mal in die Lage!)

aber darf das bestimmend sein für rechtsstaatliches Handeln?

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das hat niemand behauptet!)

Nein, meine Damen und Herren, wenn hier nicht dem Staat und seinen Vertretern klare Grenzen gezogen werden, dann geht unsere Demokratie und unsere Verfassung den Bach runter.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL)

Unsere Verfassung kennt im Hinblick auf Artikel 1 Grundgesetz keinen Unterschied, Herr Nockemann, zwischen guten und schlechten Menschen. Die Menschenwürde ist und bleibt unantastbar, die des unschuldigen Kindes wie die des Rechtsbrechers. Und wer dies infrage stellt, der stellt letztlich unsere Verfassung infrage, Herr Nockemann.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und der SPD)

Dann droht – das sind Ihre Zwischenrufe gewesen, Herr Nockemann –, wie katholische Ethiker kürzlich in der „Welt“ zitiert wurden, in der Tat ein „ethischer Dammbruch“.

Meine Damen und Herren, deshalb wird es in der nächsten Zeit darauf ankommen, dass sich Regierungs- und Parlamentsvertreter einmütig gegen die Aufweichung des

Folterverbots wenden. Geschieht dies nicht, dann wird sich, so fürchte ich, diese Ja-Aber-Haltung, diese Haltung mit Hintertürchen, mittelfristig auch an unserem staatlichen Handeln ablesen lassen können und davor, hoffe ich, mögen wir alle bewahrt sein. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Der Abgeordnete Bauer erhält für noch zwei Minuten das Wort.

Frank Michael Bauer Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Anweisung des Frankfurter Polizeivizepräsidenten, den mutmaßlichen Entführer und, wie sich später herausstellte, Mörder von Jakob von Metzler nach vorheriger Androhung unter ärztlicher Aufsicht durch Zufügung von Schmerzen zu befragen, ist ein bislang einmaliger Fall. Nie zuvor in der Geschichte der Bundesrepublik hat ein Polizeiführer die Androhung schwerer Schmerzen offiziell angeordnet und sich anschließend auch noch dazu bekannt.

Das Strafgesetzbuch wertet eine Aussageerpressung als Verbrechen mit einem Strafmaß von einem bis zu zehn Jahren Freiheitsstrafe verbunden mit dem Verlust des Amtes. In minderschweren Fällen werden fünf Monate bis sechs Jahre Haft angedroht. Ist das Verhalten des Frankfurter Polizeivizepräsidenten also strafbar? Ich gebe Reinhard Chedor, dem Chef unseres Landeskriminalamtes, Recht, der sagte, man könne Eltern, die um das Leben ihres Kindes bangen, schlecht erklären, der Täter mache von seinem Aussageverweigerungsrecht Gebrauch. Dennoch müssen wir es, so schwer es uns auch fallen mag.

Häufig wird in der öffentlichen Diskussion der Begriff des gerechtfertigten Notstandes gebraucht. Der rechtfertigende Notstand erlaubt es, Gesetze in einer gegenwärtigen, nicht anders abwendbaren Gefahr zu überschreiten, wenn das geschützte Interesse des Beeinträchtigten wesentlich überwiegt, also zum Beispiel das Leben eines Kindes gegen die körperliche Unversehrtheit des Beschuldigten.

(Michael Neumann SPD: Wie, jetzt doch auf einmal?)

Hier, meine Damen und Herren, geht es aber nicht um die körperliche Unversehrtheit des mutmaßlichen Täters. Selbst das Recht auf Leben ist laut Grundgesetz einschränkbar. Hier geht es aber um die Menschenwürde. Staatliche Folter, sei es auch nur deren Androhung, ist eine Verletzung der Menschenwürde und nach unserer Verfassung ist die Menschenwürde unantastbar.

(Vereinzelter Beifall bei allen Fraktionen)

Es gibt also kein anderes Rechtsgut, das einer Abwägung standhalten kann. Deshalb kann und darf staatliche Folter niemals gerechtfertigt sein.

(Glocke)

– Ich bin sofort fertig.

Auf den Frankfurter Fall bezogen, möchte ich meine Rede mit einem Zitat von Robert Leicht aus der „Zeit“ beenden:

„Ich halte mich an Recht und Gesetz, solange ich kann, und ich spekuliere nicht über den Grenzfall, um den Normalfall aus den Angeln zu heben. Und wenn dann der Grenzfall zu kommen scheint, dann handle ich,“

(Glocke)

„wie es mir meine Verantwortung gebietet, und nehme die Folgen für mich in Kauf ...“

(Frank Michael Bauer Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

- A **Erster Vizepräsident Berndt Röder** (unterbrechend): Herr Abgeordneter, das Zitat ist ein wenig lang.

Frank Michael Bauer (fortfahrend): Jawohl.

„... die das Gesetz für den Normalfall vorsieht. Hier stehe ich, ich konnte nicht anders.“

Zitat Ende. – Danke schön.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Meine Damen und Herren, damit sind wir am Ende der Aktuellen Stunde angekommen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 21 auf, Drucksache 17/2267, Vorlage des Rechnungshofs: Jahresbericht 2003 des Rechnungshofs über die Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung der Freien und Hansestadt Hamburg mit Bemerkungen zur Haushaltsrechnung 2001.

**[Vorlage des Rechnungshofs:
Jahresbericht 2003 des Rechnungshofs über die
Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung der
Freien und Hansestadt Hamburg mit Bemerkungen
zur Haushaltsrechnung 2001
– Drucksache 17/2267 –]**

Die GAL-Fraktion beantragt eine Überweisung dieser Drucksache an den Haushaltsausschuss. Wird das Wort begehrt? – Das ist der Fall, der Abgeordnete Dobritz erhält es.

- B **Werner Dobritz** SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Rechnungshof hat seinen Jahresbericht für das Jahr 2002 vorgelegt. Neben der Vorlage dieses Berichts beziehe ich einmal die Ausführung des Rechnungshofspräsidenten selbst und seine Presseerklärung mit ein, denn sie sind ja gleichsam Bestandteil der Überlegungen und der Kritik, die dort enthalten sind. Was für Botschaften für mich haben nun dieser Rechnungshofsbericht und seine Ausführungen?

Wir werden diesen Rechnungshofsbericht in den verschiedenen Gremien ja sehr ausführlich beraten. Die erste Botschaft, so habe ich mir aufgeschrieben, ist: Es erwischt jede Regierung irgendwann einmal,

(*Bernd Reinert CDU: Aber manche schlimmer als andere! – Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Das merken wir uns beim nächsten Mal!*)

denn manche Gesichtspunkte betreffen auch diese Regierung. Es ist, wenn man so will, wie auch in den anderen Rechnungshofsberichten gegenüber den alten Regierungen: gut gemeinte Ziele, schlechte Operationalisierung der Ziele und fehlendes politisches und administratives Controlling und natürlich die Notwendigkeit, mit rund 60 000 Mitarbeitern zusammenarbeiten zu müssen, was ja nicht eben wenig ist. Ich will das einmal so zusammenfassen: Irgendwie habe ich das Gefühl, die Handelnden in der Politik sind alle vom selben Stern. Nun hat das ja auch etwas Tröstliches und Gutes.

Die zweite Botschaft, die ich entnommen habe, ist: Jenseits der Notwendigkeit, mit den knappen Finanzmitteln auch wirtschaftlich umzugehen, ist festzustellen, dass der demokratische Rechtsstaat nicht mehr in der Lage sein wird, seine Pflichten zu erfüllen, wenn er nicht einen angemessenen Anteil an der volkswirtschaftlichen Wertschöp-

fung in diesem Land erhält. Dieser Grundgedanke der sozialen Marktwirtschaft muss uns auch heute wieder in Erinnerung gerufen werden. Für mich hat das an diesem Punkt vier Facetten.

Erst einmal, meine Damen und Herren, und darauf geht der Rechnungshof ja auch ein: Steuerbetrug darf in diesem Land kein Kavaliersdelikt mehr sein. Gleichsam Verständnis zeigen für derartige Steuerdelikte geht nicht mehr. Ich will das heftigste Beispiel nennen, das ist der Umsatzsteuerbetrug. Wir haben in einem Jahr einen Rückgang von Umsatzsteuereinnahmen von über 10 Milliarden Euro.

(*Rose-Felicitas Pauly FDP: Das hat etwas mit Ihrer Konjunkturpolitik zu tun! – Gegenruf von Dr. Andrea Hilgers: Nein, das ist einfach Betrug!*)

Herr Dr. Peiner und ich sind uns einig, das darf ich verraten, dass ein Betrag von 5 bis 6 Milliarden Euro ausschließlich auf Umsatzsteuerbetrug zurückzuführen ist. Sie kennen die berühmten Karussellgeschäfte. Sie führen zu Milliardenausfall in diesem Staat. Herr Dr. Peiner selbst hat eine Task-Force mit fünf Mitarbeitern für Hamburg eingerichtet. Ich finde das gut. Es ist nur verdammt zu wenig. Wir alle wissen, dass wir in dieser Bundesrepublik zum Thema Umsatzsteuerbetrugsbekämpfung 16 Länder, 16 Ansätze und 16 Meinungen haben. Das geht so nicht. Herr Dr. Peiner, ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie in diesem Punkt harmonisieren könnten und es zu einer gemeinsamen Schlachtordnung in der Bundesrepublik käme.

(*Vereinzelter Beifall bei der SPD – Bernd Reinert CDU: Immerhin kämpft er schon einmal mit, Sie haben es nicht!*)

Die konsequente Steuererhebung muss akzeptiert werden. Man darf sie nicht kritisieren, sondern muss sie geradezu fordern. Im Rechnungshofsbericht wird das erläutert und auch wieder die Bekämpfung der Umsatzsteuerbetrügerei zum Gegenstand gemacht. In einem Finanzamt hat es in diesem Fall eine Fehlerquote von 40 Prozent bei der Bearbeitung von Umsatzsteuererklärungen gegeben. Und trotz Beanstandung des Rechnungshofs wurden 75 Prozent dieser beanstandeten Fälle nicht richtiggestellt. Der Rechnungshof sagt, dies sei ein massiver Rechtsverstoß.

Meine Damen und Herren, der Rechnungshof sagt weiter, die Verfolgung von Steuerstraftaten sei nicht mehr ausreichend gewährleistet. Wenn ich diese Punkte zusammenfasse, dann sage ich, es gibt ein großes Feld, um im Hamburger Haushalt durch Mehreinnahmen dafür zu sorgen, dass das Ziel, den Betriebshaushalt ausgeglichen zu gestalten, erreicht wird. Es gibt genügend Maßnahmen, auch auf der Ertragsseite.

Ich bin im Übrigen in diesem Zusammenhang mit der Position von Herrn Dr. Peiner völlig einig. Die heutige volkswirtschaftliche Steuerquote von 20,6 Prozent, historisch niedrig, muss wieder auf 22,5 Prozent angehoben werden. Deshalb auch an dieser Stelle noch einmal meine Bitte: Ihre Kritik zum Eichel-Paket in allen Ehren. Aber nutzen Sie den Vermittlungsausschuss, Herr Dr. Peiner, um einen Beitrag zu leisten, die Steuerquote auch schon mit diesem Paket zu erhöhen! Wenn wir nur den Unternehmensanteil annehmen – und der ist ja weitgehend unstrittig –, wären das bis zum Jahre 2006 Steuermehreinnahmen im Hamburger Haushalt von 600 Millionen Euro. Ohne die Veränderung an diesen Positionen wird auch dieser Senat sein Ziel, den Betriebshaushalt ausgeglichen hinzukriegen, nicht erreichen. Ich sage Ihnen: Nur über Sparen wird dies nicht möglich sein.

C

D

(Werner Dobritz SPD)

- A Ein letzter Punkt zum Thema Steuern: Der despektierliche Umgang mit den wenigen kommunalen Steuern, die es in Deutschland gibt, hier die Gewerbesteuer, muss parteiübergreifend beendet werden. Hamburg hat eine Gewerbesteuererinnahme von 1 Milliarde Euro jährlich. 60 Prozent der gesamten staatlichen Investitionen werden in Deutschland durch Kommunen durchgeführt. Es heißt deshalb für mich beim Thema Gemeindefinanzreform und ich habe das an anderer Stelle auch schon öffentlich gesagt: Hier wird zusammengearbeitet, das ist kein taktisches Angebot für eine Allianz für die Stadt, das ist eine wirklich inhaltlich existenzielle Frage für diese Stadt. Sie können sicher sein, Herr Dr. Peiner, so, wie Sie mit dem Senat bei der Gemeindefinanzreform kämpfen, werden wir auch unsere Wege nutzen, um auf die Bundesregierung Einfluss zu nehmen, dass diese Gemeindefinanzreform nicht zulasten dieser Stadt geht.

(Beifall bei der SPD)

Ich will im Zusammenhang mit dem Bericht auf zwei Punkte eingehen, die mir noch wichtig erscheinen. Ich habe selbst, auch aus beruflichen Zusammenhängen, immer das Gefühl, dass in der Verwaltung und in der Politik politische Ziele, operationalisierte Ziele und das operationalisierte Handeln nicht zueinander passen. Immer dann, wenn in der Verwaltung viel von Wirtschaftlichkeit, Effizienz, Zielorientiertheit und so weiter geplaudert wird, habe ich häufig das Gefühl, dass nicht alle dasselbe meinen. Dann kommen Ergebnisse heraus, die so sind, wie der Rechnungshof am Thema Gebäudemanagement selbst beschreibt. Das hat ja nun 1998 angefangen. Insofern fällt das auch, nicht alleine, in die Zeit von Rotgrün. Dort sind Ziele gesetzt worden, mit 30 Prozent Kosteneinsparung bei 10 Prozent weniger Flächennutzung. Und was ist herausgekommen? Der Rechnungshof konstatiert, dass alles jetzt 6 Millionen Euro im Jahr mehr kostet. Meine Damen und Herren, hier merkt man geradezu, dass die, die politische Ziele vorgeben, und die, die die Ziele umsetzen müssen, nicht richtig miteinander kommunizieren und nicht das richtige Verständnis haben. Es muss nicht bei den Handelnden liegen. Das ist meine Botschaft. Es kann schlicht und ergreifend auch bei denen liegen, die die Ziele ausgeben.

Ich finde, Handeln und politische Ziele müssen wieder zueinander geführt werden und ich will Ihnen das an einem zweiten Beispiel zeigen, weil das ein Beispiel ist, das auch in der Zeit von Rotgrün begann, sich aber fortsetzt.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Es kann auch sein, dass der Rechnungshof im Falle des Gebäudemanagements irrt, Herr Dobritz!)

– Ja, aber es ist doch so, dass Sie im Moment zu diesem Thema vielleicht befangen sind.

(Beifall bei Wilfried Buss SPD – Karl-Heinz Ehlers CDU: Deshalb rede ich nicht dazu!)

– Ach so.

Ich nehme einmal das Thema Jugendhilfe und Hilfe zur Erziehung. Dort ist es genau so gewesen und ist es noch heute, dass zwischen politischen Zielen, operationalisierten Zielen und Handeln eine Lücke klafft. Schon das Gesetz war ja nicht präzise. Dann sind die Ziele selbst nicht präzise. Es ging um Dezentralisierung statt Zentralisierung. Aber was sagt das schon? Warum soll Dezentralisierung im Ansatz a priori immer besser und kostengünstiger sein? Dann ist der ganze Prozess im zuständigen Amt von

Sozialpädagogen gemanagt worden. Die haben ja auch nicht gerade a priori die Fähigkeit, das zu können. Was haben wir als Folge? Über Jahre galoppierende Ausgaben. Was wird gemacht? Es werden andere, langfristig gute, preiswerte Angebote zerschlagen, weil man jedes Jahr Geld benötigt, um das eigene Haushaltsloch zu stopfen. Ich finde, das sind Beispiele, wo man neu darüber nachdenken muss, wie man zwischen der politischen Entscheidung und der politischen Zielsetzung und dem Handeln zu gleichsam gemeinsamen Schritten auf dem Weg, das Ziel zu erreichen, kommt.

Nun, zum Schluss, da ja meine Nachredner bestimmt auch sagen werden, wir hätten ihnen so einige Kuckuckseier ins Nest gelegt,

(Barbara Ahrons CDU: Haben Sie ja auch!)

will ich ihnen nur sagen, dass wir ja seit gestern wissen, dass wir Ihnen nach 44 Jahren ein Glücksei ins Nest gelegt haben.

(Rose-Felicitas Pauly FDP: Daraus hat der Finanzsenator ein goldenes Ei gemacht! – Barbara Ahrons CDU: Das wiegt das lange nicht auf!)

Ich will es benennen: 1976 haben wir für 30 Millionen Euro Anteile an MBB gekauft gegen den vehementen Widerstand der CDU. Gestern haben wir diese Anteile für 450 Millionen Euro verkauft.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das hat MBB hart erarbeitet. Das war nicht Ihr Verdienst!)

Eine Steigerung von 1500 Prozent in 28 Jahren. Dahinter stehen ja eine achtundzwanzigjährige hervorragende wirtschaftliche Leistung und glänzende Rahmenbedingungen, die geschaffen worden sind.

(Beifall bei der SPD)

Zum Zweiten gilt das natürlich als Beweis, dass auch Sozialdemokraten mit Geld sehr gut umgehen können. Deshalb habe ich zum Schluss einen einzigen Wunsch: Ich bitte Sie, uns auch so ein Glücksei ins Nest zu legen, wenn wir wieder regieren. – Danke schön.

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Ahrons.

Barbara Ahrons CDU: Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! In zwölf Jahren, Herr Dobritz, oder wann sprechen wir uns in der Beziehung wieder?

(Rolf Harlinghausen CDU: Länger! Länger! – Rose-Felicitas Pauly FDP: 24!)

Alle Jahre, meine Damen und Herren, legt uns der Rechnungshof mit seinem Jahresbericht einen hochqualifizierten Bericht über die Benutzung der Steuergelder der Hamburger und Hamburgerinnen in unserer Stadt vor. Obwohl in dem Jahresbericht oftmals von spektakulären Einzelfällen die Rede ist – darauf komme ich noch zu sprechen –, ist der Rechnungshof weit mehr als eine Prüfungsinstanz, um Steuerverschwendung aufzuspüren. Er ist auch weit mehr als ein stadteigener Wirtschaftsprüfer. Der Rechnungshof hat sich vielmehr in den Jahrzehnten seiner Tätigkeit zu einem schewegewichtigen Unternehmensberater entwickelt. Dr. Meyer-Abich und seine Mitarbeiter sind quasi die stadteigenen Roland Bergers und McKinseys geworden. Sie prangern nicht nur an, sie zeigen im Dialog mit den betreffenden Verwaltungseinheiten Wege

(Barbara Ahrons CDU)

- A auf, wie die Steuergelder effektiver verwendet werden können. Dafür gilt Herrn Dr. Meyer-Abich, der es sehr bedauert, heute nicht hier sein zu können, und seinen Mitarbeitern Anerkennung und Dank.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Wir Abgeordnete sind auf ihre Arbeit angewiesen, denn erst mit ihrer Tätigkeit können wir im Parlament unsere Kontrollfunktion gegenüber dem Senat und der Verwaltung überhaupt wahrnehmen. Sie liefern uns nicht nur wichtige Informationen über die allgemeine Haushaltsführung, sondern erheben auch mahnend den Zeigefinger, wenn es darum geht, die richtige Weichenstellung für die Zukunft Hamburgs vorzunehmen.

Damit kommen wir zum wichtigsten Thema überhaupt, damit ich auch die Dinge von Herrn Dobritz erfülle: Die Rekordverschuldung, die uns die SPD nach jahrzehntelanger Misswirtschaft hinterlassen hat,

(Manfred Mahr GAL: Das haben wir heute auch noch nicht gehört! – Heidemarie Scherweit-Müller SPD: Das ist nichts Neues!)

rund 22 Milliarden Euro, für jeden Hamburger fast 13 000 Euro. Trotz der jahrelangen Mahnungen des Rechnungshofs stieg der Schuldenberg von Jahr zu Jahr in immer höhere Dimensionen. Erst seit dem Regierungswechsel im September 2001 ist Hamburg wieder auf dem Weg zu einer soliden Haushaltsführung. Dass wir mit unserer Haushaltspolitik auf dem richtigen Weg sind, bestätigt der Rechnungshof in diesem Jahresbericht ausdrücklich. Ausdrücklich wird hier das Bestreben des Senats gelobt, trotz der weiteren Verschlechterung der Rahmenbedingungen nicht von seinen finanzpolitischen Zwischenzielen abzurücken zu wollen, also bis 2004 einen ausgeglichenen Betriebshaushalt zu erreichen und die jährliche Neuverschuldung weiter zu reduzieren.

(Tanja Bestmann SPD: Das haben Sie aber nicht getan!)

Aber nun zu einigen Überprüfungsergebnissen im Rechnungshofsbericht. Seit Jahren zieht sich die gleiche Symptomatik wie ein roter Faden durch die Jahresberichte. Es sind nicht die Unzulänglichkeiten der einzelnen Mitarbeiter, die ursächlich für die Verschwendung von Steuergeldern sind. Der eine oder andere Fall mag wohl so sein. Das ist überall so. Es waren wirkungsvolle Kontrollen und Vorgaben, die auf der einen Seite fehlten, und die mangelhaften Organisationsvorhaben auf der anderen Seite. Beides zusammen ist verheerend und kostet Geld. Viel Geld.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU und der FDP)

Bestes Beispiel hierfür ist gerade die Neuorganisation des Managements öffentlicher Gebäude. Das hat Herr Dobritz ja schon angesprochen. Das hat uns alles in allem bis jetzt 6 Millionen Euro gekostet. Die CDU-Fraktion stand diesen Plänen von jeher kritisch gegenüber, da wir der Auffassung sind, dass ein neuer Name und eine angeblich neue Betriebsform noch lange nicht zu mehr Wirtschaftlichkeit führen. Wir lagen mit dieser Einschätzung richtig, wie sich zeigt.

Besonders ärgerlich dabei ist, dass die stadt eigenen Betriebsgesellschaften die Baumaßnahmen nicht gemäß der Verdingungsordnung für Bauleistungen regelhaft öffentlich ausgeschrieben haben und damit also dem freien Wettbewerb entzogen, ja sogar Baukosten und Honorare für Architektenleistung in Millionenhöhe falsch abgerechnet haben. Darüber hinaus wurde beim Neubau

des Hauses der Gerichte das Etatrecht der Bürgerschaft in Höhe von 2,5 Millionen Euro umgangen, indem sich der Investor über die Miete Sonderleistungen hat abrechnen lassen.

Alles in allem besteht hier ein ganz erheblicher Handlungsbedarf für Senat und Bürgerschaft. Wir Abgeordnete müssen daraus lernen, dass wir finanziell weitreichende Entscheidungen nur noch dann treffen, wenn uns zuvor fundierte Wirtschaftlichkeitsuntersuchungen vorgelegt worden sind.

(Beifall bei Ekkehard Rumpf FDP)

Und wir sollten als Parlament auch verstärkt die durch Artikel 71 Absatz 2 der Hamburgischen Verfassung vorgesehene Möglichkeit nutzen, den gutachterlichen Rat der Rechnungshofs einzuholen. Wir können uns und den Hamburger Steuerzahlern auf diese Art und Weise unter Umständen sehr viel teures Lehrgeld ersparen.

Ein Beispiel dafür, wie wichtig kontinuierliche und konsequente Aufgabenkritik ist, wird auch an den vom Rechnungshof aufgeführten Beispielen sozialpädagogische Fortbildung, Geologisches Landesamt und Statistisches Landesamt wieder einmal deutlich. Wir können uns keine Einrichtung mehr leisten, deren Angebot zum Beispiel zu teuer ist oder die nicht nachgefragt werden. Hier brauchen wir wesentlich mehr Kostenbewusstsein und Wettbewerbsdenken, sodass optimalerweise bereits schon vor dem Eingreifen des Rechnungshofs die richtigen Entscheidungen getroffen werden.

Besonders ärgerlich sind Fälle, wie es in diesem Rechnungshofsbericht wieder zu lesen ist, mit denen sich Rechnungshof und Parlament bereits in den vergangenen Jahren befasst haben. Hier scheint in einigen Dienststellen eine eher zweifelhafte Dienststellung vorzuherrschen, wenn hier zu lesen ist, dass trotz intensiver Prüfungsverfahren Ergebnisse nicht umgesetzt werden und dadurch der Stadt Hamburg wiederum ganz erhebliche finanzielle Nachteile entstehen. Es ist nicht akzeptabel, dass in der Justizbehörde Erstattungsbeiträge gegenüber Schleswig-Holstein nicht abgerechnet wurden und inzwischen durch Nichttätigkeit sogar verjährt sind. Das ist leider kein Einzelfall, das haben wir auch in der Baubehörde erlebt und in manch anderer Behörde.

Ein gutes Beispiel für die oftmals fehlende politische Kontrolle in der Vergangenheit ist die Hochschule für Musik und Theater. Nur so ist zu erklären, dass jahrelang gegen elementare Vorschriften verstoßen wurde. Überhöhte Honorar- und Gehaltszahlungen in großer Anzahl, mangelhafte Überwachung von Lehrverpflichtung und Verstoß gegen Vergabevorschriften deuten auf ganz erhebliche organisatorische Missstände hin. Der Haushaltsausschuss und der Unterausschuss für Rechnungsprüfung werden diesen Jahresbericht wieder intensiv beraten. Ich versichere Ihnen, wir werden insbesondere dort ganz genau nachfassen, wo offensichtlich die Einsichtsfähigkeit der Behörde mangelhaft ist.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Silberbach.

Manfred Silberbach Partei Rechtsstaatlicher Offensive: * Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Jahresbericht des Rechnungshofs öffnet ein kleines

(Manfred Silberbach Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

- A Fenster, durch das wir einen Einblick in die Verwaltung und die öffentlichen Unternehmen erhalten. Klein ist das Fenster deshalb, weil nur stichprobenartige Überprüfungen vorgenommen werden können. Aus diesem Grund hat die gesamte Arbeit des Rechnungshofs ein viel größeres Gewicht als das, was jetzt in dem Bericht zu lesen ist. Der Senat ist gefordert, nicht nur Erklärungen und Gegendarstellungen zu den einzelnen Kritikpunkten abzugeben, sondern bei nachgewiesenem Anlass zur Beanstandung die Mängel durch nachvollziehbare Konsequenzen abzustellen. Der Senat ist aber auch aufgerufen, nicht nur den Einzelfall zu sehen, sondern auch festzustellen, wo vergleichbare Verfehlungen auftreten können, um entsprechende Maßnahmen gegen solche strukturellen Mängel zu ergreifen. Besonders zu beachten ist, wenn der Rechnungshof über längere Zeiträume auf Fehlentwicklungen hingewiesen hat und dieses auch vom Prüfungsausschuss untermauert wird.

Aber, meine Damen und Herren, eines sollte auch an dieser Stelle gesagt werden: Wo Menschen arbeiten, entstehen auch Fehler. Jeder, der in einem Großunternehmen gearbeitet hat, weiß, dass auch in der Privatwirtschaft ähnliche Fehler vorkommen, nur dass diese nicht an die große Glocke gehängt werden.

Im öffentlichen Dienst besteht natürlich die Gefahr, dass durch Gesetze, Verordnungen und Durchführungsvorschriften die Kreativität der Mitarbeiter eingeschränkt wird. Wenn diese genau nach Vorschriften arbeiten, kann es passieren, dass sie sich in den Medien wiederfinden, wo sie wegen Starrheit und Unbeweglichkeit, sogar wegen Unmenschlichkeit angeprangert werden. Verwaltungshandeln kann eine Gratwanderung sein, insbesondere dann, wenn aus Zeit- und Termingründen Schaden abgewandt werden soll und durch Handeln gegen bestehende Vorschriften verstoßen wird. Doch eines ist sicher: Wenn es den Rechnungshof nicht gäbe, würde jeder die Gesetze und Vorschriften nach Gutdünken auslegen. Dieses würde den Steuerzahler teuer zu stehen kommen. Darum ist die Arbeit des Rechnungshofs gar nicht hoch genug zu schätzen, besonders unter dem Gesichtspunkt, mit wie wenig Personal ein derartig großes Arbeitspensum erledigt wurde. Dabei sehen wir heute im Jahresbericht nur, was der Rechnungshof zu beanstanden hatte. Nicht erwähnt sind die vielen Untersuchungen, bei denen nichts bemängelt worden ist. Darum die Bitte an die Leitung des Rechnungshofs: Überbringen Sie Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern den Dank des Parlaments für die geleistete Arbeit.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und vereinzelt bei der GAL)

Nun zu einigen wenigen Beanstandungen, die endgültig erst nach der Stellungnahme des Senates gewürdigt werden können. Da ist zum Beispiel das Gebäudemanagement, was von Herrn Dobritz auch schon angesprochen wurde, mit dem durch den Verkauf und Wiederanmietung große Einsparungen erzielt werden sollten. Aber wie sieht die Wirklichkeit aus? Es sind Mehrkosten von 6 Millionen Euro entstanden. Ich glaube, es ist an der Zeit, dass ein Umdenken beim Senat einsetzt. Sonst wird das Parlament Hilfestellung geben müssen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Alarmierend ist auch die hohe Fehlerquote in der Steuerverwaltung, die überwiegend zulasten der Staatskasse

geht. Ebenso Besorgnis erregend sind die Mängel bei den staatlichen Leistungen im Sozialbereich. Hier ist dringend auf die Einhaltung der Bestimmungen zu achten. Allein die Stichproben bei den beanstandeten Leistungen zeigen Fehler, die in die Millionen Euro gehen.

Meine Damen und Herren, der Rechnungsprüfungsausschuss wird mit Interesse der Stellungnahme des Senats entgegensehen und dem Parlament seinen Bericht vorlegen. Falls der Senat auf die Beanstandung dann nicht reagieren sollte, wird das Parlament zum Handeln geordert sein. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Dr. Maier.

Dr. Willfried Maier GAL: Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Ich habe Rechnungshofsberichte in sehr unterschiedlicher Situation wahrgenommen. Als Abgeordneter, insbesondere als Oppositionsabgeordneter, freut man sich außerordentlich über einen Rechnungshofsbericht, weil man etwas mitbekommt, was man sonst nicht mitbekommt. Das ist in Hamburg besonders wichtig, weil die Rechte der Parlamentarier in Hamburg schwächer ausgebildet sind als im Bund. Dort findet bei den Haushaltsberatungen ein sehr viel intensiveres Hineinblicken in die Behörde statt, dort hat der Parlamentarier ein Akteneinsichtsrecht, was hier nur der Deputierte hat. Das ist ein bisschen merkwürdig, aber für den Parlamentarier ganz unentbehrlich.

Wenn man im Senat sitzt, ist man nicht so oder in anderer Weise auf den Rechnungshofsbericht gespannt. Jetzt bin ich in einer Mittellage, weil ich wieder Parlamentarier bin und zum Teil noch Dinge behandelt werden, die aus der alten Legislaturperiode stammen.

Ich finde das Thema des Gebäudemanagements am beunruhigendsten, weil wir uns davon alle zusammen real etwas versprochen hatten.

(Vizepräsident Peter Paul Müller übernimmt den Vorsitz. – *Henning Tants CDU:* Nicht alle zusammen!)

Es sollte ja nicht nur darum gehen, eine neue Möglichkeit zur Kreditschöpfung zu finden, sondern tatsächlich in dem Management der Gebäude Einsparungen vorzunehmen. Wenn man jetzt liest, dass, obwohl die Behörden insgesamt 10 Prozent weniger Personal haben seit 1994, aber der Raumbedarf und auch das Personal, das die Gebäudewirtschaftung betreibt, so gut wie nicht zurückgegangen sind sowie die Bewirtschaftungskosten insgesamt nicht, sondern nun noch die Gesellschaften dazugekommen sind, die jetzt die Verwaltung betreiben, dann ist das bisher offenkundig etwas sehr schief gelaufen und das muss dringend nachgesteuert werden. Ich weiß nicht, woran es im Einzelnen liegt. Ich bin nur stutzig geworden, als ich gelesen habe, dass zwischen der Stadt und der Sprinkenhof Immobilien Management GmbH nicht nach HOAI abgerechnet worden ist, sondern die Sprinkenhof günstiger hat abrechnen können. Es ist offenkundig so, dass, wenn eine städtische Gesellschaft mit der Stadt etwas aushandelt, sie andere Spielräume als sonst hat. Es muss vermutlich doch einmal reingeguckt werden, dass solche Spielräume nicht entstehen, weil man sonst gar nichts von diesen Ausgründungsversuchen hat.

(Zuruf von *Karl-Heinz Ehlers CDU*)

(Dr. Willfried Maier GAL)

- A – Gut, aber ich möchte doch nicht eine Linke-Tasche-Rechte-Tasche-Wirtschaft haben, sondern es soll hier real der einzelne Vorgang optimiert und nicht gesagt werden, dafür hat die Sprinkenhof AG nachher hübsche Ergebnisse.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL – *Rose-Felicitas Pauly FDP: Unterm Strich!*)

Dann finde ich eine Sache etwas merkwürdig, bei der es sich um diese 6 Millionen Euro dreht, die Sie auch schon erwähnt haben. Da verstehe ich allerdings den Rechnungshof nicht ganz. Manchmal gibt es da auch einen rechthaberischen Zug. Da gibt es den Einwand der Behörde, aber sie habe doch jetzt erstmals Abschreibungen in den Mieten berücksichtigt, wozu der Rechnungshof immer gemahnt habe. Unter Berücksichtigung dieser Abschreibungen seien es nur noch 3,6 Millionen Euro. Jetzt könnte der Rechnungshof meiner Wahrnehmung nach entweder sagen, das stimmt oder das stimmt nicht. Er kann aber nicht sagen: Das Argument trifft zu, aber trotzdem seien es jetzt 6 Millionen Euro mehr, weil das einfach nur Rechthaberei ist.

(*Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Es ist taktisch unklug, sich mit dem Rechnungshof anzulegen!*)

– Natürlich muss man das einmal sagen können, weil uns so etwas gar nicht hilft. Es käme darauf an zu sagen, ja, hier ist etwas neu berücksichtigt worden, darum haben sich die Zahlen in diesem Punkt nur formal verändert, aber die 3,6 Millionen Euro sind echt.

- B Weiterhin finde ich den Hinweis auf die Steuereinnahmen, die wegen der Probleme in den Finanzämtern verloren gehen, ziemlich bedeutsam. Darauf will ich aber nicht weiter eingehen, weil Herr Dobritz das schon gemacht hat. Dass auch an der Steuergesetzgebung etwas gemacht werden muss, ist sicher richtig, und dass das zu kompliziert geworden ist.

Ich finde aber noch eine weitere Geschichte bemerkenswert. Es sind buchstäblich 1 Million Euro beim Bau der JVA in Billwerder in den Sand gesetzt worden, weil der Bezirk anders beauftragt hatte als die Behörde, also sie nicht zusammengearbeitet haben. Da wird in unserer Verwaltungsstruktur ganz offenkundig zwischen bezirklicher Ebene und Gesamtbehördenebene endlich einmal ein vermutlich häufiges Defizit deutlich, nämlich dass durch Nicht-Abgestimmtheit des Handelns oder die Gestuftheit des Verwaltungshandelns die eine oder andere Seite nicht konsequent tätig wird. Das führt dann zu solch einem Unsinn, dass der Bezirk an der Sandsorte spart und die Justizbehörde dafür Baustraßen bauen muss und die Stadt dadurch insgesamt 1 Million Euro verliert. Da besteht offensichtlich ein Problem in unserem Verwaltungsaufbau beziehungsweise in der Zuordnung der Aufgaben. Wenn der Rechnungshof uns hilft, auf solche Schwachstellen struktureller Art schauen zu können, dann hilft er uns wahrscheinlich am meisten. Die Einzelbeanstandungen müssen dann tatsächlich im Unterausschuss abgearbeitet werden. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat die Abgeordnete Pauly.

Rose-Felicitas Pauly FDP: Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Ich will mal mit einem alten und leicht abge-

wandelten Kalauer beginnen: Gäbe es den Rechnungshof nicht, man müsste ihn erfinden.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Seine Arbeit und seine Berichte sind für uns Abgeordnete, die den Senat kontrollieren wollen und müssen, von unschätzbarem Wert, denn keiner von uns kann so tief in die Materie einsteigen wie der Rechnungshof. Deshalb möchte ich an dieser Stelle im Namen der FDP-Fraktion unseren ganz herzlichen Dank in die Loge dort oben senden für Ihre Arbeit, die Sie immer wieder leisten.

(Beifall bei der FDP und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

In seiner Rede anlässlich der Pressekonferenz zum Jahresbericht setzte sich der Präsident kritisch mit den Sparbemühungen des Senats auseinander. Auch dafür möchte ich mich bedanken, erhöhen diese Ausführungen doch den Druck auf den Senat und die Regierungsfaktionen, das Konsolidierungsziel nicht nur im Auge zu behalten, sondern es auch tatsächlich zu erreichen, und das wird schwer genug werden.

„Mit möglichst wenig Geld des Steuerzahlers möglichst viel für das Gemeinwesen erreichen“,

das ist ein Zitat von Herrn Dr. Meyer-Abich aus seiner Pressekonferenz und entspricht seinem Wunsch.

Meine Damen, meine Herren! Ich persönlich wäre schon zufrieden, würde der Staat endlich lernen – so wie jeder ordentliche Bürger das auch tun muss –, mit dem vorhandenen Geld auszukommen und nicht in die Schulden auszuweichen, wie Herr Eichel das macht, nämlich dem Bürger noch tiefer in die Taschen zu greifen und zu sagen, leider haben wir Steuerausfälle und deshalb müsst ihr Bürger jetzt mehr bezahlen, egal, ob es euch wirtschaftlich gut oder schlecht geht.

(*Rolf Kruse CDU: Herr Müntefering lässt grüßen!*)

Deshalb, Herr Dobritz, muss das Eichel-Paket abgelehnt werden. Es kann nicht beschlossen werden und wir werden alles dafür tun, damit es den Bundesrat und die Gesetzesmaschinerie nicht durchläuft, denn dieses Paket ist total kultur-, Entschuldigung, ich meinte konjunkturfeindlich.

(Zuruf)

– Ja, auch kulturfeindlich, denn man kann sich hinterher keine Theaterkarte mehr leisten, wenn man die ganzen Steuern bezahlt hat.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Es ist absolut konjunkturfeindlich und deshalb muss das weg vom Tisch.

(*Ingo Egloff SPD: Die Theater werden sowieso alle totgemacht von der Senatorin!*)

Der Rechnungshof hat jedenfalls große Zweifel, dass der Senat seine selbst gesteckten strukturellen Sparvorgaben auch wirklich realisieren wird. Für den Senat kann ich nur hoffen, dass der Rechnungshof in diesem Punkt irrt. Spätestens mit dem nächsten Haushaltsbeschluss, also im Winter dieses Jahres und mit dem Jahreswechsel 2003 auf 2004, schlägt die Stunde der Wahrheit. Dann wollen wir, die Abgeordneten, ganz konkret sehen, wie die Sparbeschlüsse umgesetzt worden sind, ob sie zielführend waren

(Rose-Felicitas Pauly FDP)

A und ob wir im nächsten Jahr eine schwarze Null im Betriebshaushalt haben. Darauf bin ich schon gespannt.

Nun ist es interessant, dass sich fast alle Abgeordneten – man kann ja nicht alle Punkte ausbreiten, aber doch ein paar wichtige Lichter setzen, die einem besonders am Herzen liegen – das Gebäudemanagement herausgepickt haben, denn darüber bin ich nämlich auch gefallen.

Herr Dr. Maier – der ist jetzt verschwunden – hat einen ganz bezeichnenden Satz gesagt, der mit dem Gebäudemanagement im Moment eigentlich nicht so viel zu tun hat, nämlich dass es nicht nur ein Instrument der Krediterschöpfung sein sollte. Das fand ich sehr aufschlussreich. Dass es eben doch gemacht worden ist, rechte Tasche, linke Tasche, um dem Senat mehr finanziellen Spielraum zu geben, das ist das Unseriöse an diesem Gebäudemanagement. Ansonsten mag die Grundidee vernünftig gewesen sein, durch eine professionelle Organisation auch Spareffekte, Rationalisierungseffekte zu erzielen.

Ein Gutes hat diese neue Organisation des Gebäudemanagements gehabt. Sie hat nämlich offen gelegt, in welchem Ausmaß unsere Vorgänger öffentliches Vermögen haben verkommen lassen. 122 Millionen Euro Investitionsstau – Reparaturstau, Instandhaltungsstau – im ersten Abschnitt, das heißt in 87 Gebäuden, ist bis jetzt festgestellt worden. Das sind genau 1,4, also fast 1,5 Millionen Euro pro Gebäude Investitionsstau. So ist der Vorgängersenate, so ist die Sozialdemokratische Partei mit dem Vermögen dieser Stadt umgegangen.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

B Ein Substanzverzehr ohnegleichen.

Der Sinn für die Einführung des Gebäudemanagements war es ja, die Bewirtschaftungskosten herunterzudrücken und das Ganze auch finanziell schlanker zu machen. Davon ist nichts eingetreten, das ist hier auch schon gesagt worden. Es ist im Gegenteil alles teurer geworden. Es ist von 6 Millionen Euro die Rede. Dazu kann ich nur sagen, dass ich sehr gespannt auf die Stellungnahme des Senats bin, wie das zu begründen ist, dass alles teurer geworden ist und wie die weitere Entwicklung beurteilt wird.

Ich erwarte auch hier einen eingehenden Bericht und bin insbesondere der Meinung, dass wir im Unterausschuss und auch intern in den Fraktionen und mit dem Senat darüber ausführlich diskutieren müssen, ob der Weg über dieses Gebäudemanagement der richtige Weg ist. Bevor noch weiterer finanzieller Schaden für die Stadt entsteht, sollten wir ihn vielleicht auch lieber abbrechen und uns andere Wege suchen, wie wir das Gebäudesystem erhalten und dieses alles managen können.

Unterm Strich muss jedenfalls jede Lösung, die wir anstreben, Kostensenkungen und nicht Kostensteigerungen mit sich bringen, wie das bisher passiert ist. Es gibt ja nicht nur das Problem – und da komme ich im Zusammenhang mit dem Gebäudemanagement auf einen anderen Punkt zu sprechen –, dass es teurer geworden ist, sondern auf der anderen Seite haben wir das Hamburger Handwerk, die uns die Ohren voll jammern und sagen, seit wir das Gebäudemanagement haben, sind wir mit unseren kleinen Betrieben als Dienstleister aus all diesen Gebäuden rausgefliegen.

(Michael Fuchs CDU: Sehr richtig!)

Nur noch die ganz Großen bekommen die Aufträge, die überregionalen großen Reinigungsunternehmen. Auch das kann nicht in unserem Interesse sein. Da frage ich mich doch, weshalb wir eigentlich das Mittelstandsförderungsgesetz hinsichtlich der Auftragsvergabe verändert haben, wenn der Effekt der Neuorganisation des Gebäudemanagements der ist, dass das Handwerk in Hamburg keine Aufträge mehr von öffentlichen Unternehmen bekommt.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Michael Fuchs CDU: Sehr richtig!)

Meine Damen, meine Herren! Über 80 000 Beschäftigte sind beim Hamburger Staat in Arbeit. Das heißt, es ist völlig klar, dass Fehler passieren. Der Rechnungshof versteht sich auch nicht als Pranger, um in erster Linie Fehler der Mitarbeiter oder der politischen Verwaltung anzukreiden, sondern er versteht sich in erster Linie als Partner der Verwaltung, um Dinge, die nicht rund laufen, um Unwirtschaftlichkeit festzustellen, um nach Wegen zu suchen, wie man die Dinge künftig besser organisieren und dieses korrigieren kann.

Aber darüber hinaus ist der Rechnungshof natürlich auch Wächter des Haushaltsrechts. Wenn dann herauskommt – und nun komme ich zu einem anderen Punkt, der die Justizbehörde betrifft –, dass eine Behörde Millionen Ausgabenverpflichtungen eingeht, ohne das Parlament zu befragen, und ganz klar gegen das Haushaltsrecht verstößt und dieses auch zugibt, dann hört für mich wirklich der Spaß auf. Dazu müssen wir auch ganz klar als Parlament sagen: So nicht mit uns.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Dieses trifft nun einen Zeitraum – das war das Jahr 2000 –, für den dieser Senat keine Verantwortung trägt. Aber ich sage ganz klar und deutlich, das würde ich genauso sagen, wenn das in der Verantwortung des von uns gestellten Senats geschieht. Da lassen wir – oder ich jedenfalls – nicht mit uns spaßen.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Billwerder!)

Meine Damen, meine Herren! Ich glaube, es hat wenig Sinn, jetzt auf alle möglichen Einzelheiten einzugehen. Ich glaube, dass wir eine Menge Arbeit im Ausschuss haben, um diesen Bericht seriös und intensiv zu beraten. Ich habe hier nur die beiden für mich im Moment wichtigsten Punkte herausgegriffen, wobei mir das Gebäudemanagement in der Tat am Herzen liegt und darüber müssen wir diskutieren, ob das der richtige Weg ist, wie das zurzeit organisiert werden soll. – Danke.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Kahlbohm.

Holger Kahlbohm SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist bereits viel gesagt worden, deshalb als Nachtrag nur noch ein paar wichtige Punkte, die im Unterausschuss unbedingt ausführlich beraten werden sollten.

Ich zitiere Dr. Meyer-Abich, der den Senat direkt angesprochen hat:

„Das für 2003 und 2004 beschlossene Konsolidierungsprogramm von aufwachsend 225 Millionen Euro jährlich ist in der Umsetzung noch nicht gesichert.“

(Holger Kahlbohm SPD)

- A Das sehen wir als SPD-Fraktion auch so. Das wird ein sehr wichtiges Thema sein. Ich bin gespannt, was der Senat dazu Neues berichten kann. Vielleicht ist es etwas besser. Ich befürchte aber, das stimmt leider so.

Dann das Thema Fremdvergabe. Fremdvergabe ist nicht immer wirtschaftlicher. Auch hier können wir dem Rechnungshofsbericht folgende Anmerkung entnehmen:

„Aufgrund des von der Verwaltung zu leistenden Aufwands zur Betreuung ‚eingekaufter‘ Leistungen ist erkennbar, dass Fremdvergaben im Vergleich zu Eigenleistungen zu höheren Kosten führen können.“

Das darf nicht sein. Das Gegenteil ist angestrebt. Auch das müssen wir ausführlich untersuchen.

Dann gibt es eine ganze Reihe von Beispielen mit der Fragestellung: Können wir das besser machen, können wir mit anderen Ländern kooperieren, können wir darauf verzichten? Ich nenne ganz konkret einige Beispiele: Geologisches Landesamt. Bei der Fundsachenverwaltung – ein weiterer Punkt – übersteigen die Kosten die Erträge um das Siebenfache. Frage: Muss das weiter so organisiert sein? Kann man das nicht anders organisieren? Auch der Hinweis, dass bislang nur 51 Telearbeitsplätze eingerichtet wurden, ist interessant. Hier gibt es sicherlich ein erhebliches Entwicklungspotenzial und das kann auch, wenn man das richtig anfängt, zu erheblichen Verbesserungen führen.

Zum Schluss zum Thema Gebäudemanagement, das auch noch den alten Senat berührt. Hier kann ich nur sagen: Der Gedanke ist gut, doch die Ausführung lässt warten. Im Augenblick ist der jetzige Senat gefordert, hier nachzubessern. Es geht darum, vernünftige Zielvorgaben zu erstellen und Druck zu machen,

- B (Barbara Ahrons CDU: Der hätte doch eigentlich da sein müssen!)

denn es ist durchaus erreichbar, was seinerzeit anvisiert wurde, nur es muss auch benannt werden, es muss auch verfolgt werden, es muss auch mit den Leuten, die diese Zielvorgaben umzusetzen haben, gesprochen werden. Erfolg kann man durchaus planen. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Tants.

Henning Tants CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich denke – und das wollen wir als CDU-Fraktion auch so tun –, dass der Bericht des Rechnungshofes nicht einfach nur zur Kenntnis zu nehmen ist, sondern dass Senat und Bürgerschaft ihn als Chance begreifen, als Umsteuerungsinstrument, welches man benutzen muss.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Meine Damen und Herren! Das wollen wir tun. Wir wollen uns in der Regierungskoalition an die Spitze der Bewegung setzen. Frau Pauly hat das schon gesagt. Wir wollen nicht einfach nur hinnehmen, dass hier ein Missstand ist, sondern wir wollen das, was der Rechnungshof aufgreift, nicht unkritisch, sondern kritisch bewerten und in unserer täglichen Arbeit versuchen, unseren Nutzen daraus zu ziehen. Es macht unsere Regierungsfaktionen ein klein wenig stolz, dass wir das Thema Gebäudemanagement im Haushaltsausschuss auch schon angepackt haben. Da, meine

Damen und Herren von der Opposition, hätte ich mir das Engagement, welches Sie heute hier an den Tag legen und sagen, der Senat müsse umsteuern, gewünscht. In der Sitzung des Haushaltsausschusses haben Sie mit Vehemenz die dritte Tranche gefordert, nicht ein kritisches Wort von Ihnen. Die kritischen Fragen zu einer Senatsvorlage kamen untypischerweise von den Regierungsfaktionen, nicht von der Opposition.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Stimmt ja nicht!)

Hier wird doch eines deutlich – Frau Pauly hat es schon angesprochen –: Sinn und Ziel des Gebäudemanagements war es nicht, Kosten einzusparen, sondern den Betriebshaushalt durch Kreditaufnahme in Nebenhaushalten zu kaschieren, nichts anderes. Vorgesehen waren damals ungefähr 1,7 Milliarden DM. Das ist durch die Wahl verhindert worden. Das ist gut.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie uns doch hier alle zusammen – wir sind uns doch jetzt offensichtlich alle einig – umsteuern, einen Punkt suchen, wie man wieder reduzieren kann, um auf ein erträgliches Niveau zu kommen, denn offensichtlich haben die Behörden, als sie das in Eigenregie hatten, so schlecht auch nicht gehandelt. Das muss man auch einmal sehen, denn so ist es jetzt teurer geworden.

Ein zweiter Punkt zum Umsteuern. Es gibt einen technischen Begriff, der Personalbewirtschaftungsrichtlinien heißt. Das sind auf Deutsch gesagt Beurteilungsrichtlinien. Ich denke, wir werden dort auch initiativ werden und fordern, dass die Themen wirtschaftliches Denken und Sparsamkeit mehr in den Vordergrund der Beurteilungskriterien hineingenommen werden. Es kann nicht sein, dass einem Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes unwirtschaftliches Handeln vom Rechnungshof attestiert wird, dieses aber in seiner Beurteilung mangels Kriterien keinen Niederschlag findet. Ich denke, man muss dieses fördern. Auch dort müssen wir umsteuern und das wollen wir.

Zwei Dinge zu Ihnen, Herr Dobritz. Sie irren, wenn Sie sagen, wir haben alle mit Vehemenz dieses Gebäudemanagement gefordert. Ich kann mich an viele Redebeiträge meines Vorgängers, Herrn Dr. Freytag, erinnern, indem er an dieser Stelle gesagt hat – und die CDU hat damals auch dagegen gestimmt –, dieses ist alles nur vorgeschoben, dieses wird teurer.

Meine Damen und Herren! Man hat doch mit der heißen Nadel gestrickt. So unschön ich manche Sätze finde, die dort von städtischen Gesellschaften gesprochen werden, man brauchte doch damals diese Gesellschaften. Es gab doch keinen, der ad hoc bereit war, dieses zu machen. Das war doch eine politische Vorgabe: Ihr müsst jetzt sofort dieses machen und umsetzen. Dort, meine Damen und Herren, wollen wir ansetzen.

Ein Letztes zu Ihnen, Herr Dobritz. Sie haben uns und den Senat aufgefordert, doch nun bitte dem Schröder-Eichel-Kurs zum Wohle Hamburgs beizutreten. Das wäre nicht zum Wohle Hamburgs. Sie können mich zu vielem überreden, zu einem guten Glas Rotwein können Sie mich überreden, aber nicht dazu, dem Schröder-Eichel-Kurs beizutreten, und ich denke, das gilt für die ganze Koalition.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Rumpf.

C

D

A **Ekkehard Rumpf** FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte auf zwei Dinge aufmerksam machen oder dafür werben. Wir können diesen Rechnungshofsbericht natürlich an den Haushaltsausschuss überweisen und dort an den entsprechenden Unterausschuss und dann über jeden einzelnen Punkt reden. Wichtig ist aber – und dafür möchte ich ein bisschen Werbung machen –, dass wir uns die Mühe machen, diesen Bericht auf zweierlei Dinge hin zu durchsuchen, nämlich einerseits auf die strukturellen Fälle, die uns als Bürgerschaft die Möglichkeit geben, diese strukturellen Fehler zu beheben. Denn auch solche sind darin – Herr Maier hat es schon erwähnt –, die JVA Billwerder, wo man vielleicht einmal gucken muss, ob wir als Parlament in der Lage sind, strukturelle Veränderungen in der Gesetzgebung oder in der Struktur unserer Behörden vorzunehmen, die solche Fehler in Zukunft vermeiden.

Der andere Punkt, wonach wir diesen Rechnungshofsbericht durchsuchen sollten, ist die Frage, wo eine politische Verantwortung dahinter steht. Es macht meines Erachtens wenig Sinn, auf den Fällen herumzureiten, wo ein einzelner Beamter vielleicht einmal schlampig gearbeitet hat. Das werden wir nicht ändern und auch in Zukunft nicht verhindern können. Aber die Fragen, wo wirklich eine politische Verantwortung des Senates respektive des Parlamentes bei der Verschwendung von Steuermitteln dahintersteckt, sollten wir uns sehr genau vornehmen und darauf auch in Zukunft ein größeres Augenmerk richten. Das Gebäudemanagement ist ein Beispiel. Ich habe beim ersten Durchsehen dieses Rechnungshofsberichts noch zwei, drei andere gefunden, wo es in der Tat ein politischer Wille war, der mehr oder weniger schlecht umgesetzt worden ist. Ich denke, darauf sollten wir achten und das in Zukunft abstellen. – Danke.

B (Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat Senator Peiner.

Senator Dr. Wolfgang Peiner: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auch der Senat bedankt sich bei dem Rechnungshof für den Rechnungshofsbericht über die Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung und stellt ausdrücklich fest – was wir schon vor einem Jahr gesagt haben –, dass die Kontrolle und Beratungsfunktion des Rechnungshofes für uns, den Senat und die Hamburger Verwaltung insgesamt unverzichtbar ist. Man kann das daran erkennen, dass die Dinge, die hier in dem Rechnungshofsbericht vorgetragen sind, bereits zu ersten internen Konsequenzen führen und auch ernst genommen werden.

Wichtig ist, was auch Herr Rumpf sagte, nämlich dass es für uns sehr wichtig ist aufzuspüren, ob hier menschliche Einzelfehler vorliegen. Wir werden niemals bei 88 000 Mitarbeitern in Hamburg immer nur fehlerfreies Arbeiten erleben. Aber unsere Aufgabe ist es, darüber nachzudenken, ob sich strukturelle Probleme und Ansätze ergeben. Ich glaube, da hilft uns der Rechnungshofsbericht an vielen Dingen weiter. Ich denke aber auch, dass wir selbst durch unseren Jesteburger Prozess darauf angewiesen sind, ergänzend zu unseren eigenen Überlegungen kritisch und positiv begleitet zu werden. Auch dieses wird mit dem Rechnungshofsbericht deutlich.

C Ich bin aber auch Herrn Dobritz dankbar, dass er einige Punkte angesprochen hat, allen voran das uns alle beschäftigende Thema der Steuerquote. Es ist in der Tat so, dass eine Steuerquote von 20,7 Prozent nicht in der Lage ist, das Finanzierungsvolumen der Gebietskörperschaften in Deutschland dauerhaft sicherzustellen. Nach unseren Analysen hat der Rückgang der Steuerquote im Kern drei Ursachen. Die eine ist die Konjunktur, die zweite ist die Körperschaftsteuer und die dritte ist alles das, was ich einmal unter Betrug und Schwarzarbeit subsumiere, das heißt auch den Umsatzsteuerbetrug. Insofern ist es richtig, dass wir das Thema Umsatzsteuerbetrug in das Zentrum unserer Maßnahmen setzen und auch versuchen, Herr Dobritz, was Sie mit Recht anmahnen, hier zu einem Konsens der Länder zu kommen. Es kann nicht sein, dass es in 16 Ländern drei verschiedene Modelle gibt und, wenn man sich auf keines der Modelle einigt, nichts passiert. Das ist falsch verstandener Föderalismus. Ich denke, dass wir dieses Thema hoffentlich noch in diesem Jahr lösen können.

Das zweite ist das Thema Körperschaftsteuer. Wir haben einen deutlichen Rückgang der Körperschaftsteuer aus den verschiedensten Gründen. Wir sind entschlossen, von Hamburg aus Vorschläge zu machen, und sind im Moment dabei, solche zu erarbeiten, um insbesondere bei dem Thema Körperschaftsteuer wieder auf eine verlässlichere Grundlage zu kommen. Allen anderen Teilen des Steuerpakets, das diesen schönen Namen Steuervergünstigungsabbaugesetz hat – lieber Herr Dobritz, ich bitte um Verständnis –, können wir nicht zustimmen, weil nahezu alle Punkte das erste und zentrale Thema, nämlich das Thema der Konjunktur, berühren und konjunkturfeindlich sind. Erst dann, wenn wir uns wieder den Luxus einer blühenden Konjunktur erlauben können, kann man sicher auch über die eine oder andere Veränderung im Steuerrecht nachdenken. Aber in einer konjunkturell schwierigen Phase jetzt noch zusätzliche Steuerschrauben zu dem, was wir ohnehin schon erleben, anzusetzen, wird mit uns nicht zu machen sein.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Wichtig ist aber – und da danke ich ausdrücklich für Ihre Unterstützung – das Thema der Reform der kommunalen Steuern. Das ist für Hamburg von essenzieller Bedeutung: 5 Prozent der deutschen Gewerbesteuererinnahmen nimmt Hamburg ein. Wir haben 2 Prozent der Bevölkerung. Jeder Versuch, die Gemeindesteuern zu nivellieren und nicht an die Wirtschaftskraft zu knüpfen, wird für starke Kommunen, aber insbesondere für die stärkste Kommune im Bereich der Gewerbesteuer, nämlich Hamburg, zu erheblichen Belastungen führen. Hier haben wir in der Tat ein gemeinsames Interesse.

Ich danke Ihnen ausdrücklich für die Bereitschaft der Zusammenarbeit. Hier gilt wirklich, dass wir unsere Interessen nur gemeinsam durchsetzen können und auch nur gemeinsam stark sind.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der FDP und bei *Werner Dobritz SPD*)

Das Thema „Gebäudemanagement“ scheint ja für alle hier von großer Faszination zu sein. Ich frage mich auch seit einiger Zeit, ob wir das richtige Konzept haben. Das heißt, stimmt das Modell, stimmt die Durchführung und stimmen die Ziele? Ich glaube grundsätzlich, dass die Idee vernünftig ist, die Grundstücksverwaltung innerhalb und außerhalb der Behörden zu professionalisieren. Es ist aber

(Senator Dr. Wolfgang Peiner)

- A eine Illusion, zu glauben, dass es im Ergebnis billiger sein wird, wenn man es mit denselben Flächen zu tun hat, aber die Instandsetzungskosten deutlich steigen. Das geht rechnerisch nicht auf.

Wir werden uns also in den nächsten Monaten sehr intensiv mit der Frage beschäftigen: Stimmt das Modell, stimmt die Durchführung, stimmen die Ziele? Wir werden dieses für das Parlament transparent machen. Ich denke, nachdem das Parlament dieses in großer Mehrheit beschlossen hat, sollten wir uns die Konsequenzen auch gemeinsam anschauen. Wir brauchen einige Monate, um das in der nötigen Transparenz aufzuarbeiten, aber ich glaube, dieses Parlament hat den Anspruch darauf, Transparenz über die verschiedenen Bereiche des Gebäudemanagements zu bekommen.

Frau Pauly, Sie haben angemahnt, das Konsolidierungsziel nicht aus den Augen zu lassen.

(Glocke)

Vizepräsident Peter Paul Müller (unterbrechend): Herr Senator, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Pauly?

Senator Dr. Wolfgang Peiner (fortfahrend): Ich freue mich darauf.

Zwischenfrage von Rose-Felicita Pauly FDP: Herr Senator, wenn das jetzt alles auf den Prüfstand kommt, kann es sein, dass als Ergebnis herauskommt, dass wir mit der Organisation des Gebäudemanagements auf dem falschen Weg sind. Ist es dann nicht sinnvoll, jetzt zu sagen, wir stoppen die weitere Überleitung von öffentlichen Gebäuden in dieses Gebäudemanagement, was in den nächsten Wochen und Monaten ein laufender Prozess sein soll, und sagen erst einmal, stopp, erst gucken wir uns das einmal an und dann entscheiden wir, ob wir weitermachen oder nicht?

B

Senator Dr. Wolfgang Peiner (fortfahrend): Frau Pauly, ich denke, die beiden Prozesse widersprechen sich im Moment nicht, da wir nichts endgültig festlegen, was nicht reversibel wäre. Wichtig ist nur, dass wir jetzt Transparenz in die Wertschöpfungsströme hineinbekommen. Das muss in der Tat relativ schnell gehen. Ich denke aber, dass wir dieses auch relativ schnell aufarbeiten können. Darauf haben Sie auch alle einen Anspruch. Wir werden aber nicht in Bereichen vollendete Tatsachen schaffen, die wir möglicherweise erneut auf den Prüfstand stellen werden.

Das Thema „Konsolidierung“ haben wir, wie gesagt, fest im Auge. Ich sehe die Hinweise des Rechnungshofs eher als Unterstützung an, dass wir – und wenn ich „wir“ sage, meine ich Senat und Bürgerschaft gleichermaßen – gemahnt werden, das Konsolidierungsziel ernst zu nehmen. Die Eckdaten dafür hat der Senat aufgestellt. In den Haushaltsberatungen werden wir den Haushaltsplan-Entwurf als Senat in die Bürgerschaft einbringen. Der Beschluss des Haushaltes im Dezember wird dann ein Beschluss des Parlamentes sein. Ich hoffe, dass uns das Parlament dann auch in diesem, aus meiner Sicht wirklich notwendigen Konsolidierungsprozess unterstützt, denn noch haben wir keine Erkenntnisse, dass sich insbesondere das konjunkturelle und damit das steuerliche Umfeld dramatisch verbessert.

Ich möchte heute, und das ist auch eine gute Übung, nicht auf die weiteren Einzelkritikpunkte eingehen. Es ist nun-

mehr Aufgabe des Rechnungsprüfungsausschusses, diese im Einzelnen durchzugehen und danach noch einmal eine Gesamtwürdigung vorzunehmen. Ich denke aber, es hat sich gezeigt, dass es auch in Hamburg genug Ansatzpunkte zu weiteren, guten Einsparmöglichkeiten gibt, zu weiteren Punkten, wo wir über Strukturen und Elemente nachdenken sollten. Wir können dem Rechnungshof von unserer Seite sagen, dass wir alle Anregungen erst nehmen werden. – Schönen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor.

Dann kommen wir zur Abstimmung. Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 17/2267 an den Haushaltsausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dies war einstimmig. Somit ist die Drucksache an den Haushaltsausschuss überwiesen.

Ich rufe Punkt 20, Drucksache 17/2150, auf, Senatsmitteilung: Konzeption wirksamer Drogenpolitik in Hamburg.

**[Senatsmitteilung:
Konzeption wirksamer Drogenpolitik in Hamburg
– Drucksache 17/2150 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 17/2353 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Erhalt des Gesundheitsraums FixStern
– Drucksache 17/2353 –]**

Beide Drucksachen möchte die SPD-Fraktion an den Gesundheitsausschuss überweisen.

Wer möchte das Wort? – Herr Wersich wünscht es und erhält es.

Dietrich Wersich CDU: Danke schön, Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das hier vorgelegte Senatskonzept für eine wirksame Drogenpolitik ist ein weiterer wichtiger Schritt auf dem Weg, Hamburg vom Drogenelend zu entlasten. Es schreibt unser Motto fest, in der Basis zu sagen: Alle Hilfe für die Süchtigen, aber auch alle Härte gegen die Dealer. Wir sind uns bewusst – und auf dieser Erkenntnis fußen unsere Maßnahmen –, dass Drogen krank machen, dass Drogenabhängigkeit eine Krankheit ist und es deshalb das primäre Ziel der Politik ist und sein muss, ein Leben ohne Drogen zu ermöglichen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Diesem Leben ohne Drogen kommen wir mit diesem Konzept tatsächlich faktisch näher. Erstens ist die Koordination der Behörden – lange bemängelt – auf eine klare Grundlage gestellt. Es wird die Staatsrätelelenkungsgruppe geben und, daran angebunden, die Amtsleiterrunde, damit in Abstimmung aller Behörden eine gemeinsame Drogenpolitik betrieben wird. Zweitens wird das Drogenhilfesystem überprüft. Es wird mit externem Sachverstand evaluiert. Es soll nachgeguckt werden, wie die Qualität ist, wie die Wirksamkeit und die Wirtschaftlichkeit ist. Drittens werden Mittel und Aufwand im Bereich der Drogen umgesteuert werden mit dem klaren Ziel einer Ausstiegsorientierung, aber auch neuer Angebote. Ich erinnere an das Gesundheitszentrum für Crack-Süchtige in St. Georg. Wir wollen die Süchtigen von der Straße holen. Um in diesem Zusam-

C

D

(Dietrich Wersich CDU)

- A menhang neue Angebote zu schaffen, gibt es natürlich keine Verbote, darüber nachzudenken, bestehende Angebote zu verlagern oder zu schließen, beispielsweise den FixStern.

Der vierte Schwerpunkt in dem Senatskonzept ist zu Recht die Prävention. Auch hier brauchen wir in Hamburg eine Überprüfung der derzeitigen Bemühungen auf allen Ebenen. Der Gebrauch von Drogen und Suchtmitteln bei Kindern und Jugendlichen hat in den vergangenen Jahren dramatisch zugenommen. Immer früher geraten Kinder und Jugendliche in Kontakt mit Rauschmitteln. Der Konsum wird riskanter. Jugendliche berichten uns bereits von einem erheblichen Gruppendruck, Drogen und Alkohol auszuprobieren. Gleichzeitig hören wir auch von Lehrern, Richtern und Ärzten über schwere soziale, psychische und auch physische Schäden bei Kindern im Zusammenhang mit regelmäßigem Rauschmittelkonsum. Dem ganz entgegen steht die von vielen Erwachsenen weiterhin verharmlosend und relativierend geführte Diskussion über die angebliche Harmlosigkeit von Rauschmitteln. Diese verhängnisvolle Entwicklung, hin zu einer Akzeptanz von Drogenkonsum bei Kindern und Jugendlichen, muss im Interesse der Lebenschancen dieser Kinder und Jugendlichen gestoppt werden.

(Michael Fuchs CDU: Absolut!)

Dieses ist eine Aufgabe für alle, für die ganze Gesellschaft, für alle Parteien.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

- B Liebe Kollegen, um Leid für Kinder und ihre Familien abzuwenden, muss Schluss sein mit der Verharmlosung von Suchtmitteln. Drogenkonsum darf nicht tatenlos toleriert werden, sondern muss im Interesse der Kinder und Jugendlichen sofort mit einer Reaktion beantwortet werden, um so früh wie möglich verhängnisvolle Drogenkarrieren abzuwenden. Die jetzt in Hamburg vorhandenen Angebote werden diesen Zielen nur teilweise gerecht. Lediglich ein kleiner Teil weist überhaupt eine altersspezifische Ausrichtung aus. Oft werden auch Konzepte aus dem Erwachsenenbereich einfach 1:1 auf Kinder und Jugendliche übertragen. Dies gilt insbesondere für Harm-Reduction-Ansätze, die statt einer klarer Abstinenzorientierung auch bei Kindern und Jugendlichen propagiert werden und damit in Wahrheit verhängnisvoll sind, denn sie geben das Ziel auf, dass Kinder und Jugendliche auch ohne Drogen klarkommen können, indem sie sagen, man müsse nur lernen, mit Drogen umzugehen, um zu leben.

Meine Damen und Herren, um Kinder und Jugendliche möglichst frühzeitig und gezielt zu befähigen, auf Suchtmittelkonsum zu verzichten, und um das, was in Hamburg vorhanden ist, weiterzuentwickeln, brauchen wir eine Optimierung der Ausstiegshilfen und Präventionsaktivitäten auf einer gesicherten wissenschaftlichen und überprüften Basis. Deshalb haben wir vor zehn Tagen angeregt, im Rahmen der Universität Hamburg ein Institut für Prävention und Therapieforchung einzurichten. Dieses kann und soll ein Signal sein, dass wir es mit der Prävention ernst meinen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Lassen Sie mich zum Schluss noch etwas zu zwei aktuellen Punkten sagen. Zum einen zum Modellprojekt Heroinvergabe: Es ist richtig, dass es diesem Modell im Moment

an Akzeptanz mangelt. Es wird nicht von genügend Süchtigen aufgesucht. Es ist allerdings völlig unberechtigt – um nicht zu sagen: vorgeschoben –, wenn der Leiter dieser Studie behauptet, das liege an der Repressionspolitik des Senats, denn das Heroinmodellprojekt ist in Wahrheit die Chance für jeden Süchtigen, weg von der Repression, weg von der Illegalität, weg von der Beschaffungskriminalität zu kommen. Insofern ist es ein vorgeschobenes Argument, zu behaupten, die Repression würde diesen Versuch schwächen. Das Gegenteil ist der Fall.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Für uns heißt das, dass wir jetzt sehen müssen, dass weiter Teilnehmer akquiriert werden. Aber wir müssen parallel auch seriöse, wissenschaftliche Planungen der Betreiber zulassen, welche Alternativen es gibt, wenn die notwendigen Zahlen nicht in zwei bis drei Monaten erreicht werden. Für uns als CDU-Fraktion darf und wird es dabei keine Manipulation des Versuches geben, indem man die Zielgruppen irgendwie verändert oder indem man die wissenschaftliche Basis verlässt. Eine Manipulation des Modellvorhabens, nur um einen Erfolg vorzuzeigen, wird es mit uns nicht geben. Es wird es mit uns auch nicht auf Dauer geben, dass leerlaufende Ressourcen finanziert werden. Wir werden auch keinen Mehraufwand finanzieren, der durch zeitliche Verzögerung entsteht. Für dieses Modellprojekt steht genügend Geld zur Verfügung. Eine Ausweitung ist für uns nicht denkbar.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Wir wollen spätestens Mitte des Jahres zu dieser Frage eine Entscheidung herbeiführen.

Insgesamt möchte ich noch einmal abschließend betonen, dass sich der Senat und die Regierungskoalition mit dem eingeschlagenen Weg genau auf dem richtigen Weg befinden, Hamburgs Drogenproblem zu lösen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Schäfer.

Dr. Martin Schäfer SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zuerst zu ein paar Gemeinsamkeiten, Herr Wersich.

(Michael Fuchs CDU: Na!)

Ich fange beim Schluss Ihrer Rede an, bei der Heroinambulanz am Högerdamm. Der Vergleich mit anderen Städten, in denen diese Arzneimittelstudie schon seit längerer Zeit angelaufen ist – kleineren Städten mit kleinerer Anzahl von Beteiligten –, zeigte, dass die Rekrutierung der Klienten überall stockend anlief, dass aber ab einem bestimmten Zeitpunkt das Ganze eine Eigendynamik bekam, sodass man die Hoffnung in Hamburg keineswegs aufgeben sollte, sondern stattdessen diesem Projekt die Möglichkeit geben sollte, in Ruhe zu arbeiten. Man sollte es nicht durch solche öffentlichen Diskussionen stören, sondern man sollte die Menschen dort in Ruhe arbeiten lassen.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Zweitens: Ein Anruf bei Professor Krausz hätte ergeben, dass kein Mensch daran denkt, etwas an dem Setting die-

C

D

(Dr. Martin Schäfer SPD)

- A ses Experiments zu ändern. Sie bauen Popanze auf, um dann anschließend auf etwas draufzuschlagen, was es so nicht gibt. Man sollte die in Ruhe arbeiten lassen.

Im Übrigen noch etwas: Frankfurt hat mit seinem Teil gerade erst letzte Woche begonnen. Das heißt, Hamburg liegt überhaupt gar nicht schlecht in der Zeit.

Nun zu dem Konzept oder was der Senat so nennt, was er zur Konzeption angeblich wirksamer Drogenpolitik in Hamburg vorgelegt hat. Sie haben nun aus unserem Vier-Säulen-Modell unter Verwendung des Wörtchens „und“ ein Drei-Säulen-Modell gemacht. Das ist sehr aufregend, sehr neu. Man könnte daraus den Hinweis entnehmen, dass Sie zwei Dingen, die wir gesondert und gleichwertig betrachtet haben und die sie zusammenlegen, etwas weniger Gewicht verleihen. Ich will darauf gleich im Folgenden eingehen, dass sich das auch aus dem Konzept, so wie es vorliegt, herauslesen lässt.

Zum einen – und da sind wir uns weiterhin ziemlich einig, Herr Wersich – wollen Sie all das nutzen und ausbauen, was wir Ihnen zum Aufbau von Präventionsmaßnahmen hinterlassen haben, von Einrichtungen wie dem Suchtpräventionszentrum bis zum Büro von Suchtprävention und so weiter. Sie wollen mit Ihrem Institut am UKE für spezielle Fragen – Prävention für Kinder und Jugendliche – dem Ganzen noch eine ganz bestimmte Richtung geben. Dagegen ist überhaupt nichts einzuwenden. Nur geht es dann wieder kreuz und quer durcheinander, wenn Sie bei Prävention im Zusammenhang mit Suchtkrankheit von Kindern und Jugendlichen von Harm Reduction reden. Harm Reduction ist etwas, das sich ausschließlich auf Heroinsüchtige bezieht, die sich ihren Stoff spritzen.

- B In Ihrer Pressemitteilung zur Ankündigung dieses Institutes, das Sie gründen wollen, haben Sie dargelegt, wie das Durchschnittsalter bei den verschiedenen Stoffarten ist. Bei Heroin ist es einundzwanzig. Da müssen wir uns um Kinder so sehr nicht kümmern. Kinder haben mit folgenden Suchtstoffen zu tun: Das sind zuallererst Nikotin, dann ist es Alkohol und dann ist es das, was bei Nikotin noch hinzugemengt wird. Es gibt ein Cannabis-Problem. Darüber muss man reden. Dort ist es auch richtig, dass es solche Ansätze im Bereich der Forschung geben soll, um geeignete Wege zu finden, präventiv gegen den Gebrauch von Suchtmitteln von Kindern und Jugendlichen anzugehen. Da haben Sie unsere volle Unterstützung, da gibt es auch keinen Dissens.

Interessanter wird es bei Ihrer zweiten Säule, der Repression. Ich lese in dem Konzept, der Senat habe bereits in den ersten Monaten seiner Amtszeit weitreichende Erfolge bei der Drogenbekämpfung erzielt. Die offene Drogenszene, insbesondere um den Hauptbahnhof, sei aufgelöst. Das mag ja sein, dass Sie am Hauptbahnhof aufgelöst ist. Wir sollten aber einmal über die Gegend sprechen, die um den Hauptbahnhof herum liegt. Das ist die Gegend, in der 1,7 Millionen Hamburgerinnen und Hamburger leben. Dorthin ist die Drogenszene gewandert. Das zeigen alle Indikatoren, die es gibt, alle Indikatoren, die man abfragen kann.

Einmal haben wir in unserer Großen Anfrage, die wir kürzlich debattiert haben, abgefragt, ob es eine Entwicklung im Hinblick auf den Preis von illegalen Drogen gebe. Die Antwort ist: Nein, gibt es nicht.

„Der Preis eines Rauschgiftes ist, insbesondere bei Betrachtung seiner Entwicklung über einen längeren Zeitraum, als valider Indikator der Rauschgiftkriminalität

anzusehen, da sich in ihm die vielfältigen Informationen aller anderen Indikatoren zu einer Größe verdichten.“ C

Diese Weisheit ist nicht von mir. Das war wörtlich zitiert aus dem Rauschgiftjahresbericht des Bundeskriminalamtes. Das heißt, wenn sich am Preis nichts ändert, dann ändert sich auch an der vorhandenen Stoffmenge nichts. Das zeigt eine weitere Nachfrage, zu welcher die Antwort jetzt gerade herausgekommen ist.

(Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Die Logik fehlt mir! – Michael Neumann SPD: Wenn das Bundeskriminalamt nichts gilt!)

– Die Logik ist ganz einfach: Wenn sich am Preis nichts ändert und wenn der Preis ein Indikator für den Stoff ist, der auf dem Markt ist, dann ist nach wie vor genauso viel Stoff da. Es ist genauso viel Stoff da, er kann zum selben Preis erworben werden und er wird erworben, Herr Rutter. Das ist der Punkt. Er wird nicht mehr am Hauptbahnhof erworben, das ist der ganze Unterschied. Er wird erworben und er wird konsumiert.

Das Nächste: Angeblich konnte durch die repressive Politik dieses Senates mehr an illegalen Drogen beschlagnahmt werden, so jedenfalls der Innensenator in der letzten Fragestunde von dieser Stelle aus. Ich darf jetzt wieder wörtlich zitieren:

„... dass gerade dieser Umstand unserer tüchtigen Polizei ermöglicht, in die zweite Hierarchieebene, nämlich in die Wohnungen, einzudringen, wo sich das logistische Zentrum der Verteilung befindet. ... Es vergeht kaum ein Tag, an dem es der Polizei nicht gelingt, Drogenküchen von erheblichem Ausmaß auszuheben. Es hat den Vorteil, dass sehr viel größere Mengen Drogen beschlagnahmt werden können, als wenn sie beispielsweise in Erddepots lagern würden.“ D

Dazu die Zahlen: 2001 wurden 87 Kilogramm Haschisch beschlagnahmt, 2002 141 Kilogramm. Das ist eine Steigerung. Bei Marihuana geht es dafür von 92 auf 54 Kilogramm herunter. Bei Heroin ging es von 45 auf 14 Kilogramm herunter. Bei Kokain von 523 auf 48 Kilogramm. Nur bei zwei Stoffen ging es hoch: Bei Rohopium ganz gewaltig von einem auf 40 Kilogramm – das war offensichtlich ein Erfolg der Polizei im Hafen oder Flughafen, Rohopium wird nicht auf der Straße verkauft – und bei Crack um ein Kilogramm.

Die Menge beschlagnahmten Stoffes ging also zurück. Also alles leere Versprechungen, alles leeres Gerede.

(Michael Fuchs CDU: Das ist leeres Gerede!)

Drittens: „Aller Kampf den Dealern, alle Hilfe den Süchtigen“. Das ist ja nun wirklich ein Lippenbekenntnis ersten Ranges. Auch da möchte ich wieder in das Konzept des Senats gehen. Dort steht:

„Das Hilfesystem für Drogenabhängige wird unter Einschluss externer Evaluationsinstrumente einer kritischen Betrachtung unterzogen, die sich im Ergebnis an der Zielsetzung des Ausstiegs aus der Sucht orientieren wird.“

So weit hat es auch Herr Wersich schon dargestellt. Ob das so klappen wird, ist eine andere Frage.

„Auch nachweislich nicht therapierbaren Abhängigen wird weiterhin geholfen.“

Dafür streichen Sie, bevor Sie überhaupt irgendetwas evaluiert haben, diejenigen Hilfeeinrichtungen zusammen, die denen helfen sollen. Wie verträgt sich das?

(Dr. Martin Schäfer SPD)

A (Michael Neumann SPD: Gar nicht!)

Das heißt: Lippenbekenntnisse, Repression ja, Hilfe für Süchtige wird zusammengestrichen, zusammengelegt, am Hauptbahnhof konzentriert. Auch das lässt sich diesem angeblichen Konzept so entnehmen. Was Sie erreichen werden, ist, dass kein Gramm Stoff weniger in der Stadt ist, dass kein Gramm Stoff in dieser Stadt weniger konsumiert wird,

(Dietrich Wersich CDU: Ihre Vorhersagen sind immer nicht eingetreten!)

dass sich das alles so verteilt, dass die Hilfeeinrichtungen nicht mehr entsprechend angelaufen werden und dass Sie die Szene der Schwerverletzten wieder nach St. Georg zurückholen, anstatt mit unserem dezentralen Ansatz dafür zu sorgen, dass es keine solchen Ballungen gibt. Sie werden das Gegenteil dessen erreichen, was Sie wollen.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Barth-Völkel.

Wolfgang Barth-Völkel Partei Rechtsstaatlicher Offensive.* Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Senat hat mit der „Konzeption wirksamer Drogenpolitik in Hamburg“ die Grundlage einer neuen Drogen- und Drogenhilfepolitik formuliert. Auf dieser Grundlage haben wir bisher schon Verfahrensweisen und Zielrichtung der Drogenpolitik in dieser Stadt geändert und wir werden damit fortfahren.

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

B Unser erklärtes Ziel war einerseits, den Drogenkonsum und den Drogenhandel in Hamburg deutlich und sichtbar einzuschränken und andererseits den Drogensüchtigen einen Weg aus der Sucht heraus zu ermöglichen. Wir hatten und haben den festen Willen zur Veränderung und dokumentieren diesen Willen zur Veränderung mit dieser Konzeption. Damit unterscheidet sich unsere Politik fundamental von der Drogenpolitik der Vorgängersenate,

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

denn Sie, meine Damen und Herren von der SPD und der GAL, hatten sich mit den Zuständen abgefunden. Sie hatten sich abgefunden mit einer ungeheuer großen offenen Drogenszene mitten im Herzen unserer Stadt und den Belästigungen, die diese offene Drogenszene für den Menschen gebracht hat. Sie hatten sich abgefunden mit einer fortschreitenden Verelendung der Süchtigen und einer Verstumung des Stadtteils St. Georg durch Beschaffungskriminalität und Drogenprostitution. Sie hatten sich damit abgefunden, dass in dieser Stadt immer häufiger nur noch akzeptierende Drogenarbeit stattgefunden hat, bei der den Süchtigen zwar ein Leben mit ihrer Sucht ermöglicht werden soll, die ihnen aber keine Perspektive zum Ausstieg ermöglicht, nämlich eine Perspektive für ein drogenfreies Leben. Und Sie hatten sich mit einem ungestört blühenden Drogenmarkt abgefunden, der Hamburg zu einem Anziehungspunkt für viele Dealer gemacht hat. Diese Dealer wussten genau, dass Sie hier mit Samthandschuhen angefasst und schlimmstenfalls irgendwann einmal in ihre Heimatländer abgeschoben würden, natürlich nur unter der Voraussetzung, dass man das Herkunftsland überhaupt ermitteln könnte.

Das alles ist jetzt vorbei und das wird auch so bleiben. Die Drogenszene in St. Georg ist zerschlagen. C

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Der Hauptbahnhof ist wieder auf dem besten Weg, Hamburgs Visitenkarte für die Besucher dieser Stadt zu werden, und für die Hamburger Bürger ist es endlich nicht mehr mit einem unguten Gefühl verbunden, dort aus- oder umzusteigen. Wir sind mit konsequentem Einsatz aller polizeilichen Möglichkeiten im und um den Hauptbahnhof herum und auch in den S-Bahnen und den S-Bahnhöfen gegen die Dealer vorgegangen. Das Risiko, als Dealer von der Polizei aufgegriffen zu werden, ist in Hamburg inzwischen mindestens genauso hoch, wenn nicht höher, als in vielen anderen Städten in Deutschland.

(Petra Brinkmann SPD: Und St. Georg?)

Das hat sich in kriminellen Kreisen inzwischen herumgesprochen. Die verstärkte Polizeipräsenz, der Einsatz von Brechmitteln zur Beweissicherung und die konsequente Bestrafung, aber auch die Abschöpfung der illegalen Gewinne aus dem Drogenhandel machen Hamburg als Drogenmarkt inzwischen außerordentlich unattraktiv.

(Wilfried Buss SPD: Quatsch!)

Dadurch ist es uns außerdem gelungen, das Angebot illegaler Drogen spürbar zu reduzieren. Das ist im Zusammenhang mit der Prävention bei Jugendlichen besonders wichtig, auch den Zugang zu illegalen Drogen deutlich zu erschweren. Mussten Sie noch vor zwei Jahren nur einmal am Hauptbahnhof entlanggehen, um jede erdenkliche Droge offen angeboten zu bekommen, so müssen Sie heute schon nach Dealern suchen und in die Szene eintauchen, um an Drogen zu gelangen. D

(Michael Neumann SPD: Das ist mir nie passiert!)

Das wirkt besonders auf potenzielle Erstkonsumenten sehr abschreckend, wie die extrem gesunkenen Zahlen an aufgegriffenen Erstkonsumenten belegen.

Damit sind wir beim Thema „Prävention“. Die beste Drogenpolitik ist immer die, die vor dem ersten potenziellen Drogenmissbrauch ansetzt oder zumindest nach dem ersten Vorfall bereits tätig wird, um die Gefahren von Drogen gezielt zu verdeutlichen. Damit Kinder und Jugendliche gar nicht erst für Drogen ansprechbar werden, müssen sie zu starken und selbstbewussten Persönlichkeiten erzogen werden. Dieses zu leisten, ist Aufgabe der Familien, die wir durch Beratung und Information bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben unterstützen werden.

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Petra Brinkmann SPD: Wo denn?)

Auch die Kindergärten, Vorschulen und Schulen müssen ihren Beitrag hierzu leisten. Wir können gar nicht früh genug damit beginnen, auf die Gefahren von Drogen hinzuweisen, und werden deshalb die Suchtprävention als verbindliche Aufgabe in die Lehrpläne aufnehmen. Schülerinnen und Schüler, die bereits durch riskanten Drogenkonsum aufgefallen sind, müssen durch die Schule und in der Schule gezielt und direkt angesprochen werden. Das dient einerseits dazu, ihnen noch einmal die Folgen ihres Konsums zu verdeutlichen, andererseits macht es aber auch klar, dass Drogenkonsum eben kein sozial adäquates Verhalten ist.

Lassen Sie mich zur dritten Säule unseres Konzeptes kommen, der Drogentherapie und den ausstiegsorientierten

(Wolfgang Barth-Völkel Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

- A Angeboten im Drogenhilfereich. Das Ziel jeder Drogenarbeit muss es sein, den Süchtigen den Weg zu einem drogenfreien Leben zu zeigen und ihnen auf diesem Weg aus der Sucht zu helfen. Das erfordert aber auch ein gewisses Maß an Mitwirkung und Bereitschaft der Süchtigen selbst. Wenn man die Hilfe der Gesellschaft in Anspruch nimmt, erwächst daraus auch eine Verantwortung, sich eben dieser Gesellschaft gegenüber sozial adäquat zu verhalten und die Belastung für die Gesellschaft in Grenzen zu halten.

(Zuruf: Sehr richtig!)

Die Erkenntnis hervorzurufen, dass das Ziel ein drogenfreies Leben sein müsse, und die Bereitschaft zum Ausstieg zu fördern, ist eine wichtige Aufgabe der Drogenhilfeeinrichtungen. Es ist nicht ausreichend, die Situation der Süchtigen als gegeben hinzunehmen und ihnen zu ermöglichen, den Status quo zu erhalten. Auch deshalb haben wir das Ziel eines weitgehend drogenfreien Strafvollzuges in Angriff genommen. In den Vollzugsanstalten obliegt es dem Staat direkt, für das Wohl der Inhaftierten zu sorgen. Das tun wir am wirkungsvollsten, indem wir Kontrollen und gleichzeitig die Angebote zum Ausstieg intensivieren, das Angebot an Drogen aber minimieren.

Wir sind offen für neue Herangehensweisen wie zum Beispiel die Herointherapie und setzen uns dafür ein, sie in das bestehende System zu integrieren, wenn sich dieses als erfolgreich und umsetzbar erweist. Gleichzeitig werden wir das Drogenhilfesystem stärker als bisher zielgruppen- und bedarfsgerecht verändern, aber auch die Effizienz der bisher therapeutischen Maßnahmen und Ansätze evaluieren.

Je früher wir bei Süchtigen ansetzen, desto besser sind die Chancen, sie aus dem Kreislauf der Sucht herauszulösen. Deshalb werden wir nicht nur die Maßnahmen zur Frühintervention verbessern, sondern auch den Zugang zur Entgiftung und Therapie erleichtern.

- B Die Konzeption wirksamer Drogenpolitik ist nicht weniger als eine grundlegende Wende in der Drogenpolitik in Hamburg. Die Ergebnisse der bisher eingeleiteten Maßnahmen geben uns in eindrucksvoller Form Recht und zeigen uns, dass wir auf dem richtigen Weg sind. – Danke.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat die Abgeordnete Dr. Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die GAL-Fraktion hält das so genannte Konzept wirksamer Drogenpolitik des Senats für einen ganz großen Ärger,

(Michael Fuchs CDU: Das ist aber überraschend!)

und zwar aus zwei Gründen.

(Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Sie verstehen es nicht!)

Erstens: Es werden nur illegale Drogen thematisiert. Eine drogenpolitische Konzeption, die die Droge Nummer eins, nämlich den Alkohol, nicht einmal erwähnt, ist nicht das Papier wert, auf dem sie steht, auch wenn es so ein dünnes Heftchen ist.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

C

Zweitens: Der Senat setzt in der Drogenpolitik einseitig auf Repression und er betreibt eine populistische Drogenpolitik.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Barth-Völkel hat doch gerade die Erfolge genannt!)

Es ist bitter, was Sie hier als Erfolg aufzählen. Es werden nur repressive Maßnahmen aufgelistet und Sie sagen, das sei ein Erfolg. X Drogenhändler wurden dem Hafttrichter vorgeführt, X Haftbefehle wurden erlassen, X Brechmittelsätze wurden durchgeführt. Dass bei einem zwangsweisen Brechmittelsatz ein Mensch zu Tode gekommen ist, wird von Ihnen nicht einmal erwähnt. Das ist zynisch.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Michael Fuchs CDU: Wie viel Menschen sind denn zu Tode gekommen!)

Die angebliche Erfolgsstory Ihrer repressiven Drogenpolitik wird dann mit der Abschaffung der Spritzenautomaten im Strafvollzug fortgeschrieben und der Behauptung, dass im Strafvollzug der Zugang zur Entzugsbehandlung erleichtert worden sei. Letzteres ist überhaupt nicht wahr. Die Angebote wurden keinesfalls verbessert, die Wartezeiten für eine Beratung haben sich drastisch verlängert.

(Vizepräsident Farid Müller übernimmt den Vorsitz.)

Was in den Gefängnissen stattfindet, ist nichts anderes als der kalte Entzug von Methadon-substituierten Menschen.

(Michael Fuchs CDU: Stimmt doch gar nicht!)

Mehr Therapieangebote gibt es nicht. Der Senat gefährdet aus ideologischen Gründen die Gesundheit abhängiger Strafgefangener.

D

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Aus ideologischen Gründen haben Sie damals die Bevölkerung gefährdet!)

Als Verstärkung der Hilfen für Süchtige wird uns die geplante Einrichtung des Zentrums für Drogenabhängige im Wüstenrot-Haus verkauft. Dort gibt es lediglich eine Zentrierung, aber es wird keinesfalls eine Verstärkung durchgeführt, denn zurzeit erleben wir einen drastischen Abbau von Hilfemaßnahmen.

Wir kritisieren nicht die von Ihnen erwähnte Schließung der zwei nicht ausreichend frequentierten Einrichtungen Café DREI und DroBill, aber wir wehren uns massiv gegen die Schließung des FixSterns in der Schanze, die verheerende Folgen haben wird. Die vielen Süchtigen, die in der Schanze leben – 70 Prozent der Nutzer des FixSterns leben allein in der Schanze –, brauchen dieses niedrigschwellige Angebot ebenso wie die nicht süchtige Wohnbevölkerung.

Wenn Sie den FixStern schließen, befürchten wir, dass der Stadtteil weit mehr als bisher durch die Drogensucht belastet wird. Wir haben den Eindruck, dass der Senat bewusst in Kauf nimmt, dass dort dann wieder mehr auf Spielplätzen und in Hauseingängen gefixt wird.

Man könnte fast meinen, der Senat wolle weiterhin ganz bewusst das sichtbare Drogenelend provozieren, um dann wieder publikumswirksam seine Repressionskeule schwingen zu können.

(Unruhe im Hause – Glocke)

(Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

A Vizepräsident Farid Müller (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Ich bitte um etwas mehr Ruhe im Plenum. Die Rednerin ist hier oben kaum zu verstehen.

(*Michael Fuchs CDU*: Wir verstehen Frau Freudenberg ja auch nicht!)

Dr. Dorothee Freudenberg (fortfahrend): Sie können ja nachher noch reden und versuchen, dagegen zu argumentieren.

Sie glauben doch nicht wirklich, dass man die Süchtigen aus ihren Quartieren quer durch die Stadt prügeln kann, damit sie dann ins Wüstenrot-Haus gehen. Das ist unverantwortlich.

(*Wolfgang Beuß CDU*: Das ist eine unglaubliche Unterstellung. Wer prügelt hier denn?)

– Im übertragenen Sinne.

Lassen Sie uns lieber in der Schanze gemeinsam nach einem anderen Standort für den FixStern suchen.

(Glocke)

Vizepräsident Farid Müller (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Wersich?

Dr. Dorothee Freudenberg (fortfahrend): Nach einem Satz gern, Herr Wersich.

Es gibt Vorschläge für einen anderen Standort des FixSterns. Einmal war es die Lagerstraße – das soll jetzt nicht mehr gehen – und zum anderen gibt es die so genannte Brammerfläche Max-Brauer-Allee / Ecke Schulterblatt. Bitte lassen Sie uns gemeinsam darüber nachdenken, ob dies nicht ein Standort für den FixStern sein könnte. Das braucht die Stadt und vor allem die Schanze.

Zwischenfrage von Dietrich Wersich CDU: Frau Freudenberg, ist Ihnen bekannt, dass die offene Drogenszene im Schanzenviertel erst durch die Politik des SPD-Senats, nämlich die Szene am Hansaplatz aufzulösen, entstanden ist? Und ist Ihnen bekannt, dass die neue Koalition durch ihr Nachgehen diesen Vorgang wieder zurücknehmen und die ganze Stadt von offenen Szenen befreien will?

Dr. Dorothee Freudenberg (fortfahrend): Dass Sie das gerne wollen, Herr Wersich, ist bekannt. Dass die offene Drogenszene in St. Georg zurzeit wieder zunimmt, ist auch bekannt. Ich denke, das bekommen wir jetzt hier nicht geregelt.

(*Manfred Mahr GAL*: Und in Harburg und Wilhelmsburg! – *Wolf-Gerhard Wehnert SPD*: Guckt euch das mal an!)

Ich möchte zur Drogenpolitik des Senats positiv vermerken, dass es im letzten August immerhin gelungen ist, die Heroinambulanz am Högerdamm zu eröffnen. So kann endlich im Rahmen des bundesweiten Modellversuchs mit der Heroinabgabe an Süchtige begonnen werden.

Erfahrungen aus der Schweiz und den Niederlanden belegen, dass sich der Gesundheitszustand mancher Süchtiger nur durch die Gabe von Heroin verbessern lässt und dass hierdurch die Beschaffungskriminalität vermindert wird. Darum sind wir sehr froh über diesen Modellversuch.

Leider war es bisher in Deutschland aus rechtlichen Gründen nicht möglich, trotz der Erfahrungen im Ausland mit einer kontrollierten Heroinabgabe zu beginnen, sondern es

muss erst die sehr aufwendige Arzneimittelstudie durchgeführt werden. Wir sehen auch das Problem für diese Studie, in Hamburg die geforderte Anzahl von 460 Probanden zu finden. Das ist nicht zu leugnen. Wir sollten unbedingt an dem Modellversuch festhalten, aber dennoch prüfen, ob es Möglichkeiten gibt, eventuell mit einer geringeren Fallzahl zu arbeiten.

Das Heroinmodell kommt unserer Ansicht nach wirklich zu spät und das ist auch ein Problem seiner Akzeptanz. Es kommt zu spät, weil sich in der Szene viel geändert hat. Es gibt fast keine Abhängigen, die „nur“ Heroin konsumieren, fast alle konsumieren zusätzlich Crack. Für die Konsumenten von Crack oder die Konsumenten mehrerer Suchstoffe, die Polytoxikomanen, brauchen wir endlich mehr Angebote in Form von Ruheräumen sowie mehr Therapien. Dass das Wort Crack in Ihrem Konzept nicht vorkommt, zeigt, wie weltfremd und völlig realitätsfern es ist.

(Beifall bei der GAL und bei *Dr. Monika Schaal SPD*)

Ich habe schon allein aufgrund meines beruflichen Hintergrunds als Psychiaterin nichts gegen das von Ihnen immer betonte Ziel der Ausstiegsorientierung.

(*Michael Fuchs CDU*: Manchmal denkt man das!)

Aber die Konzeption des Senats ist auf der einen Seite so massiv auf Repression und auf der anderen Seite auf primäre Abstinenz oder Ausstiegsorientiertheit ausgerichtet, dass sie dem Problem vieler süchtiger Menschen so nicht gerecht wird. Wir sind froh, einen kleinen Satz in dem Konzept gefunden zu haben, in dem es heißt, dass nachweislich nicht therapierbaren Abhängigen auch weiterhin geholfen wird. Wir wollen hoffen, dass es nicht nur ein Feigenblatt ist.

Schlimm wird es noch am Ende des Konzepts, in dem es um die Hilfe für die kleine Gruppe der besonders gefährdeten drogenabhängigen Kinder und Jugendlichen geht. Da ist nichts Konkretes zu lesen, außer dass an einem Konzept für sozialtherapeutische Maßnahmen in verbindlichem Rahmen gearbeitet wird. Was haben Sie eigentlich vor? Ein weiteres geschlossenes Heim oder sogar auch zwei? Denn es wird zwischen der Gruppe der durch Prostitution gefährdeten und der Gruppe der straffällig gewordenen Jugendlichen unterschieden. Ich hoffe, dass Ihnen mehr als nur das Wegschließen dieser Kinder einfällt.

(*Michael Fuchs CDU*: Darauf können Sie sich verlassen!)

Noch ein Wort zur Suchtprävention. Im Konzept steht ziemlich viel heiße Luft. Bei der nächsten Debatte werden wir noch darüber sprechen. Richtig und gut finden wir, dass endlich eine externe Evaluation des gesamten Bereichs gemacht werden soll, eben auch der Prävention, denn hier läuft vieles ohne geprüfte Kontrolle. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Herr Dr. Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn es um Drogenpolitik geht, frage ich mich, was eigentlich schlimmer ist: Was Sie uns 2001 in der Drogenpolitik hinterlassen haben oder dass Sie immer noch nichts gelernt haben?

(Dr. Wieland Schinnenburg FDP)

A (Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Zunächst zu den Hinterlassenschaften. Sie haben uns unendlich viele Drogenabhängige illegaler und legaler Drogen hinterlassen. Sie haben uns offene Drogenszenen hinterlassen und es wird von Ihnen nicht bestritten, dass offene Drogenszenen eine schlimme Sache sind. Sie sind nicht nur aus touristischen Gründen schlimm, sondern gerade für die Drogenabhängigen,

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – *Michael Fuchs CDU*: Sehr richtig!)

die nämlich auch unter den offenen Drogenszenen leiden.

Sie haben uns weiterhin eine verunsicherte Polizei hinterlassen. Es geht nicht nur um die Polizeikommission. Gucken Sie sich die frustrierten Polizisten am Hauptbahnhof an, die zigtausende von Platzverweisen ausgesprochen haben. Völlig für die Katz. Das ist ein schwerer Fehler, den Sie hinterlassen haben.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – *Ingo Egloff SPD*: Das hat Barth-Völkel schon alles erzählt. Erzählen Sie mal etwas Neues!)

Sie haben in nicht unerheblichem Maße unsere Ressourcen fehlgesteuert. Dazu kommen wir gleich noch. Sie geben mittlerweile selber zu, dass es von Ihnen geschaffene und unterstützte Drogenhilfeeinrichtungen gab, die dringend geschlossen werden mussten. Sie haben uns eine Fehlsteuerung von Ressourcen hinterlassen.

B Das Schlimmste, was Sie uns hinterlassen haben, ist die Perspektivlosigkeit. Auch das hört man gerade wieder von Herrn Schäfer: Immer das Gefühl, na ja, das ist ja auch schlimm, aber irgendwie können wir doch nichts machen; wenn wir die verfolgen, dann verschwinden die, dann können wir sie nicht mehr überwachen, dann können wir nichts mehr für sie tun. Sie haben eben nicht genug getan. Das ist gerade der Punkt. Herr Dr. Schäfer, was Sie hier vorgetragen haben, war wieder ein Sammelsurium weiterer Perspektivlosigkeit. Sie haben nichts gelernt, meine Damen und Herren. Das ist das Problem.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Auf der anderen Seite stehen die Leistungen der neuen Koalition, des neuen Senats. Die sind auch von Ihnen gar nicht zu bestreiten. Wir haben die offene Drogenszene am Hauptbahnhof zerschlagen. Sie haben Recht, es sind dabei nicht alle Drogensüchtigen verschwunden.

(*Dr. Mathias Petersen SPD*: Ach!)

Aber Sie müssen wirklich genau nachlesen. Frau Freudenberg hatte sich darüber beklagt, ich beklage es nicht, dass es sehr viele Haftbefehle gibt. Ich beklage es nicht, dass wir es mit Brechmitteleinsätzen geschafft haben, Dealer dingfest zu machen und zu verurteilen. Ich beklage es nicht, dass Verhaftungen und Gefängnisstrafen zugenommen haben, um Dealer zu bestrafen. Das ist nicht schlecht, das ist gut. Es zeigt vor allem, dass zumindest ein erheblicher Teil derjenigen, die bisher am Hauptbahnhof Schindluder getrieben haben, mittlerweile hinter Schloss und Riegel sind. Das ist ein Erfolg des Rechtsstaats, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

C Auch wenn Sie es gern anders darstellen, die Ausgaben für die Drogenhilfe sind jedes Jahr vom neuen Senat und der neuen Koalition erhöht worden.

(*Petra Brinkmann SPD*: Das ist doch dummes Zeug!)

Es wird in dieser Stadt in diesem Jahr für Drogenhilfe mehr und nicht weniger Geld ausgegeben als jemals zu roter oder rotgrüner Zeit. Das sind die Fakten.

(Beifall bei *Dietrich Wersich CDU*)

Frau Dr. Freudenberg, ich stimme Ihnen zu, es war richtig, das Café DREI zu schließen. Es war übrigens auch richtig, das DroBill in Billstedt zu schließen. Also auch deshalb das Stichwort: Fehlleitung von Ressourcen. Es war richtig, Drogenhilfeeinrichtungen, die von der Szene gar nicht ausreichend angenommen werden, zuzumachen. Das ist nicht gegen die Drogenhilfe, sondern für die Drogenhilfe,

(*Dr. Martin Schäfer SPD*: Deswegen schließen Sie den FixStern!)

weil Ressourcen besser verwendet werden.

Beim Heroinmodellprojekt sind wir im Prinzip einer Meinung, dass das eine gute Sache ist. Das Problem ist nur, Frau Dr. Freudenberg beklagt, dass es zu spät kommt. Warum kommt es denn zu spät? Weil Rotgrün nicht in der Lage war, eher damit anzufangen.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

D Man hatte uns Standorte präsentiert, beispielsweise einen in der Lübecker Straße in unmittelbarer Nähe von Schulen, wo Kinder gefährdet wären. Gleich bringen Sie einen Antrag ein und wollen über die Gefährdung von Kindern und Jugendlichen diskutieren. Sie wollten Kinder und Jugendliche in der Lübecker Straße gefährden. Zum Glück haben das die Bürger verhindert.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Einen Lerneffekt habe ich zumindest bei Herrn Dr. Schäfer gefunden. Er hat sich nicht mehr extrem gegen die externe Evaluation geäußert. Das war beim letzten Mal noch anders zu hören. Das ist in der Tat ein sehr wichtiger Punkt. Auch das wird von der neuen Koalition eingeleitet.

Nun zu der Konzeption der einzelnen Punkte. Anders als Frau Dr. Freudenberg es suggerieren möchte, ist es nicht etwa einseitig nur die Repression. Das fällt Ihnen natürlich mehr auf, weil Sie mit Repressionen im Drogenbereich nichts zu tun hatten. Dass wir die hinzufügen, muss Ihnen natürlich auffallen. Wenn Sie das Konzept genau lesen, werden Sie feststellen, dass auf fast jeder Seite sowohl über Prävention als auch über Drogenhilfe als auch über Repression geredet wird. Alle drei Faktoren sind notwendig, alle drei stehen drin und alle drei werden vom Senat bereits seit 16 Monaten durchgeführt. Das wird auch so weitergehen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Der Grundsatz, alle Hilfe den Süchtigen, alle Härte den Dealern, ist, ich gebe es zu, ein kurzer Satz. Aber er ist absolut richtig. Wir werden dahinter stehen und werden das durchsetzen.

Was Sie auch nicht gemacht haben – jedenfalls nicht ausreichend –, ist ein sehr wichtiger Punkt, der hier bisher zu

(Dr. Wieland Schinnenburg FDP)

- A kurz kam. Es gibt eine bessere Koordination. Unter Ihrer Regierung hat die Polizei einen verzweiferten Kampf gegen die Drogenszene geführt; sie wurde alleine gelassen. Auf der anderen Seite gab es die BAGS, die versuchte, in irgendeiner Weise Drogenhilfeeinrichtungen zu unterstützen. Jetzt gibt es eine Staatsräte-Lenkungsgruppe, die es koordiniert, und eine Amtsleiterrunde Drogen. Das ist moderne Politik, kein Nebeneinander oder sogar ein Gegeneinander,

(Ingo Egloff SPD: Genau! Mann, sind Sie innovativ!)

wir bündeln die Kräfte und koordinieren sie.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Deshalb ist das Drogenkonzept des Senats ein Schritt in die richtige Richtung und wir unterstützen ihn. Dennoch lassen Sie mich noch einige Bemerkungen machen.

Die Ausstiegsorientierung ist überhaupt keine Frage. Das unterscheidet uns maßgeblich von dem, was Sie vorher falsch gemacht haben. Wir sagen, wir wollen Ausstiegsorientierung. Daran messen wir unsere Politik und auch die der Drogenhilfeeinrichtungen. Aber, Frau Dr. Freudenberg erwähnte es zu Recht, wiederholt kommt der Satz im Konzept vor:

„Auch nachweislich nicht therapierbaren Abhängigen wird weiterhin geholfen.“

(Dr. Dorothee Freudenberg und Manfred Mahr, beide GAL: Gucken Sie mal in die Gefängnisse!)

– Nein, lesen Sie nach. Das kommt mehrfach vor.

- B Das ist für die FDP ein sehr wichtiger Punkt. Wir sind sehr froh, dass der Senat das genauso sieht. Es darf natürlich kein Einfallspunkt für Rückfälle in rotgrüne Zeiten sein. Es müssen natürlich nachweisbar hohe Anforderungen gestellt werden. Darüber brauchen wir gar nicht zu diskutieren. Diesen Menschen muss geholfen werden, denen können wir nicht mit der Keule der Ausstiegsorientierung Hilfe verweigern.

Der zweite Punkt ist Prävention. Es liegt auf der Hand, dass Prävention sehr wichtig ist, und wir unterstützen das auch. Hamburg sollte in der Praxis und nicht nur in der Theorie eine Hochburg der Prävention sein. Deshalb bin ich auch dafür, in diesem Bereich Forschung zu betreiben. Es darf aber nicht auf Kosten der Praxis gehen.

Die Repression habe ich bereits erwähnt. Sie ist wichtig und unverzichtbar, sie wird zu Recht gemacht. Aber auch hierzu eine Bemerkung: Strafvollzug ist der schlechteste Ort zur Drogentherapie. Wir sollten nicht der Versuchung erliegen, möglichst viele, ganz „normal“ Abhängige ins Gefängnis zu stecken und zu meinen, dass man sie dort gut therapieren könnte. Hierzu verweise ich auf die Paragraphen 35 und 37 des Betäubungsmittelgesetzes, das adäquate Maßnahmen erlaubt.

Das Modellprojekt Herointherapie. Die FDP-Fraktion unterstützt dieses Modellprojekt nach wie vor engagiert, weil es hier um eine sehr wichtige und essenzielle Frage geht. Wir haben es mit allen vielen Maßnahmen bisher nicht geschafft, das Drogenelend zu beseitigen. Deshalb muss es erlaubt sein, auch neue Ideen einzubringen. Seit zehn Jahren heißt es: Gebt den Süchtigen doch ihren Stoff, dann entfällt die Beschaffungskriminalität und die Süchtigen sind dann auch nicht mehr so verelendet. Das ist eine Theorie, die in den Raum gestellt wurde. Ob sie richtig ist, lasse

ich bewusst offen. Es ist aber dringend notwendig, diese Frage zu prüfen und zu klären. Dazu braucht man ein Modellprojekt.

(Petra Brinkmann SPD: Sie haben wohl noch nie etwas aus der Schweiz gehört!)

Deshalb ist die FDP dafür, dieses Modellprojekt so lange wie irgend möglich zu unterstützen, zur Not mit einer verringerten Fallzahl. Es besteht aber kein Anlass, hier kurzfristig wieder aufzustiegen. Deshalb lassen Sie uns auf dem eingeschlagenen Weg weitermachen. Der Senat ist auf dem richtigen Wege. Wir werden ihn dabei unterstützen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Herr Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD: Herr Präsident! Herr Wersich, vielen Dank, dass Sie das Problem des Alkohols in den Vordergrund Ihrer Rede gestellt haben. Ich denke, das ist sehr wichtig. Das hat leider bei Herrn Schinnenburg gefehlt. Wenn wir dieses Problem nicht anpacken, kommen wir mit dem gesamten Drogenproblem nicht voran. Vielen Dank, Herr Wersich.

(Beifall bei Wolf-Dieter Scheurell SPD)

Herr Schinnenburg, man merkt, dass Sie mit der Drogenpolitik noch nicht so sehr lange zu tun haben. Wenn Sie hier sagen, das Heroinprojekt sei nur in Gang gekommen, weil Sie an die Regierung gekommen sind, dann haben Sie nicht gelernt, nicht gelesen, vergessen – wie auch immer –, dass es Henning Voscherau war, der dieses Heroinprojekt aus der Taufe gehoben hat, und dass die CDU/FDP-Bundesregierung es 16 Jahre verhindert hat. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Petra Brinkmann SPD: Ja, so ist es!)

Vizepräsident Farid Müller: Herr Senator Rehaag hat das Wort.

Senator Peter Rehaag: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die am 28. Januar 2003 vom Senat beschlossene Konzeption wirksamer Drogenpolitik ist ein Meilenstein für Hamburg. Die darin formulierten drogenpolitischen Hauptziele des Senats sind die Reduzierung von Drogenangebot und Drogennachfrage. Sie werden durch eine Vielzahl differenzierter Maßnahmen unterstützt. Hilfe und Strafverfolgung stehen in einem ausgewogenen, gleichrangigen Verhältnis zueinander – entgegen dem, was hier in den Vorreden teilweise dargestellt wurde.

Das Gesamtkonzept beruht auf einer schlichten, aber sehr überzeugenden Erkenntnis. Was Hamburg braucht, ist eine Drogenpolitik aus einem Guss. Es reicht nicht aus, dass alle an einem Strang herumziehen, sie müssen alle in die gleiche Richtung ziehen.

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Hierfür werden künftig eine Staatsräte-Lenkungsgruppe und eine Amtsleiterrunde Drogen Sorge tragen. Herr Schinnenburg hat das eben erwähnt. Jede der beteiligten Behörden muss wissen, dass das gemeinsame Ziel nur zu erreichen ist, wenn Drogenangebot und Drogennachfrage gleichermaßen intensiv bekämpft werden. Dieser Grund-

(Senator Peter Rehaag)

- A satz ist in Hamburg leider jahrelang missachtet worden. Die Folgen des gestiegenen Drogenangebots waren eine erleichterte Verfügbarkeit und eine völlig ungesteuerte, chaotische Nachfrage durch ein Heer immer stärker verelendeter Abhängiger, denen niemand konsequent den Weg aus der Sucht gewiesen hat.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Wir haben nun begonnen, dieses grundlegend zu ändern. Sowohl in strafender als auch in helfender Hinsicht steht jetzt der Interventionsgedanke viel stärker im Vordergrund. Für Polizei, aber auch für Drogenhilfe bedeutet dieses im Klartext: Wir schauen nicht bloß zu, sondern wir greifen auch konsequent ein.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Folgende drei Handlungsfelder hält der Senat für unverzichtbar hinsichtlich einer erfolgreichen, ressortübergreifenden und drogenpolitischen Strategie. Die Punkte wurden eben genannt: Die Prävention des Missbrauchs von Suchtmitteln mit allen pädagogischen und ordnungsrechtlichen Maßnahmen, die konsequente Bekämpfung der Drogenkriminalität sowie die verstärkte strafrechtliche Ahndung der suchtbedingten Delinquenz und letztlich die effektive Hilfe für Süchtige durch Sicherung des Überlebens und Therapie.

Für die Suchtprävention werden in den Bereichen Familie und Schule neue Schwerpunkte gesetzt. Eltern werden künftig flächendeckend über Suchtgefahren informiert, die Suchtprävention wird verbindlich in den Rahmenlehrplänen aller Hamburger Schulen festgeschrieben werden.

- B (Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Gruppen mit einem erhöhten Suchtrisiko werden gezielt und gezielter als bisher angesprochen. Hierzu gehören zum Beispiel jugendliche Partygänger ebenso wie Kinder suchtkranker Eltern.

Bei der Bekämpfung der Drogenkriminalität setzt der Senat verstärkt auf konsequente Strafverfolgungen. Die Erfolge dieser Politik sind ablesbar an der Anzahl der Zuführungen und Haftbefehle seit November 2001, selbst wenn das von einigen hier im Hause nicht gerne gehört wird.

Verstärkt wurde auch die sichtbare Präsenz der Polizei auf Hamburgs Straßen und die Bekämpfung des bandenmäßigen Drogenhandels. Dies war möglich durch Personalverstärkungen bei Polizei und Staatsanwaltschaft.

Auch im Hinblick auf die Maßnahmen der Hilfe und Therapie für Süchtige hat der Senat mit seinem Konzept neue Schwerpunkte gesetzt. Sucht, meine Damen und Herren, ist eine schwere chronische Erkrankung, aber Sucht ist grundsätzlich heilbar. Übergeordnetes Ziel ist deshalb der Ausstieg aus der Sucht. Diese Prämisse ist zugleich Maßstab für die externe Begutachtung des Drogenhilfesystems, die noch im laufenden Jahr durchgeführt wird. Sie hatten es angesprochen.

Um Drogenabhängige noch besser zu erreichen und abschließend in Therapie zu vermitteln, wird am Besenbinderhof ein Beratungs- und Gesundheitszentrum eingerichtet. Diese umfassende Kombination beinhaltet Kontaktstelle, Drogenkonsumraum, Beratung, Therapie, Vermittlung, Akupunkturbehandlungen, medizinische Betreuung und Notfallversorgung mit einem Ruheraum für

Crack-Konsumenten – auch das darf hier noch einmal hervorgehoben werden – und aufsuchende Sozialarbeit. Alles dies ist innovativ und vorbildlich.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Sie stellt eine herausragende Verbesserung der Qualität der Hilfen für Drogenabhängige in Hamburg dar. Auch für den Stadtteil St. Georg bringt diese neue Einrichtung positive Veränderungen mit sich. Die Containeranlage am Drob Inn wird zugunsten eines festen Standorts aufgelöst. Die Übernachtungsmöglichkeiten für Drogenabhängige werden ausgeweitet und der Standort liegt fern der Wohngebenden St. Georgs ganz am Rande des Stadtteils.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Ich weiß, dass ich mir bei der Verlagerung des Drob Inn der grundsätzlichen Unterstützung aller Fraktionen hier im Hause sicher sein kann. Ich appelliere an Sie deshalb mit Nachdruck: Begleiten und unterstützen Sie in den kommenden Wochen und Monaten den Aufbau des neuen Drogenhilfezentrums in St. Georg mit einer sachlichen und konstruktiven Haltung.

Auch bei einem anderen innerstädtischen Brennpunkt müssen und werden wir politische Entschlossenheit zeigen. Die Situation im Schanzenviertel, auch dieses wurde eben insbesondere von Frau Dr. Freudenberg angesprochen, muss verändert werden.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Die durch die Drogenszene belastete Situation darf nicht weiter, wie dies jahrelang der Fall war, mit der verklärten Sicht einer Multi-Kulti-Stadtteilromantik toleriert und letztlich tatenlos hingenommen werden.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Dank des konsequenten polizeilichen Handelns stellt sich das Dealerproblem in der Schanze heute in einer ganz anderen Größenordnung als noch vor einigen Monaten dar. Das hohe Aufkommen an Konsumenten, die gerade durch den FixStern permanent vor Ort gehalten werden, bedeutet weiterhin eine enorm hohe Belastung für die Bevölkerung im Stadtteil.

(Michael Neumann SPD: Deswegen wollen Sie den Standort Lagerstraße!)

In der letzten Sitzung des Dreizehner-Gremiums der Bezirke ist genau diese Belastung durch die Drogenszene wieder einmal drastisch deutlich geworden. Die Existenz des FixSterns mit seiner tolerierenden, den Drogenkonsum ausdrücklich akzeptierenden Haltung muss Probleme lösen, anstatt zu einer Verfestigung des Drogenproblems im Stadtteil zu führen.

(Michael Neumann SPD: Sie sprechen für unseren Antrag, nehme ich an!)

Allen Beteiligten ist deshalb klar, dass ein Verbleib des FixSterns am derzeitigen Standort keinen Sinn macht. Das wird selbst vom Betreiber nicht befürwortet. Eine einvernehmliche Verlagerung an einen anderen Standort wird es – soweit es heute der Sachstand ist – nicht geben.

(Michael Neumann SPD: Warum nicht?)

Deshalb kommt aus meiner Sicht und nach derzeitigen Überlegungen nur die Schließung infrage.

C

D

(Senator Peter Rehaag)

A (Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Ich warne an dieser Stelle ausdrücklich vor leichtfertiger Panikmache, die in der hiesigen Drogenhilfe bei Schließung oder Verlagerung von Projekten leider schon eine traurige Tradition hat. Ich sage Ihnen ganz deutlich: Der Senat hat in seinem neuen Konzept die niedrigschwelligen Einrichtungen zur Erreichbarkeit der Zielgruppe ausdrücklich bejaht. Er hat zugleich aber auch festgeschrieben, dass Niedrigschwelligkeit nur Mittel zum Zweck und nicht Selbstzweck sein darf.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Es wird in Hamburg weiterhin niedrigschwellige Einrichtungen in einer Anzahl geben, die erforderlich ist, um diese Menschen an das Hilfesystem zu binden und sie von weiterführenden Angeboten profitieren zu lassen. Hierzu muss, wie überall im Medizinbetrieb, die Verweildauer in den Einrichtungen deutlich verkürzt werden. Mit einer mehrjährigen Warteschleife in Kontaktläden und Konsumräumen ist niemandem gedient, weder den Süchtigen noch den Therapeuten und zuallerletzt nicht dem Stadtteil und der Bevölkerung.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Die künftige Hilfe für Süchtige im Schanzenviertel muss nicht zwingend durch eine Einrichtung im Maßstab 1:1 zum FixStern erfolgen. Die Behörden arbeiten deshalb jetzt an einem Konzept, das sowohl Kompensationsmaßnahmen der Hilfe für Drogenabhängige enthält als auch das polizeiliche Vorgehen gegenüber der Drogenszene im Schanzenviertel festlegt. Ich bin sehr zuversichtlich, dass es gelingen wird, auch für die Süchtigen im Schanzenviertel künftig eine deutlich stärkere Therapieorientierung zu erreichen. Diese Therapieorientierung ist in der dritten Säule des neuen drogenpolitischen Konzepts, nämlich Hilfe und Therapie, ausdrücklich auf neue Behandlungsmethoden für Suchtkranke bezogen. Zu nennen sind hier das Modellvorhaben Heroinbehandlung ebenso wie die Akupunkturbehandlung bei Alkoholabhängigkeit.

Wir wissen alle, dass Hamburg mit der Teilnahme an der bundesweiten Heroinstudie Neuland betreten hat. Als seinerzeit der damalige Bürgermeister Dr. Henning Voscherau die Größenordnung von ungefähr 300 Heroinprobanden in Hamburg in die Diskussion brachte, hätte bereits klar sein müssen, dass bei den hohen Anforderungen einer klinischen Arzneimittelstudie eine derartige Größenordnung nicht so einfach zu rekrutieren sein würde.

(Unruhe im Hause – Glocke)

Vizepräsident Farid Müller (unterbrechend): Ich möchte gern für Ruhe sorgen, damit ich den Redner verstehen kann. Wer das nicht möchte, muss das Plenum verlassen.

(Beifall bei der SPD, der GAL und bei *Dietrich Wersich* CDU)

Senator Peter Rehaag (fortfahrend): Aus den von Herrn Dr. Voscherau prophezeiten 300 Probanden wurden auf der Grundlage wissenschaftlicher und methodischer Berechnungen bekanntlich 230, die mit einem extremen personal- und kostenaufwendigen Prozedere den wissen-

schaftlichen Beweis für eine Eignung der Substanz und des Behandlungskonzeptes antreten sollen. Ich nehme die Rekrutierungsprobleme am Högerdamm sehr ernst und weiß um die ungeheure finanzielle Last dieser Studie für Hamburg. Die Aussicht auf ein künftig zugelassenes und von der gesetzlichen Krankenversicherung anerkanntes Medikament ist jedoch riesig und rechtfertigt diese Anstrengungen.

Im Übrigen verweise ich auf den bundesweiten Zusammenhang. Die von den übrigen Kommunen in Deutschland im Vertrauen auf eine ordnungsgemäße Studiendurchführung getätigten Investitionen sind beachtlich. Es gilt für mich deshalb trotz aller Schwierigkeiten weiterhin der Grundsatz „pacta sunt servanda“.

(Ingo Egloff SPD: Das hat Franz-Josef Strauß auch immer gesagt!)

Das Ende der Fahnenstange ist bei der Rekrutierung längst nicht erreicht; das Verfahren läuft bekanntlich weiter. Dies bedeutet umgekehrt aber nicht, dass wir mit der Heroinstudie heute bereits bei einem Point of no return wären, wo ein Ausstieg kategorisch ausgeschlossen wäre. Ich werde deshalb in den kommenden Wochen sehr genau beobachten, ob ein solcher Punkt erreicht sein wird, an dem die erwarteten Perspektiven nicht mehr gegeben sind und deshalb politisch konsequent gehandelt werden muss.

Auf die veränderten Entwicklungen im Bereich der Sucht reagiert der Senat mit einer ausstiegsorientierten Reform und Weiterentwicklung der Hilfen für Suchtkranke. Schwerpunkt dieser Reform ist die stärkere Zielgruppenorientierung der Hilfen und ihre Anpassung an veränderte Bedarfslagen. Dieses Ziel wird zum Beispiel durch die ergänzenden Hilfen für Crack-Abhängige am Besenbindehof umgesetzt.

Drogenpolitik ist ein schwieriges Geschäft, das eine sachliche und differenzierte Herangehensweise erfordert. Mit dem umfassenden Maßnahmenpaket des neuen Senats und seiner Konzeption in den Bereichen Prävention, Kriminalitätsbekämpfung und Drogenhilfe wird die Grundlage geschaffen, Drogennachfrage und -angebot dauerhaft und nachhaltig zu senken. Damit sind wir ohne Frage auf dem besten Weg – entgegen sämtlichen negativen Prognosen und Unkenrufen heute im Saal –, das langjährige Drogenproblem in Hamburg konsequent, effektiv und sachgerecht anzugehen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsident Farid Müller: Gibt es weitere Redewünsche? – Die sehe ich nicht. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Drucksache 17/2353. Wer möchte diese an den Gesundheitsausschuss überweisen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das wurde abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Wer will den Antrag aus der Drucksache 17/2353 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

Wir kommen zur Überweisung der Drucksache 17/2150 an den Gesundheitsausschuss. Wer möchte dieser zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist somit mehrheitlich abgelehnt.

Dann stelle ich fest, dass die Bürgerschaft von der Drucksache 17/2150 Kenntnis genommen hat.

C

D

(Vizepräsident Farid Müller)

- A Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 47. Antrag der Koalitionsfraktionen: Cluster Medizintechnologie Hamburg/Lifescience.

[Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP: Cluster Medizintechnologie Hamburg/Lifescience – Drucksache 17/2281 –]

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 17/2348 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

[Antrag der Fraktion der SPD: Cluster Medizintechnologie – Drucksache 17/2348 –]

Beide Drucksachen möchte die SPD-Fraktion an den Wirtschaftsausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Herr Hardenberg.

Gerd Hardenberg Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Durch die Konzentration auf wenige, aber extrem wichtige Technologieschwerpunkte kann in der positiven Entwicklung der Wirtschaft Hamburgs viel erreicht werden. Wie der Antrag der CDU sehr richtig sagt, ist einer dieser Bereiche die Medizintechnologie.

Die weltweit circa 16 000 Hersteller von Medizinprodukten decken mit ihren Produkten ein globales jährliches Marktvolumen von über 160 Milliarden US-Dollar ab. Mit im Durchschnitt jährlichen Wachstumsraten von bis zu 10 Prozent liegt die Medizintechnologie noch vor den Steigerungsraten der Pharmaindustrie von circa 8 Prozent. In Nischen der Medizintechnologie werden sogar Steigerungsraten von über 20 Prozent erzielt.

- B Wenn allein in Hamburg circa 80 Betriebe in dieser Wachstumsbranche tätig sind, ist es sehr naheliegend, ein Cluster als regionalwirtschaftliches Erfolgsmodell anzustreben und Hamburg als Zukunftsstandort für ein führendes Medizintechnikzentrum zu etablieren. Hierbei sollte der Senat den Vorschlägen der von McKinsey verfassten Hamburg-Studie „Vision 2020“ folgen und die Medizintechnik mit den klinischen Spitzenforschungsinstituten verzahnen, die Spezialisierung, Technisierung, Qualitätsoffensive der Hamburger Kliniken vorantreiben und eine enge Zusammenarbeit der Kassen mit den Zulassungsbehörden zur Erhöhung der Behandlungsqualität und Effizienz durch Hightech erreichen.

Die Vorteile in der räumlichen Nähe Hamburgs wären die gemeinsame Nutzung der vorhandenen Infrastruktur, der Zugang zum branchenspezifischen Kapital und zu Fördergeldern, der gemeinsame Netzwerkzugang zum Arbeitsmarkt für spezialisierte Fachkräfte und ein intensiver Austausch von Unternehmen und Forschung. Mit diesen Maßnahmen fällt es zum Beispiel auch der HWF leichter, neue Firmen im Bereich der Medizintechnologie anzusiedeln, denn Vernetzung, Kooperation und der regionale Know-how-Pool sind hierfür beste Argumente.

Mit der Schaffung des Clusters Medizintechnologie würde nicht ängstlich auf den Erhalt von Bestehendem geschaut, sondern würden mutig neue Wege beschritten, um den Wirtschaftsstandort Hamburg mit Innovation und einem breiten Wissensfundament weiter zu sichern. – Danke.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Herr Egloff.

Ingo Egloff SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! In der Metropolregion Hamburg gibt es circa 100 Firmen mit mehr als 20 000 Mitarbeitern, die im Bereich der Medizintechnik circa 4 Milliarden Euro erwirtschaften. Man kann heute schon mit Recht sagen: Die Metropolregion Hamburg ist bereits ein Schwerpunkt der medizintechnischen Wirtschaft.

Neben Großunternehmen wie Philips, Olympus und der Eppendorf AG gibt es in der Stadt zahlreiche mittelständische Unternehmen der Medizintechnikbranche. In der norddeutschen Region befindet sich zum Beispiel mit den Dräger-Werken in Lübeck ein Großer aus der Branche. Selbst DESY ist – wie man kürzlich auf einer Veranstaltung der Handelskammer erfahren konnte – in der medizinischen Grundlagenforschung tätig.

Deshalb hat der rotgrüne Senat im Jahr 2000 wegweisend gehandelt, als er zusammen mit hier ansässigen Medizintechnikfirmen und der Finanzwirtschaft die imtc GmbH gründete. Das Innovative Medical Technology Center hat seitdem vier Jungunternehmen durch seine Beteiligung den Start in den Markt ermöglicht. Es bleibt festzuhalten, dass es hier bereits seit längerem eine zielgerichtete Politik des Senats gegeben hat, den Medizintechnikstandort Hamburg zu stärken.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Der jetzige Senat hat also eine gute Grundlage vorgefunden, von der aus weitere Perspektiven entwickelt werden können. Das Ziel, ein Medizincluster zu entwickeln – wie in der McKinsey-Studie dargestellt – ist richtig. Das sehen wir auch so. Es ist auch unabdingbar, in diesem zukunfts-trächtigen Markt bei den Potenzialen, die es in der Metropolregion Hamburg bisher schon gibt, diesen Schwerpunkt weiterzuentwickeln. Allerdings gehört zu einem Medizincluster auch die entsprechende Versorgung mit Krankenhäusern und somit leistungsfähigen Anbietern. Hamburg wird nur dann eine Hochburg der medizinischen Versorgung und Entwicklung sein, wenn ein leistungsfähiger Anbieter von Klinikleistungen vorhanden ist. Deshalb kann es nicht sein, dass der Landesbetrieb Krankenhäuser zerschlagen wird. Wer meint, die Zerstückelung des LBK sei das Gebot der Stunde – so hört man gelegentlich aus der FDP –, der wird dafür sorgen, dass es kein Medizincluster in Hamburg gibt.

Ein leistungsfähiger LBK, leistungsfähige Unternehmen der Medizintechnik, Grundlagenforschungseinrichtungen wie DESY und die Hochschulen der Region sind die Grundlagen dafür, dass ein Medizincluster funktionieren kann. Ein Beispiel, wie so etwas funktioniert, kann man sich in Amerika, zum Beispiel in Boston, anschauen. Wer aus diesem Cluster einige Steine herausbricht, der gefährdet den Gesamterfolg der Maßnahme.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wir Sozialdemokraten werden deshalb sehr genau darauf achten, was in diesem Zusammenhang mit dem Landesbetrieb Krankenhäuser passiert. Nicht nur die Frage einer angemessenen Patientenversorgung, sondern auch die Entwicklung des Wirtschaftsstandortes Hamburg hängt von dieser Frage ganz entscheidend ab.

Es ist daher richtig, wenn wir uns mit diesem Thema im Wirtschaftsausschuss befassen. Sollte die Koalition allerdings der Auffassung sein, heute den Antrag zu beschließen, werden wir uns dem auch nicht verweigern. Wir bitten dann allerdings darum – um die Sache rund zu machen

(Ingo Egloff SPD)

- A –, unseren Zusatzantrag auch zu beschließen und die Ausschussberatung anschließend zu ermöglichen, wenn der Bericht des Senats vorliegt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Herr Wersich.

Dietrich Wersich CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir wollen dieses für Hamburg wichtige Thema mit dem von den Koalitionsfraktionen heute vorgelegten Antrag auch ins Parlament holen. Sein Titel klingt allerdings ein wenig seltsam. Jemand, der nicht vom Fach ist und die Wörter „Lifescience“ und „Cluster Medizintechnologie“ liest, wird vielleicht stutzen. Deshalb spreche ich persönlich lieber von den Lebenswissenschaften, also über alles, was Leben, Gesundheit, Forschung, Entwicklung, Erkenntnisse und Produkt- und Verfahrensentwicklung betrifft, um bei Erkrankungen eine bessere Prävention, Früherkennung, Diagnostik und Therapie verfolgen zu können.

Der Begriff „Cluster“ ist wie folgt entstanden:

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Ich dachte, Sie wollten das jetzt übersetzen!)

– Es heißt „Nest“.

Cluster ist ein Fachbegriff. Wir fragen uns alle – wenn Sie an die Informationstechnologie hinsichtlich Fax, Handy, Internet, UMTS und so weiter denken –, wo die Entwicklungschancen in der Zukunft liegen. Alle internationalen Kenntnisreichen sagen, dass im Bereich Medizintechnik ein solches Nest, ein solcher Cluster liegt. Es ist für unsere Stadt geradezu lebensnotwendig, sich diese Dinge zu erschließen. Genau das tut der Senat.

- B Weltweit hat dieser Bereich eine hohe Bedeutung. Wenn Sie in die McKinsey-Studie schauen – sie wurde schon zitiert –, dann wird darin sehr deutlich festgestellt, dass herausragende Betriebe bereits in Hamburg sind, aber es wird auch gesagt, dass es noch keine hinreichende Verzahnung zwischen der Wissenschaft und der Industrie gebe und hier ein großes Potenzial vorhanden sei. Es wurde uns empfohlen, dass Hamburg seine Chancen nutzen sollte, um sich zu einem in Deutschland führenden Medizintechnikzentrum zu entwickeln. Dies erfordert nicht nur einen Spitzenplatz in Forschung und Industrie, sondern auch eine Pionierrolle bei der Verzahnung von Medizintechnik und Behandlung.

Insofern hat der Senat diese Anregung aufgenommen. Das findet sich zum Beispiel auch in seinem konkreten Handeln bezüglich der Universität wieder. Auch hier möchte ich einmal aus der Dohnanyi-Kommission zitieren, wo es um den Bereich Medizin geht:

„Zusammenfassung Nummer 14:

Auch die Sektion Medizin kann einen wesentlichen Beitrag zur Unterstützung des Auf- und Ausbaus der Wirtschaftsschwerpunkte, vor allem des Schwerpunktes Lebenswissenschaften sowie zu medizinischen Dienstleistungen leisten. Auch im Handeln der anderen Behörden und deren Aktivitäten ist damit diese Frage tief verwurzelt und verankert.“

Auch im Leitbild des Senats zur „Metropole Hamburg – Wachsende Stadt“ ist ganz klar und deutlich gesagt, dass Biotechnologie, Medizintechnik und Pharmatechnik infolge ihrer Wachstumsperspektiven und daran geknüpften Arbeitsplätze dynamische Zukunftsbranchen sind. Auch

hier wird erkannt, dass diese Bereiche besser vernetzt werden müssen. Deshalb hat der Senat ein Gutachten in Auftrag gegeben, mit dem international erfahrene Experten Hamburg mit seinen vorhandenen Aktivitäten bewerten und daraus konkrete Schlussfolgerungen ziehen sollen. Genau diese wollen wir mit diesem Antrag heute ins Parlament holen. Wir wollen im Ausschuss – deshalb wollen wir die Anträge überweisen – über diese konkrete Analyse des Bestandes und des Potenzials reden und daraus für Hamburgs Zukunft in diesem wichtigen Feld Konsequenzen ziehen. Ich freue mich, wenn dies ein Thema ist, bei dem alle Fraktionen, egal ob Regierung oder Opposition, zusammenwirken und im Sinne Hamburgs an einem Strang ziehen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Herr Kerstan.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Jetzt aber nicht den Konsens kaputtmachen!)

Jens Kerstan GAL:* Meine Damen und Herren! Nach Durchlesen dieses Antrages der Regierungskoalition hatte ich den Eindruck, dass er mir irgendwie bekannt vorkam. Ich habe in die Koalitionsvereinbarung geschaut. Und siehe da, ich konnte dort etwas finden.

Es steht dort geschrieben, die Exzellenzbereiche zu stärken und Hamburg zum Medizinzentrum des Nordens ausbauen zu wollen. Hierzu sollen die Bereiche Medizintechnik, Biotechnologie, Biomechanik und Bioinformatik ausgebaut werden. Dann habe ich mir den Antrag angeschaut und stellte fest: Eineinhalb Jahre nachdem Sie die Regierung übernommen haben, bekräftigen Sie dieses. Aber mit welchen Strategien und Maßnahmen wollen Sie dieses Ziel erreichen, das Sie jetzt bekräftigen? – Fehlanzeige, denn dazu sagen Sie nichts. Was ist also in den letzten eineinhalb Jahren passiert?

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Nichts!)

Die Regierungskoalition hat zwei neue Wörter gelernt: Cluster und Lifescience. Alle Achtung! Da haben Sie in den letzten Jahren den Wirtschaftsstandort Hamburg ordentlich vorangebracht.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Rose-Felicitas Pauly FDP: Sie haben nicht zugehört, was Herr Wersich gesagt hat!)

Schauen Sie sich doch einmal an, was Sie in diesem Antrag fordern. Der Antrag ist nichts anderes als eine Kleine Anfrage.

Sie wollen eine Auflistung von Unternehmen in bestimmten Bereichen haben und Sie wollen wissen, ob diese miteinander reden. Unter Punkt 2 soll der Senat noch einmal sagen, dass das, was Sie vor eineinhalb Jahren in den Koalitionsvertrag geschrieben haben, wirklich richtig ist: Gibt es dieses Potenzial?

Ich glaube, das ist ein bisschen wenig. In dieser dynamischen und innovativen Branche, die sich sehr schnell weiterentwickelt, hat sich in den letzten zwei Jahren viel getan. Die Antworten auf Ihre Fragen haben Sie bereits erhalten. Im Januar 1999 erhielten Sie eine Antwort des Senats auf ein bürgerschaftliches Ersuchen zur Bio- und Gentechnologie, in dem alle Institute und alle Chancen für Hamburg aufgelistet sind. In der Antwort ergeht auch die Aufforderung, diese Chancen zu nutzen. Was tun Sie? Sie

(Jens Kerstan GAL)

- A haben die Mehrheit und den Willen. Welche Maßnahmen ergreifen Sie?

(Dietrich Wersich CDU: Können Sie sich noch erinnern, wann das war?)

– Das war im Januar 1999,

(Martin Woestmeyer FDP: Was haben Sie denn in diesen zwei Jahren getan?)

also zwei Jahre vor Ihrem Regierungsantritt. Was haben Sie getan? Sie fordern jetzt einen Bericht. Da kann ich nur fordern: Ein bisschen mehr Mut!

Der Ansatz, Cluster zu bilden, ist nicht einmal falsch. Es ist nur schade, dass Sie die Maßnahmen, die zu einem Cluster führen, jetzt nicht ergreifen. Denn darum geht es. Man braucht in einer Region eine gewisse kritische Masse an Unternehmen. Wenn man diese kritische Masse erreicht hat, ergeben sich eigenständige, dynamische Effekte. Hier stellt sich natürlich die Frage, welche Maßnahmen und Instrumente die Wirtschaftspolitik hat, um dieses zu erreichen. Welche Hebel gibt es dort?

Dazu fragen Sie leider sehr wenig.

(Dietrich Wersich CDU: Das wissen wir ja!)

– Dann ist es schade, dass Sie dies nicht erwähnen und nicht einfach tun, wenn Sie es schon wissen.

Letztendlich können Sie von Rotgrün lernen, wie man eine solche Clusterbildung betreibt, denn das haben wir in unserer vorherigen vierjährigen Regierungszeit sehr erfolgreich getan. Schauen Sie sich den Bereich Neue Medien an. New media@work, dort gibt es eine Agentur, die ähnliche Dinge wie Vernetzung und so weiter hervorragend betreibt, die Wettbewerbe – Best-practise-Projekte – und auch Messen in einer bestimmten Branche organisiert. Die Gesellschaft imtc hat Herr Egloff schon angesprochen. Auch im Bereich der Luftfahrtindustrie gibt es Ansätze, weitere Forschungsentwicklungen, Weiterbildung und Ähnliches zu betreiben.

B

Die Frage ist nicht, sich zu überlegen, ob es diese ganzen Maßnahmen gibt, sondern welche dieser Maßnahmen für die Biotechnologie geeignet sind. Ich muss feststellen, dass Sie hier nicht sonderlich weit gekommen sind. Das ist bedauerlich.

Zum anderen verwenden Sie jetzt das Wort „Lifescience“. Erstaunlicherweise sind Sie inhaltlich darauf auch nicht weiter eingegangen; darüber war ich ein bisschen verwirrt. Lifescience ist selbst keine Branche, sondern das ist Biotechnologie, die in unterschiedlichen Industriezweigen Anwendung findet, und zwar im Gesundheitsbereich, in der Landwirtschaft, bei der Herstellung von Feinchemikalien und Grundstoffen im Umweltschutz und auch in Teilen der Natur und der Nahrungsmittelindustrie.

In allen diesen Bereichen wird Hamburg mit Sicherheit nicht das herausragende Zentrum werden, sondern nur in einigen wenigen. Es stellt sich die Frage, welche das sein könnten. Dazu hätte eine Kleine Anfrage genügt. Aber wenn Sie einen Bericht des Senats fordern und darüber einmal debattieren wollen, dann tun wir das natürlich gern.

(Dietrich Wersich CDU: Das ist Ihre einzige Chance, bei dem Thema mitzureden!)

Mir ist bei dieser Debatte allerdings noch Folgendes wichtig: Bei der Biotechnologie haben sich in den letzten Jahren große gesellschaftliche Debatten ergeben. Einzig der

Bereich der Entwicklung von Diagnostika und Arzneimittel ist kommerziell erfolgreich. Darüber wurde gerade in den letzten Jahren auf Bundesebene heftig debattiert. Hier möchte ich nur die Debatten über die Stammzellenforschung und die Reproduktionsmedizin erwähnen. Festzustellen ist, dass es sich um eine Technologie handelt, die nicht nur einfach nach Wirtschaftsförderkriterien beurteilt werden kann, sondern hier werden auch ethische und moralische Fragen aufgeworfen.

Mit der CDU hatten wir auf Bundesebene teilweise fast noch mehr Anknüpfungspunkte als mit Teilen der Sozialdemokratie. Es ist mir wichtig, dass wir diese Frage nicht nur allein als wirtschaftspolitisches Thema begreifen, sondern auch darüber reden, ob wir die Gentechnik bei Nahrungsmitteln brauchen, um damit den Hunger in der Welt zu bekämpfen, wenn sie so teuer ist, dass sich noch nicht einmal die Industrienationen diese leisten können.

Wir müssen noch viele Debatten darüber führen. Ich habe gehört, dass Sie dieses Thema an den Wirtschaftsausschuss überweisen wollen. Das begrüße ich sehr, weil wir noch sehr viel konkreter werden müssen, damit aus diesem Projekt ein Erfolg für Hamburg generiert wird und es auch gesellschaftlich vertretbar ist. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Frau Pauly.

Rose-Felicita Pauly FDP: Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Um über clusterorientierte Wirtschaftspolitik zu sprechen, müssen wir die Cluster erst einmal kennen.

Herr Kerstan, Sie haben gesagt, dass der letzte Bericht vier Jahre alt sei. So können wir mit Fug und Recht sagen – zumal wir wissen, dass der Senat in diesem Feld seine Arbeit schon begonnen hat –, dass der Senat uns darüber berichten soll. Ich bin der Meinung, dass das Parlament dies auch tun sollte. Wir sollten uns in diese Arbeit mit einmischen, mitwirken und dem Senat nicht das Feld allein überlassen.

Mit dem „Lifescience“ ist das so eine Sache. Herr Kerstan, Sie haben dafür eine Definition geliefert, über die ich dankbar bin, weil niemand weiß, was dieses Wort eigentlich bedeutet. Mein Eindruck ist, dass jeder etwas anderes darunter versteht. Hier müssen wir anfangen und sagen, was wir eigentlich mit „Lifescience“ meinen.

Das, was vor Ihnen hier zum Thema diskutiert wurde, ist meines Erachtens zu eng, weil es nur noch um Medizintechnik ging. Ich glaube, das kann es nicht sein. Der Begriff ist sicherlich weiter zu fassen. Das wäre zunächst die Voraussetzung, um darüber vernünftig beraten zu können.

Es ist gut, dass die Metropolregion in diesem Bereich schon stark ist und dass seit Jahren an diesem Thema gearbeitet wird. Wir alle befinden uns in einer Kette von Entscheidungen und Arbeitsprozessen. Nach uns kommen andere Senate, die auch daran arbeiten und auf unserer Arbeit aufbauen werden. Es werden keine roten Senate, sondern sie werden von der gleichen Farbe, aber andere Personen sein als heute.

Diese Diskussion ist in meinen Augen aus folgenden Gründen wichtig: In der Region sind wir im Bereich Lifescience stark. Das wissen diejenigen, die mit dem Thema beruflich zu tun haben, und einige Politiker, die sich in dieser Stadt mit Wirtschaftspolitik befassen. Das ist es aber schon. Mein Eindruck ist, dass die breite Öffentlichkeit überhaupt

C

D

(Rose-Felicitas Pauly FDP)

- A nicht weiß, was da läuft. Von daher ist eine solche Diskussion im Parlament gut, weil man das Thema dann auch in die Bevölkerung trägt, um zu zeigen, dass wir hier Stärken haben, die man vielleicht noch ausbauen kann.

Dazu gehört auch, dass man wissen muss, wer sich in diesem Bereich tummelt und welche Unternehmen, wissenschaftlichen Einrichtungen, Bildungsinstitute – das Thema Bildung spielt in meinen Augen in diesem Zusammenhang eine große Rolle – sich damit beschäftigen. Welche Verbände gehören dazu? Wissen die einzelnen Institutionen voneinander? Gibt es dieses Netzwerk, das wir immer reklamieren? Gibt es Wissenstransfer? Wie funktioniert das? Gibt es zwischen den Unternehmen und den Forschungseinrichtungen organisierte Kontakte?

Ich komme auf das Thema Bildung. Finden die Beteiligten eigentlich genügend qualifizierte Arbeitnehmer auf dem Hamburger Arbeitsmarkt für ihre Forschungseinrichtungen oder ihre Unternehmen oder müssen wir noch einen Bildungsnotstand aufarbeiten?

Das muss man sich alles vor Augen führen. Dazu wollen wir einen Bericht des Senats haben; das ist für ein Parlament legitim. Es sind viele Fragen, die meines Erachtens vorab beantwortet werden müssen, bevor wir uns inhaltlich damit befassen.

Die Anträge sollen an den Wirtschaftsausschuss überwiesen werden. Ich muss ehrlich gestehen, dass ich ein wenig gepennt habe, als dieses in den Fraktionen beschlossen wurde. Ich hätte mir eher gewünscht, die Anträge schnell an den Senat zu schicken; dann hätten wir umso intensiver im Ausschuss über das Ergebnis beraten können. Das hätte mir besser gefallen. Aber nun ist es anders gekommen, dann machen wir es auch so. Wir sollten im Ausschuss zügig beraten, damit wir vom Senat eine schnelle Antwort bekommen.

- B Ich könnte mir auch vorstellen – Herr Egloff, jetzt spreche ich den Vorsitzenden des Wirtschaftsausschusses an –, dass wir uns einmal in anderen Regionen umschauchen. Die Oberrheinregion soll angeblich vorbildlich oder München besser sein als Hamburg. Ich kann dazu nichts sagen, weil ich es nicht beurteilen kann. Aber vielleicht können wir uns einmal woanders anschauen, was dort gemacht wird.

Vor allen Dingen sollte der Ausschuss mit den Menschen, den Unternehmen, den Forschungseinrichtungen vor Ort sprechen. Vielleicht können wir diese auch einmal zu einem Gespräch einladen. Das sollten wir aber erst tun, wenn wir das Ergebnis des Senats haben.

Dieses alles haben sich die Fraktionen gewünscht und deshalb haben wir den Antrag gestellt. Nicht alle Anträge kann man zu Beginn einer Legislaturperiode stellen. Da der Senat schon an dem Thema arbeitet, ist es immer noch nicht zu spät. Deshalb sind wir jetzt gut daran beteiligt.

Ich möchte noch auf einen Punkt hinweisen. Clusterorientierte Wirtschaftspolitik ist einerseits gut, wir müssen aber ihre Effizienz und unsere Stärken noch weiter ausbauen. Ich sehe in diesem Zusammenhang aber auch bestimmte Gefahren, derer wir uns bewusst werden müssen. Sie bestehen darin, dass wir mit einer solchen Politik leicht geneigt sind, unsere ganze Kraft nur auf bestimmte Felder zu lenken und dabei anderes zu vergessen. Für eine Weltstadt wie Hamburg ist es wichtig, dass in dieser Stadt eine sehr vielfältige Wirtschaftsstruktur vorhanden ist, damit wir nicht für bestimmte Wirtschafts- und Branchenkrisen anfällig werden.

Es gibt für Glanz und Elend eines Wirtschaftsklusters ein Paradebeispiel wie Silicon Valley. In Zeiten, in denen es gut läuft, bedeutet das eine enorme Schubkraft für die Region, aber wenn eine Krise eintritt, passiert genau das Gegenteil. Wir haben in Hamburg auch unsere Erfahrungen damit, wie es schief laufen kann. Stichwort: New Economy, Lieblingskind des Vorgängersenats. Daran kränken wir heute noch, weil wir als Folge der Überorientierung in diesem Bereich mit einem überproportional hohen Anstieg an Arbeitslosen

(Ingo Egloff SPD: Das behaupten Sie, aber das stimmt doch gar nicht!)

zu kämpfen haben. Wir müssen deshalb aufpassen. Trotzdem ist eine solche Politik richtig, aber man muss das andere im Hinterkopf behalten, also das Neue aufgreifen, ohne das Alte zu vernachlässigen. Das ist mein Anliegen.

In diesem Zusammenhang habe ich noch ein Anliegen, und zwar die Industrie. Wir brauchen in Hamburg auch eine starke Industrie. Mit Airbus haben wir eine große Neuan siedlung, aber die Luftfahrt ist nur ein Bereich. Die Industriensiedlung ist in den vergangenen Jahrzehnten in Hamburg meines Erachtens sträflich vernachlässigt worden.

Da müssen wir wieder ran. Wir brauchen mehr Industrie, insbesondere auch wenn wir an den Mittelstand denken, der sich im Bereich der unternehmensnahen Dienstleistungen tummelt. Auch die brauchen große und starke Industrieunternehmen, damit sie eine Lebensbasis haben. Dieses wäre mein Anliegen im Zusammenhang mit Life-science. Trotzdem sind wir uns, glaube ich, auch alle einig, dass wir da auf einem guten Weg sind. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich habe gar nicht damit gerechnet, dass ich direkt nach meiner Fraktionskollegin spreche, aber wenn die CDU und die SPD nichts zu sagen haben, muss ich leider doch noch ein bisschen Wasser in den Wein gießen. Es ist überhaupt keine Frage, dass der Ausbau der Medizintechnologie sehr sinnvoll ist. Es ist auch sehr sinnvoll, dass sich Hamburg darum bemüht und einen Cluster Medizintechnologie aufbaut. Das unterstütze ich hundertprozentig, besonders wenn man daran denkt, dass oft die Industrie oder die Technologie kritisiert wird. Dies ist nun wirklich eine Technik, die den Menschen unmittelbar zugute kommt, und es ist sinnvoll, dass wir uns da engagieren.

Aber aus meiner Sicht droht ein bisschen das, ich nenne es einmal Transrapid-Syndrom. Wir werden hier mit einem Cluster Medizintechnologie moderne Technologie mit großem Aufwand aufbauen und wir müssen Sorge haben, dass diese Technologie nachher in Deutschland überhaupt angemessen genutzt werden kann. Warum ist das so? Das liegt daran, dass wir im Gesundheitswesen eine Planwirtschaft haben und eine strikte Budgetierung. Regelmäßig habe ich als Gesundheitssprecher die Gelegenheit, an Veranstaltungen teilzunehmen, bei denen sich Ärzte und Krankenhäuser beklagen, dass sie moderne Medikamente, die es auch schon gibt, nicht in ausreichendem Maße einsetzen können, zum Beispiel im Bereich Schizophrenie oder im Bereich Demenz. Warum nicht? Weil sie

(Dr. Wieland Schinnenburg FDP)

- A damit ihr Arzneimittelbudget sprengen. Das Ergebnis ist nicht nur, dass diese Technologie nicht genutzt werden kann, sondern es entstehen auch volkswirtschaftliche Kosten, zum Beispiel in Form von längeren Klinikaufenthalten, die sonst vermeidbar wären, oder in Form von längerer Arbeitsunfähigkeit.

Ähnliche Probleme haben wir auch in der Forschungs- und Wissenschaftspolitik. Sie wissen alle, dass die Angst vor der Gentechnik immer wieder geschürt wird. Aus meiner Sicht zu Unrecht. Es gibt eine Menge Ärzte am UKE, die seit vielen Jahren Drittmittel einwerben und damit sehr sinnvolle Forschung betreiben. Als Dank bekommen sie Strafverfahren. Meine Damen und Herren, auch dieses ist absolut nicht förderlich.

Deshalb bin ich sehr dafür, einen Cluster Medizintechnologie zu unterstützen. Er wird aber am Ende nur Erfolg haben, wenn wir in der Gesundheitspolitik endlich einmal die Planwirtschaft aufgeben und aufhören, generell eine forschungsfreundliche Politik in Deutschland zu betreiben. Unter diesen Voraussetzungen ist das sehr zukunftsreich. – Danke schön.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Farid Müller: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Die sehe ich nicht. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksachen 17/2281 und 17/2348 an den Wirtschaftsausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist somit einstimmig beschlossen.

- B Wir kommen nun zu den Tagesordnungspunkten 4, 44, 45 und 46, Große Anfrage der SPD-Fraktion: Medizinische Prävention bei Kindern und Jugendlichen und Anträge der SPD-Fraktion zu den Themen: Erste-Hilfe-Unterricht an Hamburger Schulen, Gesundheitsförderung für sozial Benachteiligte und schulärztliche Versorgung sichern – kein Sparen auf Kosten der Gesundheit.

[Große Anfrage der Fraktion der SPD: Medizinische Prävention bei Kindern und Jugendlichen – Drucksache 17/1956 –]

[Antrag der Fraktion der SPD: Erste-Hilfe-Unterricht an Hamburger Schulen – Drucksache 17/2278 –]

[Antrag der Fraktion der SPD: Gesundheitsförderung für sozial Benachteiligte – Drucksache 17/2279 –]

[Antrag der Fraktion der SPD: Schulärztliche Versorgung sichern – kein Sparen auf Kosten der Gesundheit – Drucksache 17/2280 –]

Alle vier Drucksachen möchte die GAL-Fraktion zur weiteren Beratung an Fachausschüsse überweisen, und zwar die Drucksache 17/1956 federführend an den Gesundheitsausschuss und mitberatend an den Jugend- und Sportausschuss, die Drucksachen 17/2278 und 17/2280 federführend an den Gesundheitsausschuss und mitberatend an den Schulausschuss und die Drucksache 17/2279 an den Gesundheitsausschuss.

Wer meldet sich zu Wort? – Frau Brinkmann.

Petra Brinkmann SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! In allen Debatten um die Zukunft des deut-

schen Gesundheitswesens steht ein Thema ganz oben an, nämlich Prävention und Gesundheitsförderung. Kostenträger, Leistungserbringer und Gesundheitspolitik sind sich einig, wenn es darum geht, dieses Thema voranzubringen. So steht in dem Gutachten des Sachverständigenrates im Gesundheitswesen, dass durch Investitionen zur Krankheitsverhütung circa 30 Prozent der heutigen Gesundheitsausgaben durch langfristige Prävention zu vermeiden wären.

(Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly übernimmt den Vorsitz.)

80 Prozent unserer heutigen Ausgaben im Gesundheitswesen werden für die Heilung unserer großen Volkskrankheiten ausgegeben, zum Beispiel für Herz- und Kreislauferkrankungen oder Bluthochdruck. Gerade diese Erkrankungen gehören zu den so genannten Wohlstandserkrankungen, die durch rechtzeitige Aufklärung über eine gesunde Lebenshaltung vermieden werden könnten.

Zwar hat der Rat davor gewarnt, die Prävention als Instrument der Kostendämpfung zu sehen, und dafür plädiert, Prävention vor allem im Dienste einer effektiveren Gesundheitsversorgung zu sehen. Gleichwohl stellt sich auch unter ökonomischen Gesichtspunkten die Frage nach der besten Nutzung der vorhandenen Ressourcen.

Die jetzige Gesundheitsministerin, Frau Schmidt, hat den hohen Stellenwert der Prävention erkannt. Daher wird sie sich bei der Gesundheitsreform für ein Präventionsgesetz und ein Forum für Prävention und Gesundheitsförderung einsetzen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Schon bei der kleineren Gesundheitsreform im Jahr 2000 hatte sie beschließen lassen, dass die Selbsthilfegruppen ab dem Jahr 2000 jährlich mit 35 Millionen Euro unterstützt werden sollten. Dabei liegen weitere Ansatzebenen der Krankheitsverhütung in Bereichen, die man nicht üblicherweise zum Gesundheitsbereich rechnen würde.

Soziale Ungleichheiten haben einen wesentlichen Einfluss auf den Gesundheits- beziehungsweise Krankheitszustand der Menschen. Gerade die soziale Lage ist entscheidend für den Gesundheitszustand jedes Einzelnen. Bei sozial benachteiligten Menschen sind gesundheitliche Probleme vielfach bereits bei der Geburt zu beobachten. Die Inanspruchnahme von präventiven Leistungen im Gesundheitswesen wird aber gerade von diesen Menschen häufig schlecht angenommen, weil sie entweder dieser Zielgruppe unbekannt sind oder ihre spezifischen Probleme nicht berühren.

Aus diesem Grunde hat die SPD-Fraktion den Antrag „Gesundheitsförderung für sozial Benachteiligte“ gestellt. Wir fordern den Senat auf, ein Aktionsprogramm zu erstellen, aus dem ein Konzept hervorgeht, in dem der Schwerpunkt die Gesundheitsförderung von sozial schwachen Menschen ist.

(Beifall bei der SPD)

Auch muss endlich die Einrichtung bezirklicher Gesundheitskonferenzen vorankommen, die diese Bürgerschaft schon im Jahre 2001 im Gesetz zum öffentlichen Gesundheitsdienst verabschiedet hatte.

Präventive Maßnahmen im Gesundheitsbereich sind immer langfristige Maßnahmen. Daher muss ein besonderer Wert auf die Gesundheitsförderung von Kindern im Kindergarten und Schule gelegt werden. Wenn Eltern vieler

C

D

(Petra Brinkmann SPD)

- A Kinder selbst nur sehr wenig über gesunde Ernährung und Bewegung wissen, wie sollen sie es dann ihren Kindern vermitteln? Aus diesem Grunde sind interdisziplinäre Gesundheitsprojekte in Kindergarten und Schule die beste Prävention. Hier zeigt die Große Anfrage, dass Hamburg in den letzten Jahren den richtigen Weg beschritten hat. Gesundheitsförderung für Kinder und Jugendliche hat immer einen hohen Stellenwert gehabt. Das hat der SPD-geführte Senat durch seine finanzielle Unterstützung auch während der Konsolidierungszeit deutlich gemacht.

Mit Geld allein kommt man aber nicht an sein Ziel. Obwohl – wie aus der Großen Anfrage zu erkennen ist – die Hamburgische Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung seit vielen Jahren sowohl in den Kindergärten als auch in den Schulen viele gesundheitsfördernde Projekte umsetzt, gibt es in Hamburg zum Beispiel immer noch viel zu viele Kinder mit Übergewicht.

(Ekkehard Rumpf FDP: Immer mehr!)

Hier zeigt sich, welchen Stellenwert die Werbung in unserer Gesellschaft hat, die nicht nur den Kindern, sondern auch den Eltern deutlich macht, wie gesund zum Beispiel die Milchschnitte ist. Das bedeutet, dass nicht nur das Projekt „Klassenfrühstück – Klasse Frühstück“ weiter angeboten werden muss, sondern dass unsere Kinder zu kritischen und selbstbewussten Menschen erzogen werden müssen.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Meine Fraktion hat mit ihrer Großen Anfrage festgehalten, was der SPD-geführte Senat an Maßnahmen zur Gesundheitsförderung in Hamburg hinterlassen hat.

(Rolf Harlinghausen CDU: Nur Scherben!)

- B Uns ist das Thema so wichtig, dass wir sehr genau darauf achten werden, wo der jetzige Senat Kürzungen vornehmen wird, obwohl er immer wieder bestätigt, dass auch ihm die Gesundheitsförderung wichtig sei.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsidentin Rose-Felicita Pauly: Das Wort hat jetzt Herr Drews.

Wolfgang Drews CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Brinkmann, Sie haben zum Schluss den Punkt beim Namen genannt. Sie haben mit Ihrer Großen Anfrage festgehalten, was Sie hinterlassen haben. Das ist in der Tat richtig. Die Große Anfrage der SPD zum Thema „Medizinische Prävention bei Kindern und Jugendlichen“ enthält eine bemerkenswerte Textpassage, nämlich zu der Frage römisch drei, arabisch eins führt der Senat aus:

„Seit die schulärztlichen Untersuchungen der fünfjährigen Kinder, der vierten Klassen und der achten Klassen nach In-Kraft-Treten des Schulgesetzes im Jahr 1997 nicht mehr flächendeckend durchgeführt werden konnten, kann der Gesundheitszustand der Kinder und Jugendlichen in Hamburg nicht mehr angemessen beurteilt werden.“

Frau Brinkmann, das ist in der Tat richtig. Das, was Sie als rotgrüner Senat hinterlassen haben, ist traurig, meine Damen und Herren, ein Scherbenhaufen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – Petra Brinkmann SPD: Sie haben es doch gar nicht verstanden! – Rolf Harlinghausen CDU: Ein Scherbenhaufen!)

Im Klartext bedeutet dieses nämlich, dass der SPD-geführte Vorgängersenaat den schulärztlichen und schulzahnärztlichen Dienst von früheren Regelaufgaben entbunden hat und zu verantworten hat, dass in der Vergangenheit die personellen Ressourcen gekürzt und die Defizite in der Gesundheitsberichterstattung als Folge billigend in Kauf genommen worden sind.

Frau Brinkmann, das ist nämlich der Punkt. Sie haben die detaillierten Gesundheitsberichte abgeschafft und wollen sich jetzt, sechs Jahre danach, da Sie in der Opposition sind, aufschwingen und auf Ihre Fahnen schreiben, dass Ihnen die Prävention wichtig sei. Meine Damen und Herren von der SPD, das ist unredlich, aber wir haben es erkannt und von daher brauchen wir uns darüber nicht weiter aufzuregen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – Christian Maaß GAL: Schlauberger!)

– Das Wort Schlauberger, Herr Maaß, sollten Sie nun nicht gerade in den Mund nehmen.

Das Problem Übergewicht, Frau Brinkmann, ist genau der Punkt. Die Frage der Zahngesundheit als Beispiel ist ein anderer Bereich. Wir stehen heute vor der Situation, dass wir keine detaillierte Dokumentation über die entsprechenden Daten haben. Das ist zum Beispiel etwas, was nicht der Bürgersenaat abgeschafft hat, sondern Sie.

(Petra Brinkmann SPD: Ach, das sind doch die letzten zwei Jahre, Herr Drews!)

Insofern wäre hier auch ein bisschen Selbstkritik angebracht.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Der neue Senat hingegen, meine Damen und Herren, wird im Rahmen der geplanten Novellierung des Schulgesetzes unter anderem mit der Neufassung von Paragraph 34 die Schuleingangsuntersuchung wieder flächendeckend einführen, womit Ihr Punkt 5 des Antrages, Drucksache 17/2280, nicht nur erledigt ist, sondern viel weiter ausgeführt wird. Wir denken, dass das auch der richtige Weg ist. Denn im Gegensatz zu den Regelungen von vor 1997 wird diese Schuleingangsuntersuchung nicht zur Entscheidungsfindung über die Einschulung dienen, sondern soll ganz bewusst als Instrument der frühzeitigen Gesundheitsvorsorge verstanden werden, denn das ist genau der Punkt. Die frühzeitige Gesundheitsvorsorge, die Erkenntnis, aber auch die Fürsorgepflicht des Staates sind ein wichtiger Bereich, in dem die entsprechenden Behörden miteinander verbunden und auch verknüpft arbeiten können. Das ist keine Frage allein der Schulbehörde oder der Gesundheitsbehörde, sondern es ist eine Frage und eine Aufgabe des gesamten Bürgersenaates, was wir uns im Bereich der Prävention auch auf die Fahnen geschrieben haben.

Wie bereits jetzt praktiziert, können unnötige Doppeluntersuchungen der Kinder durch Vorlage der letzten altersgemäßen Vorsorgeuntersuchung vermieden werden. Im letzten Schuljahr – Frau Brinkmann, das wissen Sie – haben 83 Prozent der Schulanfänger die ärztliche Bescheinigung der U9 bereits bei der Anmeldung vorlegen können. Die Frage ist aber, wie wir die restlichen 17 Prozent und vor allem die bis zu 1,5 Prozent Schülerinnen und Schüler eines Jahrgangs, die so genannten Totalverweigerer, die trotz mehrmaliger Aufforderung keine Bescheini-

(Wolfgang Drews CDU)

- A gung über Vorsorgeuntersuchungen vorlegen, wirksamer erreichen können.

Es ist also nicht damit getan – und das ist ein ganz wesentlicher Punkt –, ständig parlamentarische neue Show-Anträge von Ihnen abzufrühstücken, sondern es geht darum, dass Sie sich Gedanken darüber machen, und zwar auch in Ihrer eigenen Verantwortung, wie wir gemeinsam diese Schülerinnen und Schüler erreichen und auch an die Erziehungsverantwortung der Kinder in verstärktem Maße appellieren können. Denn eines ist klar: Weder Senator Rehaag noch Senator Lange, noch irgendein Senator kann letzten Endes den Eltern die Verantwortung für die Erziehung und Prävention der Erziehungsgesundheit ihrer Kinder abnehmen.

Mit der Vorverlegung dieser Schuleingangsuntersuchung auf einen Zeitpunkt eineinhalb Jahre vor dem Beginn der Schulpflicht ist gegenüber dem alten Verfahren ein wertvolles Jahr an Zeit gewonnen worden. Ein Jahr Zeit für die Weichenstellung einer guten Gesundheit der Kinder in unserer Stadt.

Von Herrn Dr. Petersen ist anlässlich der gestrigen Pressekonferenz die Zahl von 27 212 meldepflichtigen Schulunfällen genannt, um zu einem anderen Aspekt zu kommen, der in diesem Zusammenhang auch wichtig ist. Das ist eine Zahl, die zwar gestern von Ihnen in den Raum gestellt wurde und als recht hoch benannt wurde, doch so hoch sie bedauerlicherweise auch ist, wissen Sie, Herr Dr. Petersen, dank der intensiven Recherche, die Sie immer zu tun pflegen, dass dieses die übliche Schwankungsbreite der jährlichen Schulunfälle der letzten Jahre ist. Die Zahl liegt nämlich, wie man der Drucksache 16/1323 hätte entnehmen können, seit 1987 jährlich zwischen 23 300 und 28 400 Schulunfällen und ist direkt abhängig von der Anzahl der Schüler. Eine Zahl übrigens, Herr Dr. Petersen, die auch die CDU-Fraktion in ihrer Zeit, als sie in der Opposition war, natürlich nicht kritisiert hat, denn, ich glaube, in einem Punkt sollten wir uns einig sein, dass die Frage der Schulunfälle keine Frage einer politischen Sichtweise ist. Darum erwidere ich das nur auf Ihre Zahl, die Sie gestern in der Pressekonferenz genannt haben, weil das ganz generell eine Zahl ist, über die wir uns Gedanken machen müssen, wie wir die Zahl der Schulunfälle wirksam verhindern können. Insofern ist dieses mit Sicherheit etwas, was wir alle im Parlament als Ziel haben.

B

Aber es drängt sich trotzdem die Frage auf, was der Vorgängersenat getan hat, um die Unfallzahlen an Hamburgs Schulen zu verringern. Wir können – bezogen auf die Initiative – auf jeden Fall sagen – Frau Brinkmann, Sie haben gerade dazu gesprochen –, dass in den Rahmenplanentwürfen für die neuen Bildungspläne aller Schulformen verbindlich festgelegt wird, zum Beispiel mit dem Aufgabengebiet Gesundheitsförderung, dass es hier konkrete Ausrichtungen geben wird. Sie sehen, es ist nicht allein eine Frage der einen oder anderen Initiative, wo wir nachbessern können, sondern es bedarf einer breiten Regelung, aus unserer Sicht auch auf der Basis des Schulgesetzes.

Ein zweites Beispiel möchte ich nennen, und zwar das Thema Unfallverhütung und Maßnahmen bei Verletzungen in der Grundschule. Hier ist vorgesehen, in den Jahrgangsklassen 3 und 4 eine entsprechende Verankerung vorzunehmen und das Thema Sicherheitserziehung in den Klassenstufen 5 bis 8 und erneut in den Klassenstufen 9 bis 10.

Kommen wir zu dem vorletzten Bereich, zur Frage des Erste-Hilfe-Unterrichts. Generell wissen Sie auch, dass die

Lehrkräfte im Rahmen der Ausbildung in Erste-Hilfe-Unterricht geschult werden. Das hat sich nicht geändert, seitdem der Bürgersenat in Hamburg regiert. Sie wissen auch, dass die Hilfsorganisationen der Stadt – das Deutsche Rote Kreuz, Arbeiter-Samariter-Bund, Johanniter, Malteser Hilfsdienst – hier für die Ausbildung entsprechend tätig sind.

C

Insofern ist Ihr Antrag in diesem Punkt obsolet, denn es ist gelebte Praxis, dass es, verehrte Frau Brinkmann, hier schon Regelungen mit der Landesunfallkasse gibt. Das ist also nichts, was man erst erfinden müsste. Das ist gelebte Praxis. Sie wissen auch, dass die Landesunfallkasse die Kosten der Ausbildung aufgrund des gesetzlichen Auftrages, SGB VII, trägt. Also auch dieses hat nichts mit einer politischen Initiative zu tun, sondern es ist gelebte Praxis in unserer Stadt.

Es geht aber auch darum, dass der einmalige Besuch einer derartigen Veranstaltung nicht dazu führt, dass man auf Dauer fit ist in erster Hilfe, sondern dass man dieses Thema immer wieder penetriert, um fit zu sein für den Fall, wenn es denn letzten Endes so weit ist. Wenn wir uns an den Führerscheinwerb erinnern und seitdem keine Auffrischung gemacht haben und uns fragen, was wir denn heute oder morgen tun würden, dann ist das spätestens der richtige Zeitpunkt, um mal wieder einen Erste-Hilfe-Kurs zu belegen. Aber für schulische Ersthelfer gilt, dass zum Beispiel für Sportlehrer, aber auch für das nichtpädagogische Personal regelmäßige Fortbildungen vorgeschrieben sind. Auch hier ist es überhaupt nicht erforderlich, daran etwas zu ändern, denn die Gesetzeslage ist eindeutig und hat sich seit dem Regierungswechsel nicht geändert.

Meine Damen und Herren! Allerdings ist eine Ausweitung dieser Fortbildung auf alle Lehrkräfte mit Sicherheit nicht erforderlich. Es müssen Regelungen getroffen werden, um bei Ausflügen oder Klassenreisen eine ärztliche Versorgung sicherzustellen. Da müssten wir in der Tat zu neuen Überlegungen kommen.

D

Zu dem Punkt Gesundheitsförderung für sozial Benachteiligte, den Sie angesprochen haben. Auch hier ist es insofern ein obsoletter Schaufensterantrag, weil es gelebte Praxis ist, meine Damen und Herren. Frau Brinkmann, es ist nicht so, dass der Senat bis heute nicht in den entsprechenden Stadtteilen sozial schwache Menschen verstärkt fördern würde. Es ist natürlich die Aufgabe des Senates, sozial Schwache zu stärken.

(Petra Brinkmann SPD: Dann machen Sie das aber auch!)

Lassen Sie mich nur das Kooperationsprojekt „Gesunde soziale Stadt Hamburg“ nennen. Sie wissen ganz genau, dass es in Stadtteilen wie Horn oder Jenfeld entsprechende Startprojekte gegeben hat. Dies sind konkrete Beispiele, wo der Senat durch Aktivität bereits gezeigt hat, dass er etwas tut.

(Petra Brinkmann SPD: Viel zu wenig!)

– Wenn Sie sagen, das sei viel zu wenig, dann kann ich das aus der Sicht der Opposition verstehen, aber ich frage Sie, wo war Ihre Stimme in den letzten Jahren, ein derartiges Projekt anzuschieben. Das ist genau die Scheinheiligkeit, meine Damen und Herren von der SPD, mit der wir es zu tun haben, und das ist unredlich.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – Petra Brinkmann SPD: Zehn Seiten haben wir angeschoben!)

(Wolfgang Drews CDU)

- A Meine Damen und Herren, diese vier von Ihnen sehr liebevoll zusammengefassten Anträge, um nach außen zu erklären, dass die SPD-Opposition mit neuen Ideen um das gesundheitliche Wohl der Schülerinnen und Schüler besorgt ist, sind nichts weiter als eine Show-Initiative. Es ist bereits gelebte Praxis in unserer Stadt und Sie sind herzlich eingeladen, das Gesundheitssystem und die schulische Gesundheitsvorsorge in den Schulen mit wirklich neuen Vorschlägen zu verbessern. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vizepräsidentin Rose-Felicita Pauly: Das Wort hat Frau Freund.

(*Erhard Pumm SPD:* 44 Jahre! – Gegenruf von *Dr. Wilfried Maier GAL:* Die Dame ist jünger!)

Katrin Freund Partei Rechtsstaatlicher Offensive:* Sehr geehrte Präsidentin, meine Damen und Herren! Da sich dieser Debattenpunkt aus drei Anträgen und einer Großen Anfrage zusammensetzt, werde ich mich auf die ersten zwei Anträge, nämlich den Erste-Hilfe-Unterricht an Schulen und die schulärztliche Versorgung, eingehen und Herr Barth-Völkel übernimmt dann den Rest.

Ich fange mit der ersten Hilfe an Hamburger Schulen an, wo Sie leider bei einigen Punkten in Ihren Ausführungen Recht haben, nämlich dass immer weniger erste Hilfe durch Dritte geleistet wird und dass viele Mitbürger unsicher sind, da sie nur mangelnde Kenntnisse oder Erinnerungen an ihren einst abgehaltenen Erste-Hilfe-Kurs haben. Ich weiß, wovon ich spreche, da ich in den letzten Jahren viele Samstage in Schulen und privaten Versorgungsstätten damit verbracht habe, die lebensrettenden Sofortmaßnahmen am Unfallort abzuhalten.

(*Erhard Pumm SPD:* Stabile Seitenlage!)

Daher dürfte es Sie doch ganz besonders freuen, dass in den neuen Rahmenplänen, die zurzeit an den Schulen eingeführt werden, in dieser Richtung sehr viel getan wird, was leider vorher versäumt wurde. So sind zum Beispiel das Thema „Unfallverhütung und Maßnahmen bei Verletzungen“ sowie Erste-Hilfe-Maßnahmen als verbindlicher Unterrichtsinhalt im Rahmen des Themas „Ich und mein Körper“ in der Grundschule, Klassen 3 und 4, eingeführt worden.

Des Weiteren ist das Thema „Sicherheitserziehung“ in den Jahrgangsstufen 5 bis 8 und 9 und 10 in den neuen Rahmenplänen des Aufgabengebiets Gesundheitsförderung vorgesehen und verbindlich für alle Schulformen vorgeschrieben. Außerdem haben die Schulen privat noch die Möglichkeit, sich das Deutsche Rote Kreuz oder den Arbeiter-Samariter-Bund oder die Johanniter-Unfallhilfe und so weiter für Kurse an die Schulen zu holen oder ihre Schüler dort hinschicken. Sie sehen, es wurde hier vieles erkannt und auch verbessert.

Aber die Kurse alle zwei Jahre als verbindlichen Bestandteil des Unterrichts aufzunehmen, das halte ich für unmöglich, denn wo wollen Sie anfangen? Stellen Sie sich einmal vor, ein kräftiger Mann, wie zum Beispiel unser Vizepräsident Peter Paul Müller,

(*Petra Brinkmann SPD:* Der hat doch noch nichts von Gesundheitsfürsorge gehört!)

erleidet einen Herzanfall und ein Viert-, Sechst- oder ein Achtklässler findet ihn und soll nun Wiederbelebungsmaß-

nahmen durchführen. Glauben Sie, dass ein Kind von 40 bis 50 Kilogramm und einem entsprechenden Lungenvolumen auch nur die Chance hätte, hier etwas auszurichten? Diese geringe Beatmungsmenge wäre es nicht einmal wert, durch eine Herzdruckmassage, die wahrscheinlich bestenfalls in Form von rhythmisch gezielten Sprüngen auf das Herz zustande kommen könnte, in die Blutbahn gebracht zu werden.

Oder denken Sie an die stabile Seitenlage. Meinen Sie, dass das möglich ist?

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und vereinzelt bei der CDU)

Die Kinder wären mit einem solchen Unterricht völlig überfordert, denn aus der Praxis weiß ich, dass sich selbst Achtzehnjährige scheuen, eine Mund-zu-Mund-Beatmung an einer Plastikpuppe durchzuführen.

(*Erhard Pumm SPD:* Das ist ja auch nicht appetitlich!)

Es würde bei Kindern auch Ängste auslösen und sie wären völlig überfordert.

(Unruhe im Hause – Glocke)

Vizepräsidentin Rose-Felicita Pauly (unterbrechend): Meine Damen, meine Herren! Die Beispiele regen sicher zu Gesprächen an, aber ich bitte Sie, der Rednerin zuzuhören. Vielleicht kommen ja noch mehr nette Beispiele.

Katrin Freund (fortfahrend): Des Weiteren wäre sicherlich auch mit einer erhöhten Fehleinschätzung bei Kindern zu rechnen, denn ich denke, dass es zu einer Vielzahl unnötig abgebundener Arme und Beine kommen könnte, denn geringe Mengen Blut sind schon oft erschreckend und nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene. Es gibt oft andere Methoden, als ein Kind da heranzuführen, weil es das psychisch einfach nicht schafft.

Der zweite Punkt, um ein wenig von den Beispielen abzulassen, Ihres Antrages, nämlich die regelmäßige Fortbildung von Lehrerinnen und Lehrern in der ersten Hilfe, ist damit zu beantworten, dass an Schulen Ersthelferinnen und Ersthelfer vorhanden sind, und für alle Referendarinnen und Referendare gilt ohnehin, dass in der Grundausbildung ein Erste-Hilfe-Seminar verpflichtend ist. Hierbei sind feste Stunden vorgesehen und erst dann wird das Zertifikat erteilt. Meistens haben die Sportlehrer, die Hausmeister und auch die Sekretärinnen in den Sekretariaten dieses Ersthelferversorgungstraining. Sie werden das auch alle zwei Jahre wiederholen, weil sie sonst dieses Zertifikat nicht wieder ausgestellt bekommen.

Der dritte Punkt ist auch im Sinne Ihres Antrages, nämlich die Kompetenz der Schulen in erster Hilfe zu stärken. Seit längerem steht ein Gesprächstermin zwischen Vertretern des Amtes für Schule und der Landesunfallkasse noch in diesem Monat fest. Es wird also etwas getan und dafür brauchen wir diesen Antrag nicht.

(*Dirk Kienscherf SPD:* Da sehen Sie, wie gut unser Antrag ist!)

– Ja, aber Sie sehen, dass wir auch ohne Ihren Antrag etwas tun.

(*Jan Quast SPD:* Nicht genug! Zu spät!)

Da ich davon ausgehe, dass jeder verantwortungsbewusste Mitbürger von Zeit zu Zeit freiwillig solch einen Erste-

(Katrin Freund Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

- A Hilfe-Kurs wiederholt, können Sie, Herr Mahr, mir sicherlich sagen, wie Sie jetzt unseren Peter Paul Müller in der Beatmungs- und Herzdruckfrequenz wiederbelebt hätten? Nun sagen Sie das mal. Ich gebe Ihnen gerne eine Nachhilfestunde.

(Dr. Willfried Maier GAL: Beschwören Sie es nicht!)

Aber da nicht alle Mitbürger von sich aus so verantwortungsbewusst sind, sollten wir vielleicht darüber nachdenken, ob man nicht ein zeitlich ...

(Unruhe im Hause – Glocke)

Vizepräsidentin Rose-Felicita Pauly (unterbrechend): Meine Damen, meine Herren! Ich habe versucht, meine Mahnungen in freundliche Worte zu packen, aber ich meine es trotzdem ernst. Diejenigen, die sich unterhalten möchten, mögen bitte rausgehen und die anderen mögen der Rednerin zuhören.

Katrin Freund (fortfahrend): Man sollte vielleicht darüber nachdenken, ob man nicht, wie in anderen Ländern auch, zum Beispiel einen Führerschein auf Zeit begrenzt und bei der Wiederausstellung jedes Mal ein Zertifikat über einen erneut belegten Erste-Hilfe-Kurs einführt. Das wäre doch mal eine Maßnahme, über die man nachdenken könnte.

Was aber noch viel wichtiger ist, ist etwas, was immer wieder erwähnt und woran noch viel mehr appelliert werden sollte, das ist die Zivilcourage und das Verantwortungsbewusstsein der Mitbürger, dass die Werte des Füreinander und Miteinander wieder nach vorn gebracht werden, denn diese Mängel sind doch die Hauptursache dafür, dass die Menschen nicht helfen, sondern vorbeigehen. Hier sind wir alle gefragt und das sollten wir nicht aus den Augen verlieren.

B

Sie schreiben in Ihrem Antrag bezüglich der schulärztlichen Untersuchungen, dass der Paragraph 34 des Hamburger Schulgesetzes von 1997 vorsieht, dass Hamburgs Schülerinnen und Schüler schulärztlich und schulzahnärztlich betreut werden und dass dieser Senat mit seiner Sparpolitik diesen Auftrag gefährdet.

Dazu muss ich Sie aufklären. Herr Drews erwähnte bereits, dass dies mitnichten der Fall ist, sondern dass wir viel mehr tun.

(Petra Brinkmann SPD: Tun wollen! Sie haben ja gar nicht das Personal!)

Wenn Sie die auch Ihnen zur Verfügung gestellte Schulgesetznovelle gelesen hätten – ich wiederhole nicht, was ich über das Thema Lesen schon einmal gesagt habe –, dann hätten Sie festgestellt, dass wir diese Schuleingangsuntersuchung noch zusätzlich eingeführt haben.

(Petra Brinkmann SPD: Das stimmt doch gar nicht!)

Wir kürzen nicht, wir machen nicht weniger, sondern viel mehr als Sie. Das ist nicht nur eine gesundheitliche, sondern eine sprachstandsmäßige Untersuchung.

(Erhard Pumm SPD: Das ist ja eine richtige Lesung heute!)

– Das ist ja auch ein interessantes Thema. Ich könnte noch Stunden darüber referieren.

Es ist auch richtig, dass bei den Personalkosten in den Bezirken Einsparungen vorgenommen werden mussten. Aber wem haben wir das denn zu verdanken, dass wir jedes Jahr über 10 Prozent des Haushalts für die Zins-

zahlungen aufwenden müssen? Das haben wir Ihnen zu verdanken.

(Erhard Pumm SPD: Rotgrün!)

– Ja.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Es ist grundsätzlich richtig – dazu stehen wir auch –, dass Neubesetzungen durch interne Mitarbeiter erfolgen sollen, um den Personalkörper des öffentlichen Dienstes nicht noch weiter auszudehnen. Es wird sich natürlich darum bemüht, diese Stellen, die zurzeit nicht besetzt sind, schnell wieder zu besetzen und in dringenden Fällen auch externe Bewerber zu berücksichtigen.

Ich stelle auch fest, dass es nicht zwingend notwendig ist, dass alle Untersuchungen ausschließlich durch den schulärztlichen Dienst erfolgen müssen. Auch frei praktizierende Kinderärzte und Zahnärzte können und sollen in Zukunft stärker eingebunden werden.

(Zuruf von der SPD: Herr Schinnenburg!)

Es sollte auch einmal darüber nachgedacht werden – das ist meine letzte Idee, die ich Ihnen heute verkünden möchte –, ob hier nicht ein ganz neuer Weg einzuschlagen ist, nämlich die Einführung eines so genannten Bonusheftes für Schüler. Das kennen Sie vielleicht von Ihren eigenen Zahnarztbesuchen. Hierin sollte auf ärztliche und zahnärztliche Kontrolltermine hingewiesen und deren Teilnahme bescheinigt werden. Sollten sich die Krankenkassen dann noch zu einem verlockenden Bonuspreis am Ende der Schulzeit bereit erklären, bin ich mir ziemlich sicher, dass sich die Situation bald bessern wird. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – Erhard Pumm SPD: Herr Lange freut sich schon!)

Vizepräsidentin Rose-Felicita Pauly: Das Wort hat Frau Dr. Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Zusammenhang von Armut, sozialer Benachteiligung, Dauerarbeitslosigkeit und schlechter Gesundheit – besonders auch bei den so belasteten Kindern – ist evident und schon lange als Problem erkannt. Für Hamburg wurde dies zuletzt durch die Stadtdiagnose 2 belegt.

Eine der wichtigsten Aufgaben von Gesundheitspolitik ist es, immer die negativen Auswirkungen von schlechten Lebensverhältnissen auf die Gesundheit von benachteiligten Menschen abzuschwächen.

Auch das neue Gesetz für den öffentlichen Gesundheitsdienst, das die Bürgerschaft Ende 2000 verabschiedet hat, orientiert sich ganz an dieser Aufgabe.

Die Basis einer effizienten, sozialorientierten Gesundheitspolitik ist immer eine differenzierte Gesundheitsberichterstattung. Daran hapert es in Hamburg.

(Richard Braak Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Schon immer oder wie?)

Die Datenlage ist gerade hinsichtlich der gesundheitlichen Situation von Kindern und Jugendlichen nicht gut. Aus gesundheitspolitischer Sicht war es ein Fehler, auf die

C

D

(Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

- A schulärztlichen Reihenuntersuchungen zu verzichten. Es ist gut, wenn sie wieder eingeführt werden,

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

denn die letzten Vergleichsdaten stammen aus dem Jahre 1997. Wir müssen dafür sorgen, dass es diese Reihenuntersuchungen wieder gibt. Auch wenn überlegt wird – das ist auch richtig –, dass die Kinder primär bei niedergelassenen Ärzten untersucht werden, ist es doch wichtig, eine vernünftige Datenlage zu haben. Möglich müsste es sein, dafür auch die Daten aus den privat durchgeführten Untersuchungen zu erfassen. Hierin sehe ich noch große Probleme.

Wir sollten gemeinsam darüber nachdenken, ob es möglich ist, standardisierte Verfahren zu entwickeln. Sonst können wir keine gezielte Prävention durchführen. Das ist eine Illusion. Wir brauchen zunächst einmal vernünftige Daten.

Der Verzicht auf die schulärztlichen Reihenuntersuchungen ist aber auch gemacht worden, um gezielter die Kinder schulärztlich betreuen zu können, die es wirklich brauchen. Das müssen wir unbedingt weiter tun. Es ist auf keinen Fall verzichtbar, dass Schulärzte ganz gezielt mit den Kindern und Jugendlichen arbeiten, die wirklich schlechte Gesundheitschancen haben.

Es ist auch wichtig, dass endlich die Schularztstellen besser besetzt werden. Nach meinen Recherchen ist es so, dass zurzeit in fünf von sieben Bezirken Stellen nicht besetzt sind. Oft ist es normal, dass nur etwa die Hälfte der Stellen im schulärztlichen und auch im schulzahnärztlichen Bereich besetzt sind. Das ist natürlich nicht zu akzeptieren.

- B Der nächste Punkt bei der Gesundheitsvorsorge ist die zielgruppenorientierte Prävention. Ich bin froh, dass auch der neue Senat die Bedeutung dieser Prävention betont hat. Auch Senator Rehaag hat dies vorhin getan. Der Senat will also mehr für die Gesundheitsprävention tun, gerade auch für die Suchtprävention für Kinder aus suchtkranken Familien. Das ist gut, dass Sie das sagen, aber da fehlt mir der Glaube.

(Richard Braak Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Wie immer!)

Die Art, wie der Senat unsere Anfragen beantwortet hat, ist einfach so unterirdisch und unmöglich, dass ich es einfach nicht glaube.

(Richard Braak Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Na, na, na!)

Nachdem die Große Anfrage der SPD, über die wir heute diskutieren, so oberflächlich beantwortet wurde, haben wir uns viel Mühe gegeben, noch einmal Daten zusammenzutragen, gerade wo es um besonders bedrohte Kinder und Jugendliche ging, und diese Dinge sorgfältig abgefragt. Wieder kam vom Senat der gleiche Blödsinn.

(Richard Braak Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Wie bitte? Darf sie das sagen?)

Ich kann es einfach nicht nachvollziehen. Wir haben die Antwort bekommen – obwohl wir wirklich referiert haben, welche Daten vorliegen –, dass 845 Kinder und Jugendliche gefährdet sind – die durch die BADO erfasst sind –, weil sie suchtkranke Eltern haben. Sie wissen selbst, dass dies nicht stimmt. Wenn Sie einen Schwerpunkt bilden wollen, um die Suchtprävention gezielt diesen Kindern zukommen zu lassen, können Sie nicht mit solchen Zah-

len arbeiten. Sie müssen zum Beispiel die Zahlen vom Verein Wendepunkt nehmen, der sagt, dass es etwa 50 000 bis 60 000 betroffene Kinder und Jugendliche gibt.

(Dietrich Wersich CDU: Wie bitte?)

Das müssen Sie ernst nehmen.

Wir haben in Hamburg – wie in anderen Großstädten – eine große Prozentzahl von schwer alkoholabhängigen Eltern. Es gibt seriöse Untersuchungen, denen nicht widersprochen wurde, dass wir von 50 000 bis 60 000 Kindern ausgehen müssen, die mit Eltern leben, die massiv trinken und deren Kinder deshalb gefährdet sind.

(Dr. Willfried Maier GAL: Alkoholikerkinder!)

Allein – das hat der Senat in dieser Anfrage auch beantwortet – 4000 Kinder und Jugendliche haben in einem Jahr das Nottelefon von Wendepunkt e.V. benutzt. Trotzdem kommen Sie mit der Zahl von 845 Kindern. Wir müssen noch viel tun, um eine Datenlage nicht nach BADO, sondern mit vernünftigen Zahlen zu bekommen.

Der Senat betont immer, wie ernst er die ehrenamtlichen Initiativen nimmt. Wer das Ehrenamt fördern will: Wendepunkt e.V. arbeitet überwiegend ehrenamtlich. Das Nottelefon wird ehrenamtlich, aber kompetent und supervidiert betrieben. Wie gehen Sie eigentlich mit den Menschen um, die diese Arbeit machen, wenn Sie deren Ergebnisse überhaupt nicht würdigen?

Ein anderes Beispiel. Kinder mit psychisch kranken Eltern sind sehr belastet. Sie haben die Zahl, die wir Ihnen genannt haben, immerhin bestätigt. Es gibt nämlich in Hamburg circa 5000 Kinder, die durch eine chronisch-psychische Erkrankung ihrer Eltern belastet sind. Dazu haben wir gefragt, was Sie tun wollen. Der Senat hat geantwortet, dass es nicht geplant sei, über Kinder von psychisch kranken oder auch spielsüchtigen Eltern Daten zu erheben. Das geht so nicht. Wenn Sie es mit der zielgruppenorientierten Prävention ernst meinen, dann nehmen Sie die Ergebnisse ernst, die wir haben, und wir können gerne gemeinsam überlegen, was wir tun können, um diese Familien zu erreichen. Das wird schwierig genug sein. Es ist schlimm, dass Sie mit diesen Zahlen arbeiten und unsere Anfragen, die wir stellen,

(Manfred Silberbach Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Die hätten Sie vor drei Jahren stellen sollen!)

weil wir in dem Bereich weiterkommen wollen und mehr tun wollen, in dieser Weise beantworten. Das ist richtig daneben.

(Beifall bei der GAL und der FDP)

Ich möchte noch einige Sätze zu den SPD-Anträgen sagen. Die SPD fordert ein Aktionsprogramm zur Gesundheitsförderung von sozial schwachen Menschen. Das ist gut, dagegen kann man nichts sagen. Wir hoffen – wenn es überhaupt etwas wird –, dass dies kein blinder Aktivismus wird. Wir sind froh, dass es immerhin einige Ansätze gibt

(Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Hört, hört!)

und sich die Gesundheitskonferenz in Altona endlich allmählich bilden wird. Das haben wir schon lange gefordert, denn wir müssen regional viel mehr tun. Das sollte aber bitte nicht irgendetwas Gutgemeintes oder Werbewirksames sein, sondern etwas, das Kindern und Jugendlichen auch wirklich hilft. Auch gegen die Erste-Hilfe-Kurse

(Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

- A haben wir eigentlich nichts, aber mir fehlt der Glaube, dass es viel bringt.

(Beifall bei der GAL – *Richard Braak Partei Rechtsstaatlicher Offensive*: Wie immer!)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Herr Woestmeyer, Sie haben das Wort.

Martin Woestmeyer FDP:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Eigentlich kann man der vernichtenden Kritik von Frau Dr. Freudenberg an den Anträgen der SPD kaum etwas hinzufügen.

(Beifall bei *Dr. Wieland Schinnenburg FDP* und *Richard Braak Partei Rechtsstaatlicher Offensive*)

Gestatten Sie mir trotzdem, dass ich in meinem Redebeitrag nur auf zwei von vier vorliegenden Drucksachen eingehe, nämlich auf die, die sich explizit mit Schulpolitik befassen. Ich verstehe im Übrigen auch nicht, warum Sie vier Anträge, nur weil sie im weitesten Sinne das Wort Gesundheit im Titel tragen, zu einer Debatte zusammengefasst haben, dann aber merken, dass sich hier alle sehr differenziert zu Schule und Gesundheit äußern und Sie selbst haben dies auch vor. Ich weiß nicht, warum Sie daraus so mühsam eine dicke Debatte gezimmert haben. Vielleicht sollte dies lediglich Ihrer gestrigen Pressekonferenz dienen.

(*Ingo Egloff SPD*: Das nennt man Clusterbildung!)

Auch für das Thema Schule und Gesundheit ist die Antwort auf die Große Anfrage von Herrn Dr. Petersen sehr hilfreich. Ich bin im Gegensatz zu Frau Dr. Freudenberg – wie Sie sich vorstellen können – dem Senat dafür dankbar, dass wir eine umfangreiche und detaillierte Wiedergabe des Sachstandes über die medizinische Prävention von Kindern und Jugendlichen bekommen haben.

B

Ich komme zum Antrag von Herrn Quast, Drucksache 17/2278, der hier offensichtlich nicht selbst zu diesem Antrag redet. Oder wie ist das mit Ihrer Debattenanmeldung? Er bedeutet aber auch nur einen sehr kleinen, aber wichtigen Ausschnitt dieses Themas.

Die erste Hilfe ist ein Thema, von dem wir uns alle wünschen, dass wir alle kompetenter wären, weil wir fürchten, dass wir einmal der Inkompetenz unserer Mitmenschen ausgeliefert sind, wenn wir auf deren Hilfe angewiesen sein sollten. Trotzdem leiten leider die wenigsten von uns daraus ab, wenigstens sich selbst für andere kompetent zu machen. So scheint es im SPD-Antrag ein Leichtes zu sein, Menschen zu verpflichten – solange wir sie in der Schule dazu zwingen können –, diesen Erste-Hilfe-Unterricht über sich ergehen zu lassen.

Es geht hier aber mehr darum, sich in der Schule helfen zu können. Ich habe mir darüber auch so meine Gedanken gemacht, bin allerdings weniger vom Extrembeispiel des Vizepräsidenten Müller ausgegangen, sondern habe eher an mich selbst gedacht. Ich traue einem frisch in erster Hilfe ausgebildeten Drittklässler auch nicht zu, meine – zu seinen Gunsten abgerundeten – 90 Kilogramm Gewicht in eine stabile Seitenlage zu bringen.

Aber Lehrer müssen mit den ihnen anvertrauten Schülern umgehen und Schüler sich untereinander helfen können. Deshalb steht das Thema Unfallverhütung im Stundenplan der 3. und 4. Klasse und das Thema Sicherheitserziehung in der 5. bis 8. Klasse sowie in der 9. und 10. Klasse. So sehen es zumindest die Rahmenplanentwürfe vor, die von

der neuen Regierung an die Schulen weitergegeben worden sind.

C

Ganz ehrlich: Wir haben außer der ersten Hilfe viele weitere Anforderungen an das, was Schule leisten und vermitteln soll. Ich würde an dieser Stelle mit diesem Antrag wirklich keine weitere Ausweitung vornehmen. Wir wollen die Schulen damit nicht überlasten. Auch die Erstversorgung ist im Übrigen durch die hohe Qualifikation unserer Lehrkräfte in diesem Bereich gesichert. Noch etwas Positives aus diesem Bereich.

Hamburg hatte in Sachen Sicherheit einen sehr starken Partner, über den hier bisher kaum geredet wurde. Die Unfallkasse ist nicht nur ein verlässlicher Partner der Schüler und Lehrer, sondern sie ist auch sensibel für all das, was Schule außer der Sicherheit sonst noch ausmacht. Das hat sie sehr eindrucksvoll unter Beweis gestellt, als sie ihre Jubiläumsveranstaltung im vergangenen Jahr unmittelbar nach den Ereignissen von Erfurt zu einer Diskussionsveranstaltung zum Thema Schule und Gewalt umfunktionierte.

Zur Drucksache 17/2280, Antrag der SPD-Fraktion: Wie Sie selbst in Ihrem Antrag bemerkt haben, fällt die Wahrnehmung der schulärztlichen Untersuchung in die Zuständigkeit der Bezirke. Das heißt mit anderen Worten: Die in Ihrer Aufzählung genannten Schulärzte und Schulärztinnen sowie die Schulzahnärzte und Schulzahnärztinnen – das ist eine Klippe meiner Rede – befinden sich nicht im Personalhaushalt der BBS. Ihre etwas maue Formulierung aus Paragraph 34 des alten Schulgesetzes haben wir mit dem neuen Schulgesetzentwurf deutlich aufgewertet. Das ist noch eine milde Formulierung dafür, dass Sie in dem Bereich in den vergangenen Jahren auf Kosten der Gesundheit unserer Schülerinnen und Schüler mächtig gekürzt und gespart haben.

D

Wir sagen, dass wir gerade hier noch etwas obendrauf legen. Erst mit der neuen Regierung wird es eine richtige schulärztliche Eingangsuntersuchung geben, und zwar rechtzeitig vor dem Schuleintritt. Gerade das Rechtzeitige macht doch eine Prävention aus.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

An dieser Stelle lohnt es sich darauf hinzuweisen, dass wir damit wieder einmal einen Teil des Koalitionsvertrages umsetzen. Ich kann nur sagen: Versprochen und gehalten. Ich sage das häufig, aber jedes Mal, wenn ich es sage, tue ich es mit etwas Stolz.

Im Gegensatz zu Ihnen. Sie wünschen sich – während wir handeln – mit Ihren fünf Punkten Ihres Antrages immer mehr, weil dies für Sie eine wichtige Sache sei. Aber Sie haben selbst nicht die Traute gehabt, dieses in den vergangenen Jahren entweder umzusetzen oder wenigstens jetzt für eine entsprechende Deckung zu sorgen. Wenn man möchte, dass auch die Regierungsfaktionen einmal einen Antrag überweisen – anstatt ihn gleich abzulehnen –, sollte man solche Grundgedanken auch mit berücksichtigen. Dies ist hier nicht geschehen. Deshalb werden wir einer Überweisung dieses Antrages auch nicht zustimmen.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Herr Barth-Völkel hat das Wort.

A Wolfgang Barth-Völkel Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Meine Damen und Herren von der SPD, liest man Ihre Anträge und die Große Anfrage, dann meint man, in einer Stadt zu leben, in der schlimme Zustände herrschen.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: 40 Jahre!)

Liest man aber die Antworten des Senats auf Ihre Anfrage, dann weiß man, dass das Gegenteil der Fall ist. Hamburg ist bundesweit absolut vorbildlich in allen Fragen der Gesundheitsprävention.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Seit einem Jahr!)

Wir wissen, dass frühzeitige Erkennung von Krankheiten und Aufklärung über gesundheitliche Gefahren der beste Schutz vor späterer Krankheit ist. Wir haben deshalb ein umfassendes System der Erfassung und Betreuung von Kindern und Jugendlichen geschaffen.

(Ingo Egloff SPD: Das haben Sie aber nicht in den letzten Monaten geschaffen! – Petra Brinkmann SPD: Übernommen haben Sie das!)

Die Umsetzung des Gesetzes über den öffentlichen Gesundheitsdienst geht gut voran. Er bietet in Zusammenarbeit mit den Beratungseinrichtungen in den Bezirken eine breite Palette von Angeboten im Bereich der Prävention bei Säuglingen und Kleinkindern. Die Mütterberatungsstellen führen Untersuchungen durch, beraten die Eltern in Sprechstunden

(Petra Brinkmann SPD: Schon seit 44 Jahren!)

B und Gruppen sowie sogar bei Hausbesuchen.

Zum 1. August 2003 wird eine Vereinbarung zwischen der Behörde und den Trägern von Kindertageseinrichtungen wirksam, die die Träger verpflichtet, die Eltern auf die Möglichkeiten der Gesundheitsvorsorge hinzuweisen. Dies ist jetzt schon weitgehend Praxis und in den Einrichtungen der Kindertagesbetreuungen Usus.

Der schulärztliche Dienst in den Bezirken führt die Untersuchungen der Schülerinnen und Schüler durch und erreicht damit auch die Kinder, die die für das fünfte Lebensjahr vorgesehene Untersuchung, U9, versäumt haben. Darüber hinaus gibt es schulärztliche Sprechstunden, Beratungen für Eltern und Lehrer zu gesundheitlichen Fragen wie richtige Ernährung, Impfberatungen und Impfung bei Schülerinnen und Schülern.

Ein wichtiger Teil der schulärztlichen Dienste sind die Schulzahnärzte.

(Erhard Pumm SPD: Das ist alles schon gesagt worden! Aufhören!)

Um so früh wie möglich Zahnschäden zu erkennen und ihnen rechtzeitig vorzubeugen, werden durch die schulärztlichen Dienste der Bezirke Grundschülerinnen und -schüler beraten und betreut. Dies geschieht in Zusammenarbeit mit den Elternschulen, den niedergelassenen Ärzten, Zahnärzten, der Landesarbeitsgemeinschaft zur Förderung der Jugendzahnpflege in Hamburg e.V. sowie den Krankenkassen.

Was den SPD-Antrag zur schulärztlichen Versorgung betrifft, liegt die personelle Ausstattung im Verantwortungsbereich der Bezirke und nicht bei den Landesbehörden.

C den. Wir haben mit der Wiedereinführung der Schuleingangsuntersuchungen mit dem Neuentwurf des Paragraphen 34 Hamburgisches Schulgesetz das Unsrige getan. Tun Sie das Ihrige in den Bezirken mit rotgrüner Mehrheit.

Um einem inzwischen weit verbreiteten Problem bei Jugendlichen, nämlich dem Übergewicht, entgegenzutreten, gibt es zum Beispiel spezielle Angebote zum Themenbereich gesundes Essen und die Zubereitung gemeinsamer Mahlzeiten sowie Informationen über gesunde Ernährung. Ich habe gerade beim Elternsprechtag meiner Tochter gesehen – sie ist sieben Jahre alt –, dass in ihrer Schule ein großes Plakat hing, auf der eine Gesundheitspyramide abgebildet ist. Der Lehrer hat mich aufgeklärt, dass man so etwas Ökotrophologie nennt. Dieses Wort kannte ich noch nicht; das muss ich eingestehen.

Die Bewegungsförderung ist eine weitere Komponente, um das Übergewicht zu bekämpfen, zu der die Einführung einer dritten Sportstunde einen wichtigen Beitrag leistet. Alle in den Schulen angebotenen Leistungen zur Gesundheitsförderung sollen die Schülerinnen und Schüler darin unterstützen, einerseits ein Bewusstsein für die eigene Gesundheit und andererseits eine Einsicht für die eigene Verantwortung zu entwickeln.

Die verbindlichen Themen der schulischen Gesundheitsförderung sind somit Bewegungsförderung, Ernährungserziehung, Persönlichkeitsförderung und nicht zuletzt die Suchtprävention. Das Suchtpräventionszentrum fördert drogenpräventive Maßnahmen wie zum Beispiel den Wettbewerb „Be smart – dont start“. Das ist eine Einrichtung der Behörde für Bildung und Sport und soll nicht nur die Schulen und Jugendhilfeeinrichtungen bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben in der Suchtprävention unterstützen, sondern auch suchtgefährdete Jugendliche ansprechen, um ihnen die Nutzung der bestehenden Hilfsangebote möglichst frühzeitig nahe zu bringen.

D Dieser Senat hat außerdem das Landesrahmenprogramm „Gesunde und soziale Stadt“ ins Leben gerufen. Im Zusammenhang mit der Stärkung des allgemeinen Gesundheitsbewusstseins ist gerade in Bezug auf Alkohol und Nikotin die Suchtprävention eine der zentralen Aufgaben des Landesrahmenprogramms. Wir versuchen einerseits, die Menschen dort anzusprechen, wo sie bereits sind, und andererseits die unterschiedlichen Hilfs- und Beratungsangebote miteinander zu vernetzen. Natürlich richten sich diese Aktivitäten auf Kinder und Jugendliche.

Um die Immunschwäche Aids wirksam zu bekämpfen, werden vielfältige Maßnahmen durchgeführt, natürlich unter anderem gemeinsam mit der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Dieses Thema wird im Unterricht in den Schulen und bei Projektwochen behandelt. Aber um Kinder und Jugendliche anzuregen und zu unterstützen, sich auch in der Freizeit mit den Themen Liebe, Freundschaft, Schwangerschaftsverhütung, Aids auseinander zu setzen, werden die Cinemaxx-Kinotage veranstaltet.

Ich möchte zu Ihrem Antrag auf Erste-Hilfe-Unterricht in den Schulen kommen. Hierzu kann ich nur sagen, dass dies eigentlich eine gute Idee ist. Sie sind aber schlecht informiert und haben nicht zu Ende gedacht. Was Sie fordern, gibt es schon längst.

In den Lehrplänen der Jahrgangsstufen 3 und 4 der Grundschulen ist der Themenblock Unfallverhütung und Maßnahmen bei Verletzungen bereits eingeführt. Als Konsequenz sind Erste-Hilfe-Maßnahmen als verbindlicher

(Wolfgang Barth-Völkel Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

- A Unterrichtsinhalt im Rahmen des Themas „Ich und mein Körper“ für die Klassen 3 und 4 im Sachunterricht in der Grundschule vorgesehen. In den Jahrgangsstufen 5 bis 10 ist im Rahmen des Aufgabengebietes „Gesundheitsförderung für alle Schulformen“ ein Themenbereich „Sicherheitserziehung“ verbindlich festgeschrieben.

Was die Lehrer und sonstigen Schulmitarbeiter betrifft, ist für alle Referendarinnen und Referendare des Staatlichen Studienseminars die Erste-Hilfe-Grundausbildung verpflichtend. Erste Hilfe wird in der Regel durch Lehrkräfte, insbesondere durch die Sportlehrer, geleistet; das wurde hier schon mehrfach gesagt. In vielen Schulen sind darüber hinaus die Mitarbeiter der Schulsekretariate oder der Hausmeister zu Ersthelfern ausgebildet.

Was die Schüler betrifft, machen Sie sich bitte eines klar: Kinder und Jugendliche verfügen selbst bei bestem Willen und größter Sorgfalt bis zu einem Alter von 14 oder 15 Jahren nicht über die notwendigen diagnostischen Fähigkeiten. Selbst Erwachsene scheitern ohne besondere Ausbildung an unklaren Symptomen. Ich wurde jahrelang ausgebildet und war lange im Rettungswesen tätig. Deshalb kann ich Ihnen das aus eigener Erfahrung sagen.

Wenn Sie zum Beispiel trotz bester Absichten in einer falschen Situation eine Brustdruckherzmassage durchführen, dann töten Sie jemanden und retten kein Leben.

(Dr. Mathias Petersen SPD: Wie das denn?)

Wenn Sie bei einer Halswirbelsäulenfraktur jemanden in eine stabile Seitenlage bringen wollen, dann sorgen Sie dafür, dass dieser Mensch querschnittsgelähmt wird. Wenn Sie die Erkennungszeichen für eine Schädelfraktur – Brillenhämatom, Austreten von Blut aus den Ohren – nicht rechtzeitig erkennen, dann töten Sie, aber Sie retten nicht. Es bedarf also einer gewissen geistigen Reife und sehr viel Kenntnis, um wirklich zu verstehen, dass man möglicherweise das Leben eines Menschen in der Hand hat und dass dies kein Spiel ist. – Danke.

B

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Das Wort hat Herr Rosenfeldt.

Jenspeter Rosenfeldt SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In der Frage der Schuleingangsuntersuchung herrscht Einvernehmen im Hause. Das ist ein Phantom, gegen das man nicht weiter kämpfen muss, denn es ist eine gute Sache.

Frau Freudenberg sagte, dass das, was in der Vergangenheit mit der Änderung beabsichtigt war, so nicht eingetreten ist. Wir sind nicht so hartleibig, dieses aufgrund neuer Erkenntnisse nicht zu ändern.

Es ist unglaublich ärgerlich, was hier wieder an Wegschieberei stattfindet. Der Verweis auf die Bezirke – darauf komme ich gleich noch – geht völlig fehl. Es gibt sowohl eine Verantwortung des Schul- als auch des Gesundheitsensors, weil sie Fachsensoren sind. Was die Wiederbesetzung von Stellen betrifft, liegt die Verantwortlichkeit im Übrigen auch beim Justizsenator. Ich erkläre Ihnen das noch. Es wäre sinnvoll gewesen, Sie hätten die Anträge gelesen, bevor Sie kritisch darauf eingehen.

(Beifall bei der SPD)

Die gelebte Praxis, Herr Drews, ist nicht das Akklamieren von dem, was man vorhat. Die gelebte Praxis habe ich als Begriff immer so verstanden, dass es die Dinge schon gibt. Ich fange einmal mit dem schulärztlichen Dienst an und komme auf das zurück, was die Herren Woestmeyer und Barth-Völkel gesagt haben.

C

Erstens: Es ist nicht so, dass die Bezirke die Stellen nicht wieder besetzen und das Geld dafür nicht in die Hand nehmen wollen. Es ist vielmehr so, dass sie, wenn sie auf dem internen hamburgischen Verwaltungsarbeitsmarkt keine qualifizierten Bewerber bekommen, ein langwieriges, sehr bürokratisches Genehmigungsverfahren für eine Ausnahme durchlaufen müssen, bis sie auch extern aus schreiben können. Das ist das Problem. Da hängt Herr Peiner mit drin und Herr Kusch ist mitverantwortlich; auch Herr Rehaag und Herr Lange können sich nicht herausreden. Diese Besetzungen müssen entschieden werden und schnell erfolgen.

(Beifall bei der SPD)

Der zweite Punkt ist auch sehr ärgerlich, weil es tatsächlich eine politische Prioritätenentscheidung ist. Zunächst scheint es in diesem Bereich Sinn zu machen, wenn man zuerst diejenigen nimmt, die in Hamburg ihren Arbeitsplatz wechseln wollen, um als Schulärzte oder Schulzahnärzte in die Bezirke zu gehen.

Es ist auch in Ordnung, wenn man zunächst beobachten will, wie das so läuft. Das Verfahren für die Schulärzte bei den Bezirken durchzuführen, nicht aber bei der Verwaltung wie zum Beispiel bei den Hochschulen, wo man sehen kann, dass es – wenn man will – Ausnahmen gibt, ist unerträglich. Hier wird ein Verfahren durchgeführt, das teilweise ein Dreivierteljahr in der Verwaltung – in der Finanzbehörde und im Personalamt – hängt.

D

(Beifall bei der SPD)

Jetzt zur ersten Hilfe in der Schule. Es stellt sich die Frage, wann man damit im Unterricht anfangen sollte. Man kann lange darüber reden, wann Kinder wirklich etwas kapieren; natürlich wird das mit zunehmendem Alter immer besser. Aber umgekehrt wird auch ein Schuh daraus, denn wenn man früh genug damit anfängt, dann bleibt dies durch wiederholtes Lernen viel besser haften und die Erfahrung wächst.

Wir haben von eigenen Erfahrungen gesprochen. Meine Tochter hat in der 1. Klasse einen Erste-Hilfe-Kursus gemacht. Das funktioniert, die Kinder nehmen etwas davon mit. Sie müssen nicht – wie es ein Kollege erwähnt hat – jemanden auf die Seite legen, aber sie lernen Schritt für Schritt einzuschätzen, wie die Hilfe vernünftig laufen kann. Deshalb sage ich noch einmal: Auch an diesen Bereich kann man sehr früh herangehen. Wir wollen ausdrücklich nicht so herangehen, indem wir sagen, dass alles ausreicht, was jetzt schon in angedachten Programmen enthalten ist, sondern wir sollten vom ersten Schuljahr an beginnen und regelmäßig alle zwei Jahre eine Auffrischung durchführen. Nur dann können die Kinder über Jahre hinweg die Sicherheit bekommen.

(Beifall bei der SPD)

Die gelebte Praxis bei Erste-Hilfe-Kursen für Lehrer ist – Herr Drews, das möchte ich noch einmal sagen –, dass zum Beispiel zwischen 1994 und 1997 – das mag danach ja gravierend besser geworden sein – von den vielen Hamburger Lehrern, die wir haben, nur 1500 an solchen Auffrischungsveranstaltungen teilgenommen haben. Das

(Jenspeter Rosenfeldt SPD)

- A muss man einmal hochrechnen, dann weiß man, dass es eben nicht die Praxis ist, dass alle daran teilnehmen. Wenn ich mich hier umblicke – die beiden Kollegen, die ich im Kopf habe, sehe ich nicht –, dann weiß man, dass einige Kollegen diese Auffrischungsveranstaltungen seit 30 Jahren nicht mehr besucht haben. Wir sollten uns hier nicht in die Tasche lügen. Wir müssen die Teilnahme verpflichtend machen, denn das sind wir den Kindern und im Übrigen auch den Kollegen schuldig, denen genauso Unfälle passieren können.

Ein letztes Wort: Gerade aus der heutigen Diskussion ist deutlich geworden, auch aus dem, was mit dem Schulgesetz beabsichtigt wird und was in den Entwürfen für die Bildungspläne enthalten ist: Es macht Sinn, dieses Thema sehr intensiv im Ausschuss zu debattieren und hier nicht einfach wegzuwischen. Die Äußerung von Herr Woestmeyer ist wirklich ärgerlich, dass es eine Gnade sei, einen Antrag von der Opposition auch einmal im Ausschuss zu beraten. Manchmal dient eine Beratung auch Ihnen dazu, etwas dazuzulernen. Zu dieser Arroganz kann ich nur bemerken: Arroganz ersetzt nicht Intelligenz.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Das Wort hat Herr Dr. Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zunächst einmal, Herr Rosenfeldt, ich finde es toll, dass Ihre Tochter das schon in der ersten Klasse lernt. Ich möchte Sie darauf hinweisen, dass sie auch die psychische Begleitbehandlung gleich mitlernen müsste. Sie wissen es, es geht nicht nur um die somatische Therapie einer Verletzung, sondern auch um die psychische. Pusten muss sie dann auch noch lernen. Das können Sie ihr ja dann noch beibringen.

- B

Meine Damen und Herren, wir in der FDP-Fraktion haben es tatsächlich so gemacht wie die Kollegen von der Schill-Partei offenbar auch. Wir haben uns ein bisschen aufgeteilt. Der Kollege Woestmeyer hat schon zu den schulelevanten Dingen gesprochen. Ich habe mir zwei Drucksachen herausgepickt.

Da ist einmal die Sache mit der Förderung der Gesundheit sozial Benachteiligter. Meine Damen und Herren, geben wir es zu, auch alle anderen vier Fraktionen werden zugeben, dass das sein musste. Wenn die SPD ein großes Antragskonvolut fabriziert, müssen die sozial Benachteiligten einfach dabei sein. Das ist eine Pflichtübung, das erkennen wir ja an, meine Damen und Herren. Wir erkennen auch an, dass mit dieser Pflichtübung noch eine andere Pflichtübung verbunden ist, nämlich: Wenn wir ein Problem haben, machen wir was? Wir gründen ein neues Gremium, am besten gleich mehrere. Das führt natürlich überhaupt nicht dazu, dass das Problem angegangen wird. Die Gesundheitskonferenzen als solche werden Ihnen relativ wenig helfen, die gesundheitliche Versorgung sozial Benachteiligter zu verbessern.

Man muss sich nämlich einmal die Fakten ansehen. Die Fakten sind folgende: Die gesamten Leistungen unseres Gesundheitswesens, auch die präventiven, stehen auch allen Menschen aus sozial benachteiligten Gruppen zur Verfügung. Wir hatten gerade in der letzten oder vorletzten Sitzung darüber zu diskutieren, dass sie diesen oft sogar *mehr* zur Verfügung stehen. Ich kann mich noch gut entsinnen, wie wir darüber sprachen, dass Sozialhilfeempfänger, die nicht kassenversichert sind, sondern deren

Behandlung direkt von der Behörde bezahlt wird, nicht einmal dem Budget unterliegen. Das haben Sie natürlich mit den üblichen Verdächtigungen verbunden, dass also Ärzte das ausnutzen werden. Fakt ist, es geht ihnen von den Angeboten her nicht schlechter, sondern tendenziell eher besser, meine Damen und Herren.

(Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Aber sie sind kränker!)

Wenn Sie Recht haben, dass zum Teil die Akzeptanz schlechter ist, dann hat das natürlich andere Gründe. Es liegt an mangelnder Compliance – jetzt versuche ich es nämlich auch einmal mit einem Fremdwort, Herr Rosenfeldt –, also mangelnder Mitarbeit, und zwar bei gesundheitsbewusstem Verhalten als auch bei der Inanspruchnahme von Prävention. Dort, meine Damen und Herren, müssen wir ansetzen. Wir müssen nicht immer neue Programme machen, neue Gremien wie Gesundheitskonferenzen, sondern wir müssen dafür sorgen, dass die vorhandenen Angebote in Anspruch genommen werden. Da ist, das wurde schon zu Recht ausgeführt, zum Beispiel die Schule gefragt, da ist die Kita gefragt. Das bringen wir in das Kita-Gesetz hinein. Da ist natürlich auch die Familie gefragt. Das ist der richtige Ansatzpunkt, keine neuen Programme, keine Flut neuer Gremien, sondern einfach das nutzen, was da ist.

Dann zu Ihrer Großen Anfrage, die ich sehr genau gelesen habe und die sich in der Tat dadurch auszeichnet, dass sich der Senat bemüht hat,

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

auf jede noch so fern liegende Frage sehr erschöpfend zu antworten, sofern Sie nicht durch die Reduzierung des schulärztlichen Dienstes verhindert hatten, dass Antworten möglich sind. Was haben wir da, grob überschlagen, herausgefunden? Es gibt viele fehlgewichtige Kinder. Es gibt große Erfolge bei der zahnmedizinischen Prävention, allerdings mit zunehmendem Alter abnehmende Compliance. Es gibt eine abnehmende Beteiligung an den Vorsorgeuntersuchungen U1 bis U9. Die Liste geht noch ein bisschen weiter. Und dies alles trotz einer fast unvorstellbaren Zahl von Präventionsprogrammen. Auch hier komme ich zum Ergebnis – ich bin sofort fertig, Herr Rumpf –: Es geht nicht darum, weitere Programme zu machen. Es geht nur darum, die vorhandenen Programme zu nutzen, die Compliance zu erhöhen. Das ist der Punkt. Dort geht es nicht um Gremien. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Dr. Petersen hat das Wort.

Dr. Mathias Petersen SPD: Frau Präsidentin, zwei kurze Bemerkungen. Die erste Bemerkung zum Problem der ersten Hilfe. Wir haben im Parlament gerade gehört, dass Herr Barth-Völkel Ausbilder in erster Hilfe ist, Frau Freund ist Ausbilderin in erster Hilfe.

(Petra Brinkmann SPD: Dann kann ja keinem etwas passieren!)

Ich möchte, dass niemand von Ihnen ausgebildet wird, denn das, was Sie hier dargestellt haben, ist so erschreckend, so unglaublich, dass man es wirklich kritisieren

C

D

(Dr. Mathias Petersen SPD)

- A muss. Auch ein Fünfjähriger, Herr Barth-Völkel, ist in der Lage zu erkennen, ob jemand blutet oder nicht blutet,

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

und er kann etwas tun, wenn er gelernt hat, wie er damit umgeht, nämlich diese Blutung stillen, indem man irgend- etwas daraufdrückt, bis die Blutung aufhört. Das ist ganz einfach. Wenn sich sein Kamerad beim Spielen die Finger verbrannt hat, kann er auch wissen, wie er damit umgeht. Sie wissen es wahrscheinlich nicht. Oder wissen Sie das? Also der Fünfjährige weiß dann auch, dass er diese Hand so lange unter kaltes Wasser halten muss, bis die Schmerzen vorbei sind. Das sind Sachen, die man lehren kann. Es gibt wunderbare Beispiele, wo kleine Kinder im Alter zwischen sieben und acht Jahren gespielt haben, ein Kind ins Wasser fiel und das andere Kind es rausgeholt und, weil es Kenntnisse hatte, durch Beatmung und Herzmassage wieder ins Leben geholt hat. Wollen Sie das alles wegwischen und sagen, so etwas sei überhaupt nicht nötig, das bräuchten wir erst ab vierzehn?

(Wolfgang Drews CDU: Das ist doch zynisch. Das meinen Sie nicht ernst!)

– Das ist sachlich, Herr Drews. Das ist mir eine absolute Herzenssache. Kenntnisse in erster Hilfe brauchen wir von Anfang an.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Jeder von uns kann irgendwann in die Lage kommen, erste Hilfe zu brauchen. Aus diesem Grund ist es notwendig, dass jedes Kind rechtzeitig lernt, wie man erste Hilfe leistet, wie man Menschen helfen kann. Deshalb muss es regelmäßig stattfinden und es muss überprüfbar sein. Es ist leider nicht überprüfbar.

- B Zum Schluss – gerade Ihnen gegenüber, Herr Drews, möchte ich das noch einmal darstellen –, wir müssen in dieser Geschichte nicht auf Konfrontation gehen. Natürlich haben Sie Recht, dass wir 44 Jahre dieses nicht so gefordert haben. Das war unser Fehler, das ist richtig. Trotzdem haben wir die Erlaubnis, es jetzt zu fordern.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL – Frank-Thorsten Schira CDU: Wir machen es besser!)

Deswegen bitte ich Sie, gehen Sie noch einmal in sich und versuchen Sie doch einmal, diese Erste-Hilfe-Ausbildung in den Schulen zu verbessern. Wenn Sie schon unseren Antrag nicht annehmen oder ihn nicht an den Ausschuss überweisen, bemühen Sie sich, dass dieses konsequent durchgeführt wird. Das ist im Sinne aller Hamburgerinnen und Hamburger. – Danke.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Senator Rehaag.

Senator Peter Rehaag: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst eine kurze direkte Erwiderung zu Frau Dr. Freudenberg. In Ihrem Redebeitrag haben Sie nun deutlich den Vorwurf artikuliert, man würde mit falschen Zahlen arbeiten beziehungsweise in Antworten Sachverhalte nicht korrekt darlegen oder Zahlen ignorieren. Die Zahl 845, Frau Dr. Freudenberg, ist eine Zahl, die in der Antwort des Senates genannt wurde, und bezieht sich dort auf Kinder, die mit ihren Eltern in einem Haushalt leben. Das zur Klarstellung.

C Zum Zweiten: Die BADO erfasst natürlich nur solche Kinder, die zu den Einrichtungen der Suchthilfe Kontakt haben. Auch das muss man einmal klarstellen.

Zum Letzten noch: Dass die Gesamtzahl der Kinder süchtiger Eltern deutlich höher ist, wird nicht bestritten. Das hat der Senat auch in seiner Antwort so nicht bestritten. Es ist richtig, dass es dort durchaus höhere Zahlen gibt, wobei aber auch ganz deutlich Zweifel angemeldet werden dürfen, ob die von Ihnen genannte Zahl von 50 000 bis 60 000 belastbar ist. Daran haben wir deutliche Zweifel.

Meine Damen und Herren, wenn ich die von uns am heutigen Tage geführte Debatte betrachte, dann gewinne ich den Eindruck, dass Gesundheitsförderung, Prävention und schulärztliche Versorgung in der fachlichen Diskussion unserer Stadt erfreulicherweise – das kann man ja so sagen – feste Größen darstellen. Das begrüße ich ausdrücklich. Wenn aber in diesen Tagen auf den Fluren des Kanzleramtes, in den Fachressorts und in den Fraktionen auf Bundes- und Länderebene darüber diskutiert und gestritten wird, welcher Lösungsweg und welches Instrumentarium uns aus der Finanzierungs- und Strukturkrise unseres Gesundheitswesens bringen soll, dann wird meines Erachtens der hohe Stellenwert von Gesundheitsförderung und Prävention leider immer noch viel zu wenig diskutiert. Dies muss sich allerorten ändern.

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

D Meine Damen und Herren, es besteht Konsens, dass, je früher mit diesen Aufgaben begonnen wird und je umfassender sie angelegt sind, die Aussichten auf Erhaltung der Gesundheit desto größer sind. Der Sachverständigenrat für die konzertierte Aktion im Gesundheitswesen plädiert ausdrücklich für Investitionen in Prävention und Gesundheitsförderung und spricht sich für eine vorsorgende Gesundheitspolitik aus, die über das Gesundheitswesen hinaus intersektoral auch auf Bildungs- und Arbeitsmarktpolitik, Verkehr-, Stadtentwicklungs- und Umweltpolitik Einfluss nehmen sollte. Auf Bundesebene ist durch die Neukonfiguration des BMGS, also des Bundesministeriums für Gesundheit und Soziale Sicherung, strukturell eine ambitionierte Grundlage geschaffen worden. Sechs eigene Referate hat das BMGS im Bereich der Prävention eingerichtet sowie das Deutsche Forum für Prävention und Gesundheitsförderung ins Leben gerufen. Nun muss ja wohl – und da spreche ich Sie an, Frau Brinkmann, aber auch Herrn Rosenfeldt und Frau Dr. Freudenberg – von Ihren Parteifreunden in Berlin erwartet werden dürfen, dass erstens hierbei mehr herauskommt als lediglich theoretische Konzepte und Lippenbekenntnisse

(Petra Brinkmann SPD: Ja, das fordern wir hier ja auch immer!)

und dass zweitens dieser Bereich künftig auch finanziell vom Bund adäquat ausgestattet wird. Nur so können dann entsprechende Programme und Maßnahmen auf den Weg gebracht werden. Ich denke, insoweit besteht Konsens. Wir warten also, was in Berlin finanziell umgesetzt wird.

Meine Damen und Herren, der Hamburger Senat hingegen macht es vor. Er lässt seinen Worten auch Taten folgen und hat insbesondere auch im Blick auf Kinder und Jugendliche in unserer Stadt die Weichen längst auf Gesundheitsförderung und Prävention gestellt. Hamburg muss hier den bundesweiten Vergleich nicht scheuen, denn in den Arbeitsfeldern Gesundheitsförderung, Prävention und Gesundheitsberichterstattung hat der Senat seine im

(Senator Peter Rehaag)

- A Hamburgischen Gesundheitsdienstgesetz benannten Aufgaben bereits sehr weit konkretisiert. Gesundheitsförderung und Prävention sind einerseits Fachaufgaben der Behörde für Umwelt und Gesundheit und des bezirklichen öffentlichen Gesundheitsdienstes, gleichzeitig aber auch Querschnittsaufgaben. Gesundheit fördert Lebenschancen, Zufriedenheit und Produktivität von Bürgerinnen und Bürgern. Damit ist Gesundheit ein Faktor, der die Lebensqualität ebenso fördert, wie sie auch der Standortqualität Hamburgs zugute kommt. Der Senat sieht es daher als wichtige Aufgabe an, möglichst viele Institutionen für das Ziel der Verbesserung der Gesundheit der Hamburger Bürgerinnen und Bürger zu interessieren und zu aktivieren. Der Förderung der Gesundheit benachteiligter Bevölkerungsgruppen kommt hierbei bereits heute eine wesentliche Bedeutung zu.

Die Landesgesundheitsberichterstattung belegt diese Orientierung deutlich. Der zweite Hamburger Gesundheitsbericht, „Stadt diagnose 2“, veranschaulicht, dass Gesundheit in Hamburg ungleich verteilt ist. Wir hatten das heute in den Redebeiträgen teilweise gehört. Wer sozial benachteiligt ist, verhält sich gesundheitsriskanter, ist verstärkt von Gesundheitsproblemen betroffen, stirbt früher und lebt in benachteiligten Stadtgebieten. Konkret heißt das, diese Kinder und Jugendlichen haben einen geringeren Impfschutz, nehmen seltener an Früherkennungsuntersuchungen der niedergelassenen Kinder- und Jugendärzte teil, ernähren sich unausgewogener mit dem Ergebnis deutlicher Übergewichtigkeit, sie rauchen mehr, sind über Fragen der Gesundheitsvorsorge deutlich schlechter informiert und sie sind weniger in Sportvereinen organisiert.

- B Der öffentliche Gesundheitsdienst hat deshalb seine Tätigkeit in sozial schlechter gestellten Stadtteilen konzentriert. Das Kooperationskonzept „Gesunde, soziale Stadt Hamburg“ ist ein Angebot zur Verbesserung dieser Ausgangslage. In den Themenfeldern Ernährung und Bewegung wollen wir das Gesundheitsverhalten der Kinder und Jugendlichen im Alltag konkret verbessern. Dieses Vorhaben baut auf der Zusammenarbeit mit den Einrichtungen auf, die ihr bestehendes Angebot gesundheitsfördernd ausrichten sollen. Das Kooperationsprojekt ist in den Stadtteilen Horn, Jenfeld und Lurup gestartet und wird auch auf weitere Stadtteile übertragen werden.

Meine Damen und Herren, Gesundheitsförderung und Prävention liegen aber nicht nur in der Verantwortung des Staates. Jeder Einzelne kann und muss auch etwas für seine Gesundheit tun. Alle sind hier gefordert, nicht nur der Senat, nicht nur die Bürgerschaft. Jeder muss hierzu im privaten Bereich beitragen. Ich denke aber, dass wir hier vonseiten des Senats die richtigen Weichen gestellt haben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es jetzt noch Wortmeldungen aus dem Plenum? – Das ist nicht der Fall.

Wir kommen zur Abstimmung. Zunächst zur Drucksache 17/1956. Wer stimmt einer Überweisung federführend an den Gesundheitsausschuss und mitberatend an den Jugend- und Sportausschuss zu? – Vielen Dank. Die Gegenprobe, bitte. – Enthaltungen? – Dann ist das Überweisungsbegehren mit Mehrheit abgelehnt. Ich stelle dann fest, dass die Große Anfrage aus der Drucksache 17/1956 besprochen worden ist.

C Ich komme zum nächsten Punkt. Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 17/2278 federführend an den Gesundheitsausschuss und mitberatend an den Schulausschuss zu? – Danke. Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann stelle ich fest, dass dieses Überweisungsbegehren mehrheitlich abgelehnt ist.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Wer möchte den Antrag aus der Drucksache 17/2278 annehmen? – Die Gegenprobe, bitte. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mehrheitlich abgelehnt.

Wer möchte die Drucksache 17/2279 an den Gesundheitsausschuss überweisen? – Die Gegenprobe, bitte. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist mehrheitlich abgelehnt.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Das ist Arbeitsverweigerung!)

Ich lasse dann in der Sache abstimmen. Wer möchte den Antrag aus der Drucksache 17/2279 annehmen? – Danke schön. Die Gegenprobe. – Danke schön. Enthaltungen? – Dann ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt.

Wer die Drucksache 17/2280 an den Gesundheitsausschuss und mitberatend an den Schulausschuss überweisen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke. Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Ich stelle fest, das Überweisungsbegehren ist mehrheitlich abgelehnt.

Ich lasse in der Sache abstimmen. Wer möchte den Antrag aus der Drucksache 17/2280 annehmen? – Die Gegenprobe, bitte. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mehrheitlich abgelehnt.

D Meine Damen und Herren, ich rufe jetzt die Tagesordnungspunkte 42 und 43 auf, die Drucksachen 17/2276 und 17/2277, Anträge der SPD-Fraktion: In Würde sterben – Die ambulante Sterbebegleitung in Hamburg. Und: In Würde sterben – Stationäre Hospize und Palliativstationen unterstützen.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
In Würde sterben – Die ambulante Sterbebegleitung
in Hamburg – Drucksache 17/2276 –]**

**[Antrag der Fraktion der SPD:
In Würde sterben – Stationäre Hospize und
Palliativstationen unterstützen
– Drucksache 17/2277 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 17/2344 ein Antrag der GAL-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktion der GAL:
In Würde sterben – Voraussetzungen besserer
Sterbebegleitung zu Hause – Drucksache 17/2344 –]**

Alle drei Drucksachen sollen auf Antrag der GAL-Fraktion in Ausschüssen beraten werden, die Drucksache 17/2276 federführend im Sozialausschuss und mitberatend im Gesundheitsausschuss, die Drucksache 17/2277 federführend im Gesundheitsausschuss und mitberatend im Sozialausschuss und die Drucksache 17/2344 im Gesundheitsausschuss.

Frau Brinkmann hat jetzt das Wort.

Petra Brinkmann SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Bis zum Ende der letzten Legislaturperiode hatten die im Parlament vertretenen Parteien, nämlich die SPD, die CDU und die GAL, das gemeinsame Ziel, ein

(Petra Brinkmann SPD)

- A schwieriges und damit oft verdrängtes Thema ins Bewusstsein unserer Gesellschaft zu rücken, das Thema „Sterben und Tod“. Wir wollten gemeinsam ein Umdenken und eine andere Haltung in der Gesellschaft zu diesem Thema erreichen. Das aus drei Gründen.

Erstens: Sterben müssen wir alle, doch das Wie wird von 90 Prozent der Menschen anders gewünscht, als es heute stattfindet. Zweitens: Nur eine humane Sterbebegleitung wird den Wunsch nach einer aktiven Sterbehilfe verhindern, die wir, Mitglieder dieses Hauses, nicht wollen.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und bei der SPD)

Und drittens: Nur eine veränderte Haltung bewirkt, dass Menschen sich gegenüber Sterbenden anders verhalten, sie nämlich wahrnehmen, pflegen und bis in den Tod begleiten. Das kann sowohl stationär als auch ambulant geschehen.

Wir waren in der letzten Legislaturperiode auf dem richtigen Weg, denn gerade in den Jahren 2000 und 2001 war in Hamburg ganz viel angestoßen worden. Erinnern Sie noch die Plakataktion „Der Mensch denkt über so vieles nach, warum nicht über den Tod?“ Die dahinter stehenden Ausstellungen wurden nicht von allen in dieser Stadt positiv aufgenommen, aber sie haben eine ganz breite Diskussion angestoßen. Das war letztlich gewollt. Das Projekt „In Würde sterben – Landesinitiative Hospizentwicklung“ wurde ins Leben gerufen. Es wurde in Bürgerforen mit Fachreferenten und Fachreferentinnen diskutiert und es wurde ein Beratungstelefon eingerichtet.

Auch für die Damen und Herren der Schill-Fraktion könnte es interessant sein, einmal zu hören, was es alles schon in Hamburg gegeben hat. Ich werde noch darauf kommen, was Sie jetzt alles ausgelöscht haben.

B

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Die Hamburger Gesundheitshilfe wurde aufgefordert, nach dem Berliner Modell ein Konzept für Homecare zu entwickeln. Dieses sollte ein umfassender, qualifizierter palliativmedizinischer Hausbesuchsdienst werden, der die häusliche Versorgung schwer kranker und sterbender Patienten durch Unterstützung und Entlastung der Haus- und Fachärzte optimiert. Alle Projekte waren sehr gut angelaufen und der Evaluierungsbericht zum Projekt „In Würde sterben“ war im September 2001 so positiv, dass eine weitere Finanzierung von der damaligen Senatorin zugesagt worden war. Dann kam der Regierungswechsel 2001

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

und seitdem ist die positive Entwicklung nicht nur gestoppt worden. Nein, sie ist sogar rückläufig.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Sie können positiv nicht von negativ unterscheiden!)

Das Projekt „In Würde sterben“ wurde nicht weiterfinanziert. Die Informationsbroschüre liegt druckreif vor, konnte aber nicht gedruckt werden. Eine qualifizierte Anlauf- und Vermittlungsstelle für Sterbebegleitung gibt es nicht mehr. Das Info-Telefon wurde zunächst noch für sechs Monate vom Spendenparlament finanziert, wurde dann bei der Beratungsstelle „Charon“ angegliedert, allerdings ohne dieses öffentlich zu machen, sodass es in der Bevölkerung, aber auch in Fachkreisen nicht bekannt ist und diese Telefonnummer auch nicht mehr genutzt wird. Die Umset-

zung des Homecare-Projektes, das sowohl in den Anträgen 16/6577 und 17/995 von diesem Parlament gewünscht worden ist, wird nicht aktiv vorangetrieben und läuft auch nicht mehr.

C

Geringe Fortschritte sind nur in einem Punkt zu verzeichnen: Auf Bundesebene haben die Regierungskoalitionsfraktionen am Ende der letzten Legislaturperiode den Paragraphen 39a Absatz 2 SGB V verabschiedet, der die Krankenkassen verpflichtet, ambulante Hospizdienste finanziell zu fördern, die qualifizierte ehrenamtliche Sterbebegleitung erbringen. Nachdem die Bundesrichtlinien zur Umsetzung dafür vorgelegt worden waren, wurde in Hamburg die AOK mit der Federführung beauftragt. Doch schon heute zeigt sich – das wurde in der bürgerschaftlichen Anhörung am 30. Januar 2003 ganz deutlich –, dass bei den Voraussetzungen für die Inanspruchnahme dieser Mittel nachgearbeitet werden muss. Die Praxis in den Bundesländern zeigt, dass die Voraussetzungskriterien für eine Förderung einfach zu hoch sind. Hier könnte der Senat zum Beispiel federführend auf der Bundesebene aktiv werden. Die Bundesregierung ist auf die Umsetzungserfahrung der Länder angewiesen.

(Rolf Kruse CDU: Immerhin!)

Auch auf der Bundesebene müsste der Senat bei der Finanzierung der Pflegesätze im stationären Bereich aktiv werden. Den Sachverhalt haben wir in unserem Antrag 17/2277 ausführlich beschrieben. Es ist nicht einfach hinzunehmen, dass die Mitarbeiter eines Hospizes 10 Prozent des Pflegesatzes zuzahlen müssen.

Zusammenfassend kann die SPD-Fraktion an den Senat gerichtet nur feststellen, dass es im Bereich der Sterbebegleitung eine Fülle von Aufgaben umzusetzen gibt. An die Koalitionsfraktionen kann ich nur appellieren: Lassen Sie uns das Thema gemeinsam anpacken. Hier sind wir uns immer einig gewesen. Stimmen Sie unseren Anträgen deshalb zu.

(Beifall bei der SPD und bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Gienow.

Hanna Gienow CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir haben vor gar nicht langer Zeit dieses Thema schon einmal in diesem Hause debattiert. Sie werden sich erinnern. Wir haben vor einigen Wochen eine Expertenanhörung zu diesem Thema gehabt. Wir haben uns damals ausführlich zum Thema „In Würde sterben“, zur ambulanten Sterbebegleitung, zur stationären Hospizarbeit und zu den Palliativstationen geäußert. Im Moment fehlt noch die Auswertung dieser Anhörung und insofern befinden wir uns noch im Prozess der Meinungsbildung. Ich werde mich trotzdem in meinen einleitenden Worten kurz dazu äußern und dann sehr gerne zu den Anträgen, die Sie aus der Anhörung entwickelt haben, Stellung nehmen. Ich will nicht verhehlen, dass sie alle drei für mich durchaus interessante und auch zum Teil zu befürwortende Gedanken enthalten. Auf die werde ich dann noch kurz eingehen, aber ich möchte nicht alles vorwegnehmen, was wir vielleicht in der Auswertung der Anhörung noch diskutieren wollen und müssen.

Meine Damen und Herren, sterbende Menschen haben keine Lobby. Unser aller Ziel ist es, die Situation der sterbenden Menschen zu verbessern, todkranke Menschen so weit wie möglich von den Schmerzen zu befreien, sie

D

(Hanna Gienow CDU)

- A menschlich zu begleiten und ihnen einen Abschied in Würde zu ermöglichen und das möglichst bis zuletzt in ihren eigenen vier Wänden und bei ihren vertrauten Personen, im Kreise der Angehörigen und auch dort, wo sonst noch gestorben wird, nämlich in Krankenhäusern, in Altenheimen, in Pflegeheimen.

Sterben, Tod und Trauer können sehr wohl in unser Leben integriert werden. Wir müssen lernen, hier hinzuhören. Sterbende sagen uns, was sie brauchen: Zeit, Zuwendung, Gespräche und vielleicht auch nur das Halten der Hand. Auch die Angehörigen brauchen unseren Beistand. Und dieses können Ehrenamtliche ganz besonders gut. Das können aber auch die ambulanten Hospizdienste erfüllen.

Und genau das ist meine Brücke zu Ihren Anträgen. Herr Dr. Petersen ist jetzt leider nicht da. Ich möchte gerne auf einen Punkt seines Antrages, die zweite Forderung, eingehen und zwar auf sein Modell der „Brückenschwestern“. Er hat sich mit einem Modell aus Baden-Württemberg besonders gut und intensiv beschäftigt. Genau dort habe ich auch angerufen. Es gibt die „Brückenschwestern“ auch in vielen anderen Bundesländern, in Mecklenburg-Vorpommern, in Nordrhein-Westfalen

(Petra Brinkmann SPD: Die hat es auch hier gegeben!)

– Frau Brinkmann, lassen Sie mich einmal ausreden, ich sage gleich etwas dazu –, recht gut auch in München. Was mir aber ganz besonders gefällt, ist das Modell in Nordrhein-Westfalen. Ich würde deshalb sagen, damit haben wir uns im Ausschuss definitiv noch einmal zu beschäftigen.

- B Vielleicht für die nicht ganz so Eingeweihten noch zwei Sätze: „Brückenschwestern“ erfüllen eine ungeheuer wichtige Aufgabe. Sie kosten nicht nur etwas. Ich denke, sie bringen sogar mehr ein – und sparen mehr Kosten –, als sie selbst kosten. Darum ist es mir so sympathisch, darüber noch einmal zu reden. Ziel der „Brückenschwestern“ ist es, die Verweildauer in Krankenhäusern so gering wie möglich zu halten. Dieses – das versteht jeder – ist insofern eine wichtige Aufgabe, als erstens das Geld knapp ist und zweitens jedem einleuchtet, dass die Pflege zu Hause einfach kostengünstiger ist. Das ist eine Sache, die wir noch einmal durchdenken sollten. Und ich sage, da Sie bemerkten, Frau Brinkmann, das hätten wir in Hamburg auch gehabt, wir haben es noch, zum Beispiel in der Palliativstation in Rissen. Die arbeiten hervorragend und sind sehr zufrieden. Mir hat das sehr gut gefallen.

Zur Finanzierung und den 10 Prozent: Es wurde gewünscht, dass die Kranken- und Pflegekassen diese 10 Prozent Eigenleistung, die die Hospize erbringen müssen, selbst übernehmen. Dazu möchte ich sagen, dass das eine sehr schwierige Angelegenheit sein wird. Schauen Sie sich heute um, das Spendenaufkommen in allen Bereichen der Gesellschaft ist einfach zurückgegangen. Das ist eine ganz natürliche Sache. Das Geld sitzt heute nicht mehr so locker. Wir haben einfach eine wirtschaftliche Ungewissheit. Ich will jetzt nicht wieder sagen, woher das kommt, das wissen Sie alle selbst. Aber auch das ist ein Punkt, den wir im Ausschuss noch einmal behandeln sollten.

Frau Brinkmann, zu Ihren Anträgen habe ich vielleicht noch etwas Erfreuliches. Ich glaube, das war der Punkt 2. Da sprachen Sie vom Hamburger Hospizführer, der begonnen wurde, der in Rohfassung vorliegt. Ich kann Ihnen heute berichten, dass, wenn er aktualisiert ist, die neuen Adres-

sen aufgenommen worden sind, es dann möglich sein wird, diesen Hospizführer noch in diesem Jahr zu veröffentlichen. Viele Organisationen haben gerade gesagt, den brauchen wir, der ist wichtig. Das wird, so hoffe ich, noch in diesem Jahr etwas werden.

Die Punkte 3 und 4 aus Ihrem Antrag: Das ist das, was Frau Rudolf seinerzeit schon gefordert hatte. Ich möchte aus Zeitgründen heute nicht mehr darauf eingehen, vor allen Dingen deshalb nicht, weil wir uns noch einmal intensiv mit diesen gewünschten Punkten beschäftigen wollen.

Wenn ich nun zwei Anträge erwähne, dann, Frau Dr. Freudenberg, will ich auch sagen, was mir an Ihrem Antrag gefallen hat. Das geht eigentlich auch in die Richtung, möglichst kurze Verweildauern in Krankenhäusern zu erreichen, eventuell sogar das Einstellen mit einer guten Schmerztherapie und dann die Patienten wieder nach Hause zu entlassen. Diese Vorstellungen gefallen auch uns von der CDU. Wir werden darüber noch sprechen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Rutter.

Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! In Würde zu sterben, ist eine Forderung, die eigentlich selbstverständlich ist, und rein gefühlsmäßig stimmt man ihr sofort zu.

Was ein bisschen zum Nachdenken zwingt, ist, dass damit gleich ein großer Forderungskatalog verbunden ist: sofort Mittel für eine qualifizierte Anlaufstelle bereitstellen, Informationsbroschüre veröffentlichen, ambulante Hospizpflege durch eine Sockelfinanzierung fördern, aus Baden-Württemberg das Modell der „Brückenschwestern“ und aus Berlin das Homecare-Projekt übernehmen. Das ist eine sehr umfangreiche Liste.

Wir machen immer wieder den Fehler, uns von unserem Gefühl leiten zu lassen, dass wir dort eine Fürsorgeverpflichtung haben und geneigt sind, auch überproportional zu reagieren.

Wollen wir uns einmal das Homecare-Projekt in Berlin etwas näher ansehen. Es greift nur bei Krebskranken im Endstadium und nur dafür ist es gedacht. In Berlin sind das im Jahr etwa 1500 Personen. Die Bedingung ist, sie müssen in Berlin leben und bei einer Berliner Krankenversicherung versichert sein. Das ist schon sehr, sehr eingengt. Ob wir das in Hamburg flächendeckend realisieren können, ist eine ganz andere Frage. Wir haben in Hamburg aber eine wesentlich bessere Ausgangssituation, weil wir bereits über eine gewisse Anzahl von Hospizen, eine ambulante Hospizbetreuung und auch über eine 24-Stunden-Betreuung verfügen, was in Berlin nicht der Fall ist.

Ich habe gerade ganz konkret einen Fall im allernächsten Familienkreise. Es handelt sich um eine alte Dame von 93 Jahren, die im Sterben liegt. Wir haben versucht, für sie eine Pflege zu bekommen. „Leider unmöglich“, hat man uns in Berlin gesagt. Das heißt, in Hamburg sind wir eigentlich gar nicht so schlecht ausgestattet, aber es gilt natürlich, die Situation auch noch zu verbessern.

Wir haben jetzt schon die Möglichkeit der Finanzierung von vier Wochen nach Paragraph 37 Sozialgesetzbuch V. Wir

(Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

- A sollten das sicherlich noch verbessern. Im Moment ist also ein Sockel geschaffen. Wir müssen es nur umsetzen, wir müssen das realisieren.

Keiner von uns hat viele Erfahrungen mit dem Sterben, jedenfalls nicht mit dem eigenen. Ich weiß nicht, ob es mir recht wäre, dass in derartiger Situation jemand um mich herumhuschen würde und ständig irgendetwas für mich tun wollte oder ob ich nicht zufriedener wäre, wenn man mich einfach einschlafen ließe.

(Petra Brinkmann SPD: Das können Sie uns ja hinterher erzählen!)

Ich kann das nicht sagen. Das wird sich irgendwann finden, wenn ich so weit bin nach dem Motto „husch, husch in die Urne“.

In dem Zusammenhang ist für mich das Thema der aktiven Sterbehilfe, wie sie in den Niederlanden praktiziert wird, auch noch nicht absolut ausgestanden. Darüber werden wir uns vielleicht eines Tages noch einmal Gedanken machen müssen.

Das einzig Gerechte auf dieser Welt ist der Tod, von dem sich keiner freikaufen kann. Ich denke, wir sollten noch einmal kritisch an dieses Thema herangehen, sollten es im Ausschuss aufarbeiten. Wir sollten dann sehen, was wir in dem Rahmen, der notwendig ist, finanziell umsetzen können, und kritisch an dieses Thema herangehen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Dr. Freudenberg.

- B **Dr. Dorothee Freudenberg** GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich finde es großartig,

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: So sind wir eben!)

dass wir heute noch zu einer Entscheidung kommen, dass Anträge überwiesen werden und dass wir uns im Ausschuss gemeinsam noch weiter mit dieser Frage beschäftigen. Ich freue mich sehr darauf.

Herr Rutter, bei Ihnen ist eben etwas durcheinander gekommen. Es besteht ein Unterschied zwischen einer ambulanten pflegerischen Betreuung und einer Hospiz-Betreuung. In Hamburg ist es leider nicht so, dass man jederzeit für einen Pflegebedürftigen eine 24-Stunden-Pflege bekommt. Wenn also Ihre dreiundneunzigjährige Tante in Hamburg wohnen würde, wäre es wahrscheinlich nicht leichter als in Berlin, das hinzubekommen. Wir sollten das Thema im Ausschuss noch intensiv besprechen.

Hospiz-Pflege ist wirklich nur für eine ganz kleine Gruppe sterbender Menschen geeignet. Sie ist nicht der Regelfall, auch nicht in Hamburg und soll es nie werden. Das ist auch nicht die Intention unserer Anträge. Das Interessante am Hospiz ist die Idee und dass es durch die Hospiz-Bewegung überhaupt erst eine Reflexion über das Sterben gab und durch sie die richtige Form der Sterbegleitung gefunden wurde. Es geht nicht nur um ein Herumschwirren bei einem Sterbenden, sondern das zu tun, was gebraucht und gewünscht wird.

Wir wissen, dass die meisten Menschen den Wunsch haben, zu Hause in ihrer vertrauten Umgebung und begleitet von Angehörigen zu sterben. Dieser Wunsch wird jedoch meist nicht erfüllt. 46 Prozent der circa 18 000

Hamburgerinnen und Hamburger, die jedes Jahr sterben, sterben im Krankenhaus. Weitere 28 Prozent starben in den Jahren 1997 und 1998 im Pflegeheim. Neuere Zahlen liegen leider nicht vor. Insgesamt sterben also etwa 75 Prozent der Hamburgerinnen und Hamburger in der Institution Klinik oder Pflegeheim.

Erschreckend finde ich ein anderes Ergebnis meiner letzten Kleinen Anfrage zu diesem Thema. Ein Fünftel der Menschen, die im Krankenhaus sterben, sterben dort innerhalb des ersten Tages und weitere 14 Prozent am zweiten oder dritten Tag. Ein ruhiges Abschiednehmen, ein Sterben in Würde, wie wir es uns vorstellen, ist unter diesen hektischen Bedingungen wohl in den meisten Fällen nicht möglich. Es ist wichtig, dass wir die Umstände der Krankenhauseinweisungen kurz vor dem Tode hinterfragen und analysieren können. Dazu brauchen wir mehr Daten und das will unser Antrag erreichen.

Es gibt sicher viele Fälle, Herr Rumpf, zu Ihrer Beruhigung, in denen es völlig richtig ist, Menschen ins Krankenhaus einzuweisen. In Hamburg sterben nahezu 50 Prozent der Menschen in einem Alter von über 80 Jahren. Wir wissen, dass die Leute, die im Krankenhaus sterben, überwiegend sehr alte Menschen sind. Es gibt sehr viele Einweisungen von sterbenden alten Menschen, bei denen eine intensive Behandlung und intensive Diagnostik keinen Sinn macht. Die Krankenhauseinweisungen erfolgen, weil es im ambulanten Bereich und auch im Pflegeheim nicht möglich ist, sich adäquat um die sterbenden Menschen zu kümmern. Das ist der Punkt. Wir müssen jetzt Daten erheben, um genau zu wissen, welche Gruppe dadurch belastet wird und für welche Gruppe es wichtig ist, dass sie ins Krankenhaus kommt, damit wir eine vernünftige Gesundheitspolitik machen können. Ich finde es großartig, wenn wir das sogar gemeinsam im Ausschuss bearbeiten könnten. Das wird meine Parlamentsmüdigkeit für eine Weile heilen.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Es ist hier auch schon angesprochen worden, dass in den letzten Jahren die Möglichkeiten der Verordnung von häuslicher Pflege nach Paragraph 37 SGB V verbessert wurden. Wir wissen, dass es aber immer noch nicht funktioniert. Die Verordnungsmöglichkeit ist theoretisch gegeben, aber es klappt nicht, dass schnell genug ein kompetenter Pflegedienst da ist, der sich sehr zeitintensiv – gegebenenfalls rund um die Uhr – um die Betroffenen kümmert, die Angehörigen entlasten und zusätzlich ehrenamtliche Hospiz-Pflege hinzuziehen kann. Das ist ein Riesensbereich, den wir zu erarbeiten haben. Ich freue mich auch für Frau Rudolph, dass ihr legendärer Antrag vom vorletzten Sommer jetzt doch Früchte trägt. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Dr. Schinnenburg, Sie haben das Wort.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Dies ist aus Sicht der FDP-Fraktion ein sehr wichtiges Thema. Deshalb stimmen wir der Überweisung an die zuständigen Ausschüsse zu und ich spare mir meine Redezeit für die Kita-Debatte. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Senator Rehaag.

A **Senator Peter Rehaag:** Sehr verehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Senat sieht zurzeit vor dem Hintergrund der Kostenentwicklung im Gesundheitsbereich kaum eine Möglichkeit zur Verlagerung des zehnprozentigen Eigenanteils der Hospiz-Träger auf Kranken- und Pflegekassen. Man muss das auch realistisch sehen. Eine solche Änderung könnte – wenn überhaupt – nur sehr langfristig möglich werden oder, wie in den Vorreden dargestellt, als Initiative Hamburgs bei der Gesundheitsministerkonferenz vorgetragen werden. Aber da muss ich auch an die SPD appellieren: Sie haben den direkteren Zugang, sodass von Ihrer Seite dort auch mehr gefordert werden darf.

(Petra Brinkmann SPD: Das können wir beide machen!)

Erforderlich ist aus Senatssicht noch einmal die Überprüfung der wirtschaftlichen Struktur der stationären Hospize in Hamburg, unter anderem verbunden mit der Klärung möglicher Synergieeffekte durch Kooperationen oder auch Fusionen der Hospize. Auch das kann man vielleicht einmal überlegen.

Das Modell der „Brückenschwestern“ in Baden-Württemberg ist dem Senat im Einzelnen so nicht bekannt. Das gebe ich zu. In den Hamburger Palliativstationen werden zurzeit so genannte Brückenschwestern eingesetzt, die den Übergang der Patientinnen und Patienten aus der stationären Versorgung in die Häuslichkeit organisieren oder Kontakt zu Patienten aufnehmen, die aus einem anderen Krankenhaus in die Palliativstation verlegt werden sollen. Die Beschäftigung von „Brückenschwestern“ im Krankenhausbereich müsste allerdings von den Krankenkassen im Rahmen der Pflegesatzverhandlungen gesondert berücksichtigt werden. Nach Kenntnis des Senats ist dies jedoch in Hamburg von den Krankenkassen bisher – drücken wir es einmal vorsichtig aus – nicht so honoriert worden. Hier sind deutliche Gespräche mit den Kassen erforderlich. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen. Meine Damen und Herren! Wir kommen zur Abstimmung.

Zunächst zum GAL-Antrag aus der Drucksache 17/2344. Wer möchte diesen Antrag an den Gesundheitsausschuss überweisen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Überweisung ist einstimmig erfolgt.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 17/2276 federführend an den Sozialausschuss und mitberatend an den Gesundheitsausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch diese Überweisung ist einstimmig beschlossen.

Wer die Drucksache 17/2277 federführend an den Gesundheitsausschuss und mitberatend an den Sozialausschuss überweisen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Somit ist auch diese Überweisung einstimmig erfolgt.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 38 auf, Drucksache 17/2272: Die Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung einschließlich der Polizeiausbildung in die Hochschule für angewandte Wissenschaften eingliedern, Antrag der GAL-Fraktion.

**[Antrag der Fraktion der GAL:
Die Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung
einschließlich der Polizeiausbildung in die
Hochschule für angewandte Wissenschaften
eingliedern – Drucksache 17/2272 –]**

Die SPD-Fraktion beantragt eine Überweisung dieser Drucksache an den Innenausschuss. Wer begehrt das Wort? – Herr Dr. Maier.

Dr. Willfried Maier GAL: Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren! Es gibt nicht nur Dohnanyi-Kommissionen und Hochschulreformbestrebungen bei den offenen Hochschulen der Stadt, sondern auch Bestrebungen des Senats, die Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung neu zu organisieren. Das war bereits in der letzten Legislaturperiode ein Thema. Es ist dieses Mal wieder ein Thema. Die Studierenden und das Personal debattieren darüber. Herr Lüdemann, Herr Schäfer, Herr Schrader und ich waren kürzlich zu einer Diskussion an der Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung eingeladen. Die Absichten des Senats laufen wohl darauf hinaus – so auch dort vertreten –, Leute, die für den gehobenen Dienst in der Verwaltung ausgebildet werden, an die Hochschule für angewandte Wissenschaft zu bringen und für Polizeischüler, die dort für den gehobenen Dienst ausgebildet werden, eine eigene Hochschule zu bilden. Nach den Einlassungen von Herrn Peiner ist geplant, für die vergleichsweise wenigen Finanzauszubildenden wiederum eine eigene Fachhochschule zu gründen.

Ich halte ein solches Vorgehen in dieser Situation nicht für klug. Wenn wir die Hamburger Hochschullandschaft insgesamt neu ordnen, aus der sowohl die privaten Unternehmen als aber auch die öffentliche Hand ihr Personal rekrutieren, dann ist es nicht sinnvoll, separate Fachhochschulbereiche für Teile des öffentlichen Dienstes zu schaffen. Es wird dazu führen, dass in diesen naturgemäß kleineren Einrichtungen auch nur ein sehr viel engeres, sehr viel stärker berufsbezogenes Spektrum unterrichtet werden kann. Es wird dazu führen, dass die dort Studierenden weniger Chancen haben, einen Blick über den Zaun zu tun. Es wird weiterhin dazu führen, dass sie weniger Chancen haben, ihre sozialen Kontakte über das eigene Berufsumfeld hinaus zu erweitern.

Wenn wir dabei sind, die Hochschullandschaft gegenwärtig neu zu ordnen, sollte die Chance ergriffen werden, auch den Polizeischülern und den Finanzauszubildenden für den gehobenen Dienst im Zusammenhang mit der Hochschule für angewandte Wissenschaft den wissenschaftlichen Teil ihrer Ausbildung zu ermöglichen. Dass die Polizei daneben auch einen praktischen Ausbildungsbestandteil hat, der nicht an der Hochschule stattfinden kann, liegt auf der Hand, ist aber, glaube ich, auch nicht das entscheidende Problem.

Sowohl die Hochschullehrerschaft als auch die Studentenschaft tendieren mehrheitlich zu dieser HAW-Lösung. Es gibt aus der Polizei die Wahrnehmung, dass man eine genügend berufsbezogene Ausbildung nicht erreichen würde. Dabei mögen Erfahrungen eine Rolle spielen, die mit der jetzigen Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung gemacht worden sind, weil man da zugeben musste, dass die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Bereichen vergleichsweise gering entwickelt war. Sie lebten weitgehend nebeneinanderher und man hatte nur ein gemeinsames Dach.

(Dr. Willfried Maier GAL)

- A Das kann man aber ändern. Trotzdem kann es insbesondere für die zukünftigen Polizisten, die in einen ausgesprochen anspruchsvollen Beruf hineinkommen, in einer sich individualisierenden Gesellschaft, wo die Leute nicht mehr auf Amtsbefehle hören, sondern persönliche Autorität immer wichtiger wird, wichtig sein, wie sie mit besonders brenzligen Situationen umgehen können. So etwas kann man sicher besser lernen als bisher in dieser vergleichsweise Schmalspursituation.

Darüber hinaus ist die Reaktion der übrigen Hamburger Hochschulen auf die Separierung einer Fachhochschule Polizei negativ. Das heißt, es wird von vornherein ein berufliches Reputationsproblem geben für Leute, die an einer solchen speziellen Fachhochschule ausgebildet sind. Das muss man ihnen nicht antun. Man kann ihnen ein vollwertiges Diplom geben, das nicht nur dem Namen nach voll- und gleichwertig ist, sondern das auch an derselben Einrichtung erworben wurde und wird, und damit einen Selbstbewusstseinsschub für die Polizei organisieren. Dass da besondere Regelungen sein müssen, weil es Studierende sind, die schon alimentiert werden und die nicht wie die übrigen Studierenden für das Studium und ihren Lebensunterhalt selber aufkommen müssen, liegt auf der Hand. Es gibt auch eigene disziplinarrechtliche Probleme. Aber man muss nicht so weit gehen, wie man es jetzt vorhat, dass man die Selbstverwaltungsrechte im Bereich dieser zu organisierenden neuen Hochschule sich praktisch nicht voll entwickeln lässt und davon ausgeht, dass es eine andere Personalstruktur geben wird und nicht klar ist, wer das Ganze eigentlich leitet. Ich habe gehört, es gibt jetzt einen neuen Gesetzentwurf, der ein bisschen – Herr Schrader hat wahrscheinlich daran mitgewirkt – anders aussieht. Aber trotzdem sollte man nicht die Chance verpassen, sie in das allgemeine hamburgische Hochschulwesen einzu-
B beziehen. Darauf zielt dieser Antrag. Geben Sie dem Wissenschaftssenator zusammen mit dem Innensenator die Chance, die Hamburger Hochschullandschaft auch in Bezug auf die Studierenden zu erweitern, die als Polizisten und Finanzbeamte in den hamburgischen öffentlichen Dienst kommen. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und bei Erhard Pumm und Walter Zuckerer, beide SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Dr. Schäfer.

Dr. Martin Schäfer SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Maier hat inhaltlich das meiste schon gesagt. Ich möchte mich insofern ziemlich kurz fassen.

Dass man auf die Idee kommen kann, die Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung zu reformieren, ist nicht neu. Das hat Herr Maier schon erwähnt. In der letzten Legislaturperiode sind wir das schon angegangen. Wir haben es nicht vollendet, das ist richtig.

Den Fachbereich Allgemeine Verwaltung bei der HAW anzusiedeln, stößt auf großen Konsens. Auch darüber brauchen wir nicht weiter zu debattieren. Die Frage ist, was passiert mit den Fachbereichen Polizei und Finanzen.

In beiden Fällen gibt es Bereiche, die an der Hochschule für angewandte Wissenschaften gelehrt werden. Man sollte die Möglichkeit nutzen, die Studierenden der Fachbereiche Polizei beziehungsweise Finanzen dort diese Fächer hören zu lassen, um in Kontakt zu kommen mit der anderen Welt, mit der zivilen Welt. Man sollte nicht versuchen, sie abzuschotten. Es geisterte seit dem letzten

August ein Gesetzentwurf für eine Fachhochschule Polizei durch die Stadt, was darauf hinausgelaufen wäre, dass das Gebilde, das dadurch entstanden wäre, mit Hochschule wenig bis gar nichts zu tun gehabt hätte. Wie mir scheint, gibt es diesen Entwurf nicht mehr, es gibt einen neuen. Der sieht auch alles vor, was zu einem kleinen Fachbereich einer bisherigen gesamten Hochschule gehört: Präsident, Vizepräsident, Kanzler. Wenn man das so konsequent weiterdenkt, eine Hochschule für die Polizei schafft und noch eine für den Fachbereich Finanzen, dann hat eine Hochschule für Finanzen die Chance, als kleinste Hochschule – mit allem Drum und Dran, was dazu gehört – ins Guinness-Buch der Rekorde einzugehen. Das muss nicht sein. Insofern ist es notwendig, dass dieses Thema im Ausschuss erörtert wird. Darum bitte ich Sie, den GAL-Antrag an den Ausschuss zu überweisen, damit endlich das geschehen kann, was Herr Wellinghausen auf der Diskussion, die Herr Maier angesprochen hat, vehement eingefordert hat, nicht zu schimpfen, nicht zu diffamieren, sondern endlich über das Thema zu diskutieren. Das ist unser Anliegen. Also bitte, Sie haben die Gelegenheit.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Lüdemann.

Carsten Lüdemann CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Dr. Maier und Herr Dr. Schäfer haben es schon gesagt, die Debatten über Änderungen der Strukturen der Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung begleiten uns eigentlich schon seit Jahren. Nur, dass sie uns nur begleitet haben und nie eine Entscheidung getroffen worden ist. Jetzt sieht es so aus, als ob endlich eine Entscheidung getroffen wird.

Ich stimme Ihnen zu, Herr Dr. Maier, und auch der SPD, dass der Fachbereich Allgemeine Verwaltung, der im Moment bei der Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung angegliedert ist, bei der Hochschule für angewandte Wissenschaften gut eingegliedert werden könnte. Es ist bekannt, die Zusammenlegung führt zu Synergieeffekten bei den Bibliotheken, bei dem Vorlesungsangebot und auch bei der Hochschulverwaltung.

Einen Unterschied sehe ich allerdings bei der Bewertung der Frage, ob auch der Fachbereich Polizei bei der Hochschule für angewandte Wissenschaften, der früheren Fachhochschule, angegliedert werden soll oder ob nicht die Polizei eine eigene Fachhochschule erhalten und eventuell mit der Landespolizeischule zu einer integrierten Bildungseinrichtung zusammengeführt werden soll. Bereits jetzt befinden sich beide Einrichtungen auf einem gemeinsamen Gelände und es erscheint durchaus sinnvoll, dort ein Einsparpotenzial zu verwirklichen, was den Einsatz von Personal in Lehre und Verwaltung betrifft.

Man sollte auch nicht so tun, als wenn es völlig abwegig wäre, hier eine eigene Fachhochschule für die Polizei einzurichten. Es gibt jetzt schon Länder wie Baden-Württemberg, Brandenburg, Sachsen und Sachsen-Anhalt, die eine eigene Fachhochschule für die Polizei haben. Man kann auch nicht sagen, dass diese eigene Fachhochschule für die Polizei ein völlig veraltetes Konstrukt ist, denn von den genannten Bundesländern gehören allein drei zu den so genannten neuen Bundesländern; also kann die Gründung dieser Fachhochschule noch nicht völlig veraltet sein.

Herr Dr. Maier, Sie sagen, das Anforderungsprofil des Polizisten habe sich gewandelt. Da stimme ich Ihnen hundert-

C

D

(Carsten Lüdemann CDU)

- A prozentig zu. Wir liegen vollkommen auf einer Linie, wenn Sie sagen, die Anforderungen an Polizisten gerade in einer Großstadt sind gestiegen. Die Polizisten treffen auf selbstbewusstere Bürger, Bürger kennen ihre Rechte und sind zum Teil auch bereit, ihre Rechte durchzusetzen, oder auch gewaltbereit, um ihre eigenen Rechte durchzukämpfen. Wir haben Probleme mit neuer Armut, wir haben Probleme mit entstehenden Parallelgesellschaften. Die Polizisten brauchen gute Rechtskenntnisse, denn immer mehr Leute wollen die Entscheidung der Polizei auch begründet wissen. Da sind wir völlig einer Meinung. Nur eines sehe ich nicht, Herr Dr. Maier: Warum soll eine Fachhochschule der Polizei nicht in der Lage sein, auch diese Ausbildungsinhalte zu vermitteln? Das leuchtet mir in Ihrer Argumentation nicht ein.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

In der Konsequenz hieße es ja, dass die Polizisten, die an den Fachhochschulen der Länder ausgebildet werden, also in Baden-Württemberg und in Brandenburg, schlechter als im Moment in Hamburg ausgebildet sind. Das ist für mich nicht offensichtlich und nicht nachvollziehbar.

Die Organisationsform – ob man einen Fachbereich bei der Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung ansiedelt, bei der Hochschule für angewandte Wissenschaften oder eine eigene Fachhochschule gründet – sagt nichts über die Lerninhalte aus. Es kommt wesentlich auf das an, was gelehrt wird, und nicht darauf, in welcher Form oder von welcher Hochschule es gelehrt wird. Auch das Argument, das moderne Polizeibild ginge verloren, ist für mich nicht nachvollziehbar, denn Hamburg hat zurzeit kein moderneres Polizeibild als Brandenburg oder Baden-Württemberg, obwohl da genau an diesen Fachhochschulen für Polizei ausgebildet wird.

B

Auch das von Ihnen befürchtete Absinken des wissenschaftlichen Niveaus sehe ich nicht, denn das wird bei allen Hochschulen durch die starke Einbindung der Behörde für Wissenschaft und Forschung immer gewährleistet. Das gilt natürlich auch für eine eventuell zu gründende neue Fachhochschule der Polizei.

Es sind aber nicht nur die sozialen Erfordernisse an die Ausbildung gestiegen, sondern ganz erheblich auch die praktischen Ausbildungsanforderungen. Es gibt heute neue internationale Kriminalitätsstrukturen, international organisierte Kriminalität, die in immer schnellerem Tempo in verschiedenen Erscheinungsformen auftauchen. Es ist also die praktische Ausbildung besonders erforderlich. Heute agieren die Kriminellen mit hoch professionellem Know-how und gehen nicht mehr wie früher die Panzerknacker zu Werk. Wenn man bestimmte Kriminalitätsformen im Internet verfolgt, wie die Verbreitung von Kinderpornos, sieht man, dass man gut ausgebildete Polizisten braucht, die hervorragendes EDV- und Computerfachwissen haben müssen, das natürlich neben einer sozialen Kompetenz bestehen muss. Aber dieses Fachwissen ist unbedingt erforderlich.

Die praktischen Anforderungen sind also genauso wichtig wie die soziale Kompetenz. Die kann nun einmal die Polizei am besten selbst vermitteln, weil die Polizei weiß, welche Inhalte vermittelt werden sollen. Deswegen soll die Polizei auch ein Mitspracherecht bei den Inhalten haben.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Eine allgemeine Hochschule wie die Hochschule für angewandte Wissenschaften kann diese polizeibezogenen Inhalte nicht vermitteln. Es ist auch nicht sinnvoll, denn polizeitaktische Konzepte in öffentlichen Veranstaltungen zu lehren, macht keinen Sinn. Deshalb macht es keinen Sinn, den Fachbereich der Polizei an eine öffentliche Hochschule zu verlegen. Deswegen werden wir Ihren Antrag ablehnen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Nockemann.

Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive:*
Meine sehr verehrten Damen und Herren! In unserem demokratisch und rechtsstaatlich verfassten Gemeinwesen werden die Anforderungen an die Bediensteten im öffentlichen Dienst zunehmend komplexer.

Bereits der Beamte in mittlerer Führungsfunktion entscheidet häufig über Sachverhalte mit enormer wirtschaftlicher und finanzieller Tragweite. Der Bürger hat daher das Recht und den Anspruch, auf allen Ebenen der Verwaltung kompetente Ansprechpartner vorzufinden. Damit korrespondiert selbstverständlich auch das Recht des im öffentlichen Dienst Beschäftigten auf eine qualitativ sehr hochwertige Ausbildung.

Wir haben im Rahmen der Verwaltung auch die so genannten neuen Steuerungsmodelle. Das bedeutet, Hierarchien werden flacher, das bedeutet aber auch, Entscheidungskompetenzen werden weiter nach unten verlagert. Damit wird eine qualitativ hochwertige Ausbildung zunehmend sinnvoll.

Aber auch das Selbstverständnis eines Staates bestimmt sich natürlich danach, welche Ausbildung dieser Staat seinen Beamten zukommen lässt. Aus diesem Grunde sind vor ungefähr 25 Jahren die so genannten verwaltungsinternen Fachhochschulen gegründet worden, auch als Reflex auf gewisse gesellschaftspolitische Veränderungen. Das war auch gut so.

Herr Dr. Maier, Sie sprachen es bereits an. Die Qualität der Ausbildung in struktureller und fachlicher Hinsicht ist in der Diskussion. Deswegen sind wir Ihnen dankbar, dass Sie das Thema auf die Tagesordnung gesetzt haben. Sie wissen natürlich, dass wir andere Planungen haben. Für den Bereich der allgemeinen Verwaltungsausbildung stimmt meine Fraktion genau wie die CDU der Übertragung an die HAW zu. Im Bereich der Polizei lehnen wir es ab. Eine gesamte Externalisierung der FHÖV wird es mit uns aus den im Wesentlichen auch von Herrn Lüdemann bereits genannten Gründen nicht geben, denn insbesondere die spezifischen Anforderungen an die Ausbildung der Polizeibeamten vertragen keine Externalisierung. Gerade dort brauchen wir eine stärkere Verzahnung von Theorie und Praxis. Neben der wissenschaftlichen Theorie muss der Polizeibeamte unbedingt auch das polizeiliche Rüstzeug – ja, das Handwerkszeug – für seinen Alltag auf der Straße vermittelt bekommen. Am Ende seiner Ausbildung muss er zwingend über das Wissen verfügen, das ihn – falls erforderlich – in Sekunden rechtseingriffssicher macht und in die Lage versetzt, die jeweils richtige Entscheidung zu treffen. Am Ende der Ausbildung muss der Polizeibeamte sozusagen berufsfertig sein.

C

D

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

- A Das sehen wir bei der Ausbildung an der HAW für den Polizeibeamten nicht.

Wir denken, dass der Bereich der Polizei in der FHÖV gemeinsam mit der LPS zusammengelegt werden sollte. Ich kenne Ihre Befürchtungen und weiß, dass man fürchtet, wir würden dort eine Klippschule zusammenzimmern, an der sich eine gewisse Wagenburgmentalität entwickeln könnte. Dass wir das nicht wollen, können Sie vielleicht meinen eingangs gemachten Bemerkungen entnehmen. Ich sagte bereits, dass wir gewisse Ansprüche an die Ausbildung unserer Beamten haben.

Wir wollen für die Polizei ein interdisziplinäres, verwaltungswissenschaftliches Studium mit einer deutlichen Orientierung auf die tatsächliche Verwaltungspraxis. Der Beamte soll fit gemacht werden für den rechtsstaatlichen Verwaltungsvollzug. Wir wollen wissenschaftliche Erkenntnisse und Methoden, berufspraktische Fähigkeiten und Kenntnisse vermitteln.

(Erster Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Die weiteren Vorteile einer Zusammenlegung sind die Präsenzgewinne durch Vermeidung von Doppelausbildung für Aufstiegsbeamte und Kosteneinsparungen durch günstige Personalstrukturen sowie durch Synergie- und Rationalisierungseffekte. Die Fachaufsicht und auch die Qualitätssicherung soll bei der zuständigen Fachbehörde angegliedert werden. Diese Anbindung ist vorteilhaft, denn die aufsichtführende Behörde kennt die Anforderung der Praxis am besten.

- B Obwohl praxisnah ausgebildet werden muss, müssen die wissenschaftlichen Standards, die nach Auffassung der Rektorenkonferenz an ein Fachhochschulstudium gestellt werden, durchgehend gewährleistet sein. Neben der Vermittlung der Kernfächer, wie Polizeirecht, Führungslehre, Strafprozessrecht und anderem mehr, muss das Studium an der neuen Polizeiakademie oder der neuen Polizeifachhochschule für Führungsaufgaben qualifizieren, Schlüsselkompetenzen, psychologische und kommunikative Kenntnisse ebenso vermitteln wie moderne und anspruchsvolle Konfliktlösungsmechanismen.

Statt der Eingliederung in die HAW möchten wir bei der Polizei eine substanziell, strukturell und inhaltlich gelebte Fachhochschule, die diesen Namen auch verdient, also keinen Etikettenschwindel. Um dieses Ziel sicherzustellen, bedarf es sicherlich auch gewisser Einrichtungen, wie wir sie von allgemeinen Hochschulen kennen, das heißt die Einrichtung eines Hochschulrates und eines beratenden Kuratoriums. Die hochschuladäquate Personalstruktur – hauptamtliche Mitarbeiter, Professoren und auch wissenschaftliche Mitarbeiter – soll von uns gewährleistet werden. Wir wollen zwar keine vollständige Autonomie dieser Hochschule – das kann es in diesem Bereich auch nicht geben. Wir wollen aber auch keine administrative Bevormundung.

Weiter wollen wir zur Qualitätssicherung die Einrichtung eines umfangreichen Evaluationssystems. Was die allgemeine Finanzverwaltung angeht, können wir uns eine kleine Akademie vorstellen. Wir können uns aber auch eine Zusammenarbeit mit anderen Bundesländern vorstellen. Für meine Fraktion ist diese Frage nicht so entscheidend wie die Frage der Ausbildung der Polizei, weil sie zahlenmäßig stärker ist. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Schrader. C

Leif Schrader FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auch ich werde es kurz machen, denn viele Argumente wurden genannt.

Eine eigenständige Hochschule für die Polizeiausbildung ist aus den genannten Gründen gerechtfertigt. Die Polizei stellt den zahlenmäßig weitaus größten Fachbereich an der bestehenden Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung. Sie stellt außerdem ein Ausbildungskonzept, das in die öffentlich zugänglichen Hochschulen aus den genannten polizeitaktischen Gründen schwer integrierbar ist. In organisatorischer Hinsicht gibt es Ausbildungsgegenstände praktischer Natur, die zweckmäßigerweise auch nur am bisherigen Standort gelehrt werden können und auch mit den Ausbildungsgängen des mittleren Dienstes gemeinsam durchführbar sind. Das ist einfach die vernünftigste Lösung.

Ich möchte mich auch ganz klar gegen diese üblichen Ressentiments aussprechen, dass eine eigene Ausbildungseinheit der Polizei zu einer Wagenburgmentalität führen muss. Richtig ist natürlich, dass eine solche eigene Ausbildungseinheit der Polizei – wie an jeder anderen Hochschule auch – in qualitativer Hinsicht sicherstellen muss, dass dort studiert wird und in verwaltungstechnischer Hinsicht eine Selbstständigkeit entwickelt, die genau diese Wagenburgmentalität verhindert und die an das gesamte Hamburger Hochschulsystem angeglichen ist. Dies kann auch ein Kuratorium einschließen, so wie es für die anderen Hochschulen auch vorgesehen ist.

Unter diesen Gesichtspunkten ist auch die FDP, die sich einen besonderen bildungspolitischen Schwerpunkt gesetzt hat, für eine jetzt in Planung befindliche Fachhochschule. Ich gebe zu, dass es im Übrigen selbstverständlich wünschenswert wäre, wenn wir eine Hochschullandschaft hätten, in der es möglichst wenig zersplitterte eigenständige Körperschaften gibt, die die Ausbildung sicherstellen. Hierüber wird noch zu reden sein. Aber diesem Antrag können wir aufgrund des Fachbereichs Polizei so nicht zustimmen. – Vielen Dank. D

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – *Michael Neumann SPD:* Dann überweisen!)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Maier.

Dr. Willfried Maier GAL: Noch eine kurze Bemerkung.

(*Dr. Michael Freytag CDU:* Kurz behaupten alle!)

Ich gebe zu, dass wir hier über relative Argumente reden, die alle abzuwägen sind. Wenn Herr Lüdemann zum Beispiel sagt, in drei neuen Bundesländern seien eigene Polizeischulen gegründet worden, dann sollten Sie überlegen, warum dort nach 1990 eigene Polizeischulen gegründet wurden: Weil sich die Hochschulen natürlich zu dem Zeitpunkt nicht nur in der Abwicklungsphase befanden, sondern in einer Situation, in der sie – wenn Sie so wollen – total wissenschaftlich und ideologisch umgekrempelt werden mussten. Dass dabei das Bedürfnis entstand, separat die neu auszubildende Polizei im Osten sozusagen unter engere Fittiche zu nehmen, kann ich verstehen.

Im Übrigen ist diese Vorgehensweise im Westen aber völlig ungebräuchlich, so etwas zu tun. Sie sprachen zwar

(Dr. Willfried Maier GAL)

- A davon, dass Baden-Württemberg eine solche Einrichtung habe, aber die anderen Länder haben sie durchweg nicht.

Ich sehe diese praktischen Erwägungen durchaus. Aber das Wichtigste, was man sich klarmachen muss, ist: Ein Polizist ist wahrscheinlich überhaupt die öffentlichste Figur unter den Beamten und Angestellten im öffentlichen Dienst und die unmittelbare Ansprechgestalt, das unmittelbare In-Erscheinung-Treten des Staates auf der Straße. Diese Figur lassen wir als Einzige in einer Einheit ausbilden, in der sie nicht in eine unmittelbare Berührung oder in ständige Auseinandersetzung sowohl mit den Grenzen ihres Faches als auch mit anderen Personen anderer Ausbildungen kommt. Man ist also ganz unter sich.

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das kann sie auch hinterher machen!)

Dass jede Institution diesen Wunsch einer Separat-Ausbildung immerzu hat, liegt auf der Hand, das kann nicht anders sein. Die Polizei und auch die Finanzämter wünschen dies. Das ist einfach die Logik jeder Institution. Sie werden tausend Gründe anführen, warum es nicht anders geht.

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Na also!)

Wir als Öffentlichkeit dürfen nicht dieser Institutionslogik folgen, sondern müssen den Wunsch verfolgen, unsere Polizisten von vornherein in diese öffentliche Rolle hinein-zuziehen.

Meine letzte Bemerkung. Es ist ja schön, dass Sie dankbar sind, dass wir dieses Thema zur Diskussion angemeldet haben, aber merkwürdig, dass Sie es noch nicht einmal an den Ausschuss zur Beratung überweisen wollen.

- B (Dr. Andrea Hilgers SPD: Arbeitsverweigerung! – Rolf Kruse CDU: Man darf doch mal drüber reden!)

– Das heißt reden ja, aber nicht darüber arbeiten.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Nockemann.

Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive:* Herr Dr. Maier, Sie gehen natürlich sehr analytisch an die Sache heran; das ist auch gut so.

Ich darf Ihnen aber noch einmal versichern: Aus Erfahrungen mit anderen Ländern – nicht mit anderen Bundesländern – weiß ich sehr wohl, wie wichtig und von welcher zentralen Bedeutung eine gut ausgebildete und gesellschaftlich offene Polizei ist. Wenn Sie das im täglichen Umgang auch feststellen, Herr Dr. Maier, dann kann ich Ihnen versichern, dass wir uns diese Art von Polizei bewahren, nicht abschaffen und durch andere Modelle austauschen wollen.

Ich habe mehrere Jahre in der ehemaligen DDR gearbeitet. Wenn ich in Hamburg war und immer wieder gesehen und gespürt habe, wie mir ein Polizeibeamter entgegentritt – nachdem ich über Monate dies in den neuen Bundesländern erlebt habe –,

(Michal Neumann SPD: Täglichen Kontakt mit der Polizei? Was haben Sie denn angestellt?)

dann war ich sehr stolz auf die Weltoffenheit der Polizeibeamten, die wir hier ausgebildet haben. Ich garantiere Ihnen, dass wir dies nicht verändern wollen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP) C

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Wir kommen zur Abstimmung.

Wer stimmt der Überweisung der Drucksache 17/2272 an den Innenausschuss zu? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dann ist dieses mehrheitlich abgelehnt.

Ich lasse in der Sache abstimmen. Wer möchte den Antrag aus der Drucksache 17/2272 annehmen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dann ist dieses bei einer großen Anzahl von Stimmenthaltungen mehrheitlich abgelehnt.

Ich rufe auf die Tagesordnungspunkte 29 und 37, Drucksachen 17/2262, Bericht des Jugend- und Sportausschusses über die Drucksache 17/1753: Entwurf eines Gesetzes zur Angebotsentwicklung und Finanzierung der Kindertagesbetreuung in der Freien und Hansestadt Hamburg – Einführung des Kita-Gutscheinsystems und den Antrag der Koalitionsfraktionen: Kleinkindbetreuung und Konnexitätsprinzip.

[Bericht des Jugend- und Sportausschusses über die Drucksache 17/1753:

Entwurf eines Gesetzes zur Angebotsentwicklung und Finanzierung der Kindertagesbetreuung in der Freien und Hansestadt Hamburg – Einführung des Kita-Gutscheinsystems – Drucksache 17/2262 –]

[Antrag der Fraktionen der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Kleinkindbetreuung und Konnexitätsprinzip – Drucksache 17/2208 –]

Wer begehrt das Wort? – Der Abgeordnete Dr. Schinnenburg. D

Dr. Wieland Schinnenburg FDP:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Ihnen vorliegende Gesetzentwurf nebst Anlagen zum Kita-Gutscheinsystem bietet nicht weniger als ein Dutzend Fortschritte für Eltern und Kinder in dieser Stadt.

(Dr. Barbara Brüning SPD: Genauso viele Nachteile!)

Erster Vorteil: Es wird für eine gleichbleibende Qualität der Betreuung gesorgt. Mit den Trägern wurden detaillierte Qualitätsvereinbarungen getroffen. Kinder und Eltern können sich also darauf verlassen, dass für alle Kitas die gleichen Qualitätsanforderungen gelten.

(Petra Brinkmann SPD: Nicht nur da!)

Zweiter Vorteil: Über 90 Prozent der Ressourcen werden für Kinder von Berufstätigen vorgesehen. Das bedeutet, dass sich die Chancen von Berufstätigen, für ihr Kind einen Kita-Platz zu erhalten, deutlich erhöhen. Davon profitieren zum einen die Eltern, aber auch die Kinder der Berufstätigen. Viele von ihnen werden nun erstmals einen Kita-Platz beziehungsweise längere Betreuungszeiten erhalten. Sie bekommen also eine feste Bezugsgruppe anstatt womöglich eine wechselnde Betreuung durch Verwandte und Bekannte.

Dritter Vorteil: Erstmals werden gezielt Betreuungszeiten für Kinder vorgesehen, die einen besonderen Sprachförderbedarf haben. Die Kinder, die bei der Sprachstandsuntersuchung 18 Monate vor der Einschulung schlecht abschneiden, erhalten eine Garantie für eine mehr als vier-

(Dr. Wieland Schinnenburg FDP)

- A stündige Betreuung. Dies hilft nicht nur den betroffenen Kindern selbst, sondern allen. Wir werden so erreichen, dass es keine Grundschulklassen mehr geben wird, in denen mehr als die Hälfte der Kinder kein Deutsch spricht.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vierter Vorteil: Eine Garantie auf besonders ausgedehnte Kita-Betreuungszeiten erhalten außerdem Kinder mit einem problematischen Elternhaus, wenn zum Beispiel Drogen oder Gewalt im Spiel sind.

Fünfter Vorteil: Die aufgewendeten Mittel werden deutlich effizienter genutzt. Weil keine leer stehenden, sondern nur noch besetzte Plätze finanziert werden, kommt es zu nicht unerheblichen Einsparungen. Die Einsparungen belaufen sich nach vorsichtigen Schätzungen auf bis zu 10 Millionen Euro. Dieses Geld kommt nicht etwa dem Finanzsenator zugute, sondern bleibt im System.

Sechster Vorteil: Das Kita-Gutscheinsystem beruht auf dem modernen Grundsatz der Subjektförderung anstatt auf der überholten Objektförderung. Das bedeutet, dass sich Kinder und Eltern nicht mehr der vorhandenen Struktur anpassen müssen, vielmehr erhalten sie eine Bewilligung entsprechend ihren Bedürfnissen. Nach kurzer Zeit werden sie durch ihre Nachfragemacht dafür sorgen, dass das den Bedürfnissen entsprechende Angebot entsteht.

Siebter Vorteil: Diese Nachfrageorientierung wird dafür sorgen, dass die Kitas dort räumlich angebunden werden, wo sie gebraucht werden. Das kann keinesfalls eine noch so ausgeklügelte staatliche Planung erreichen.

- B Achter Vorteil: Das neue System kann flexibel auf die Verschiebungen in der Altersstruktur der Wohnviertel reagieren. Nicht selten gibt es Wohnviertel, die aufgrund vieler junger Familien besonders viele Kinder im Kita-Alter haben. Nur wenige Jahre später sind die Kinder aus diesem Alter heraus. Dafür gibt es eine neue Häufung von Kindern in einem anderen Wohnviertel. Kein System kann die dann notwendige Verlagerung von Kita-Plätzen so präzise und so schnell herbeiführen wie das Kita-Gutscheinsystem.

Neunter Vorteil: Der vorliegende Gesetzentwurf ist das Ergebnis eines sehr kooperativen Verfahrens. Abgesehen von zahlreichen Gesprächen mit den Trägern wurde auch die Basis mit einbezogen. Im Juni 2002 haben die Regierungsfractionen viele hundert Kita-Mitarbeiter ins Rathaus eingeladen und angehört. Außerdem wurden wesentliche Regelungen des neuen Systems, wie die Qualitätsvereinbarung, nicht vom Gesetzgeber festgelegt, sondern in Vereinbarung mit den Trägern geregelt.

Zehnter Vorteil: Es handelt sich um ein Gesetz mit Augenmaß. Es wurden mehrere Übergangsregelungen getroffen. Ich nenne folgende Beispiele: Fortsetzung der Förderung bis Jahresende, vier Monate Fortbestehen der ausgedehnten Förderung von Berufstätigen bei Eintritt in die Arbeitslosigkeit und anderes mehr. Auf diese Weise werden persönliche Härten weitgehend vermieden.

Elfter Vorteil:

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Letzte Frage! Er hört gleich auf!)

Erstmals werden gezielt Regelungen für Tagesmütter und -väter getroffen. Diese wurden bisher vernachlässigt, obwohl es sich hierbei um eine besonders individuelle und flexible Betreuung handelt. In einer besonderen Verord-

nung werden Vergütung und rechtliche Rahmenbedingungen geregelt. Außerdem gibt es Anreize für die Tagesmütter und -väter, ihre Qualifikation weiter zu steigern.

Zwölfter Vorteil: Für viele Eltern sinken die Elternbeiträge, da mit In-Kraft-Treten des Gesetzes das Kindergeld nicht mehr als Einkommen gewertet wird. Durch diese Konstruktion werden die Elternbeiträge im Übrigen sozial gezielt abgesenkt. Am meisten profitieren die Eltern davon, die circa 1500 bis 2000 Euro im Monat verdienen, während bei hohem Einkommen überhaupt keine Entlastung eintritt. Das neue Gesetz bietet also ein Dutzend bedeutender Vorteile.

Die Bürgerkoalition gibt fast 300 Millionen Euro für die Kindertagesbetreuung aus.

(Rolf Kruse CDU: Donnerwetter! – Ingo Egloff SPD: Das zahlt der Steuerzahler!)

Das Kita-Gutscheinsystem wird dafür sorgen, dass dieses Geld für die Kinder und Eltern optimal eingesetzt wird. Mit dem Kita-Gutscheinsystem ist Hamburg Vorreiter für einen Systemwechsel in Deutschland. Sie werden es sehen, auch die SPD-geführten Länder werden dies übernehmen.

Mit dem Kita-Gutscheinsystem reduziert die Bürgerkoalition den oft beklagten Reformstau in Deutschland. Ein altes, verkrustetes sowie ineffizientes System wird durch ein intelligentes und flexibles ersetzt. Kinder und Eltern werden die Gewinner sein. Ich bitte um Ihre Zustimmung. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Böwer.

Thomas Böwer SPD: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Dr. Schinnenburg, ich habe mir Ihre zwölf Vorteile angehört. Das erinnert mich eher an den Filmtitel „The dirty Dozen“.

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Genau!)

Ihr vorgelegter Gesetzentwurf ist weder sozial noch hat er einen Bildungsanspruch. Er geht sehr deutlich an Realitäten in den Familien vorbei. Das ist der Punkt.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Rolf Harlinghausen CDU: Das ist der Küblböck von Hamburg!)

Ich will Ihnen auch sagen, warum.

Nicht nur wir haben die Befürchtung, dass Ihr Gutscheinsystem dazu führen wird, dass in den so genannten sozialen Brennpunkten – konkret auf der Veddel, in Steilshoop, in Wilhelmsburg und in Neuwiedenthal – zwischen 20 und 30 Prozent der Betreuungsangebote abgebaut werden. Das wäre ein sozialpolitischer Skandal, der auf Ihre Kappe geht.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wenn man allein die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zum Schwerpunkt macht und die sozial notwendige Aufgabe von Kindertagesstätten ausblendet, dann ist das fatal für die Entwicklung dieser Stadt und verbreitert den Graben zwischen denen, die haben, und denen, die nicht haben.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

(Thomas Böwer SPD)

- A Gehen wir von den von mir genannten Stadtteilen in jene Stadtteile, in denen es eine höhere Erwerbsquote gibt. Hier stellen wir fest – das sind Ihre eigenen Zahlen –, dass zwischen 18 000 und 19 000 Plätze fehlen, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf herzustellen.

(Rolf Kruse CDU: Wo waren die Plätze bisher?)

– Die Plätze standen zum Beispiel im Wahlprogramm der SPD, mit dem wir uns nicht um die Opposition beworben haben.

(Oh-Rufe von der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Wir haben gesagt, dass wir davon wegkommen müssen, nur in Sonntagsreden über die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu reden, das muss reale Politik werden.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Sie werden es mit diesem Gesetz nicht schaffen; das wissen Sie selbst. Sie werden einerseits auf der Veddel, in Steilshoop und Wilhelmsburg Plätze abbauen, aber zeitnah werden Sie diese Plätze überhaupt nicht in den Stadtteilen mit einer höheren Erwerbsquote aufbauen können. Das heißt, an Stelle von Starten tritt bei vielen Eltern Warten. Deren einziges Recht bei Ihrem Gutscheinsystem ist, dass sie, wenn sie berufstätig sind und das Kind noch nicht im Kindertagesbetreuungssystem ist, auf eine landesweite Warteliste kommen. Deshalb sind die Eltern zu Recht sauer.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Schauen wir uns das Gutscheinsystem doch einmal etwas genauer an. Sie waren zum Beispiel bei den zehnstündigen Ausschussbefragungen nicht anwesend. Ich will Ihnen drei Punkte nennen, die sowohl die Träger als auch die Eltern vorgetragen haben.

- B

Erstens: Eltern werden bei Ihrem System zu Recht befürchten müssen, dass es zu einem häufigen Gruppenwechsel, zu einem „Kindertagesstättenhopping“ kommt. Das wollen die Eltern nicht, weil es mit einer neuen Nachfragemacht überhaupt nichts zu tun hat.

Zweitens: Sie haben eine viermonatige Übergangsregelung dafür getroffen, wenn man Elternzeit in Anspruch nimmt. Das heißt, wenn sich eine Frau für ein zweites Kind entscheidet und mehr als eine viermonatige Elternzeit nimmt, verliert das erste Kind den Anspruch auf eine Betreuung. Welche Familien- und welche Frauenpolitik ist das?

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Drittens: Man muss sich ein bisschen mehr in die Materie einarbeiten. Betrachten wir uns einmal die Kinder, deren Eltern arbeitslos geworden sind. Auch hier haben Sie eine viermonatige Übergangsregelung eingebaut. Aber Sie hätten einfach einmal beim Arbeitsamt nachfragen müssen. 50 Prozent der arbeitslosen Väter und Mütter sind länger als sechs Monate arbeitslos. Das heißt, sie kommen nicht in den Genuss Ihrer viermonatigen Regelung. Ein Anruf beim Leiter des Arbeitsamtes hätte Ihnen gezeigt, dass Ihre Übergangsregelung völlig irrsinnig ist.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich komme zu einem weiteren Punkt in Ihrem Gesetz, und zwar zur Frage: Wie regeln Sie dem Grunde nach die Mitbestimmung von Eltern? Diese Frage haben Sie gar nicht geregelt. Sie haben an dieser Stelle gesagt – so die wörtliche Aussage des Senats in der Anhörung –, dass es die-

ses noch nie gegeben habe, das würde man auch nicht brauchen und die Eltern hätten daran auch kein Interesse.

C

(Michael Neumann SPD: Und wo kommt man da hin?)

Das heißt, die Eltern werden in Ihrem System nicht zu Partnern, sondern zu Empfängern von Wohltaten. Über wesentliche Essentials, was etwa in den Verträgen festgelegt sein muss, sagt das Gesetz überhaupt nicht aus. Das sind zum Beispiel die Fragen der Qualifikation des Personals, der pädagogischen Zielsetzungen oder die Qualität der Ernährung. Zu den Verträgen zwischen Eltern und Trägern macht Ihr Gesetz keinen Vorschlag und enthält keine Bestimmungen. Als Elternteil hat man einzig das Recht, sich auf Anfrage das pädagogische Konzept einer Kindertagesstätte aushändigen zu lassen. Dazu sage ich einfach: Wow, das ist stark!

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Mir ist klar, dass Sie nicht den Mut haben werden, noch einmal am großen Rad zu drehen. Sie werden auch nicht den Mut haben, bei Ihren Kollegen aus den anderen Politikfeldern für Ihren Etat zu kämpfen. Sie sagen, dass Sie sich einen Ausbau nicht vorstellen können. Dabei missachten Sie, dass es bereits heute Berechnungen darüber gibt, dass eine bessere Kindertagesbetreuung auch mehr Einnahmen bringen. Ich empfehle Ihnen die Studien aus der Schweiz, aus den USA und die gerade veröffentlichte Studie des DIW.

(Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Lesen Sie sie! Da steht etwas anderes drin!)

– Nein, Sie müssen sie lesen, dann werden Sie begreifen, dass gut qualifizierte Mütter, die arbeiten können, auch einen Anteil am Steueraufkommen tragen, dass uns eine gute frühkindliche Bildung – insbesondere im Bereich der Sprachförderung – Kosten im Schulsystem und eine soziale Integration von Kindesbeinen an ebenfalls Sozialleistungen erspart. Dieses zusammengenommen spricht für einen Ausbau der Kindertagesbetreuung, den Sie nicht auf Ihre Fahnen geschrieben haben.

D

Zu drei konkreten Punkten im Gesetz:

Paragraph 8 fragt im Zusammenhang mit der Sprachförderung nach der Staatsangehörigkeit. Der Ausschuss hat empfohlen, nach der Muttersprache zu fragen, aber das Gesetz sieht weiterhin die Staatsangehörigkeit vor.

In Paragraph 10 sagen Sie, dass eine Behörde den Eltern einen halbtägigen Kindergartenplatz nachweisen muss, wenn sie ihn selbst nicht finden. Wieso weist das Gesetz diese Nachweispflicht der Behörde nicht auf die übrigen Plätze in den Horten, Kitas oder im Elementarbereich sechs bis acht Stunden aus? In diesen Teilen arbeitet Ihr Gesetz unsauber.

Richtig schrecklich wird es bei dem Punkt, dass man, wenn man arbeitslos ist, mindestens zwölf Monate arbeitslos sein muss, um in die Kategorie 2 zu kommen, weil Sie nicht das Arbeitslosengeld mit berücksichtigen, sondern erst die Arbeitslosenhilfe. Auch hier empfehle ich Ihnen einen Anruf beim Arbeitsamt,

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Wo soll ich denn überall anrufen?)

um festzustellen, dass Sie an dieser Stelle nicht zur Harmonisierung einer modernen Arbeitsmarktpolitik beitragen.

(Thomas Böwer SPD)

- A Letztendlich bleibt der gesamte Paragraph 19 zur Frage der Mitwirkung von Eltern und Kindern nichtssagend. Deswegen werden wir Ihnen Gelegenheit geben, Ihr Gesetz zwischen der ersten und zweiten Lesung nachzubessern. Wir sehen uns an dieser Stelle wieder. Es tut mir leid für Herrn Dr. Näther, der in diesen Tagen als Leiter des Amtes für Kindertagesbetreuung in den Ruhestand geht. Aber ich bin sicher, dass wir irgendwie eine Besucherkarte organisieren, sodass er auch der zweiten Lesung zum Kita-Gesetz lauschen kann. – Danke.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Herr Weinberg.

Marcus Weinberg CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Viele denken und befürchten, dass am 1. August 2003 die Kindertagesbetreuung in Hamburg ihr jähes Ende erleben wird. Ich kann Ihnen sagen, dass das nicht passiert, denn die Kindertagesbetreuung wird ab August 2003 einen ersten Schritt der Reform annehmen.

Dass dieser erste Schritt – das ist die Betonung – dieses Systemwechsels ab August 2003 nicht das Nonplusultra einer Kindertagesbetreuung ist, wissen wir. Lieber Herr Böwer, man muss aber auch fragen, was Sie uns als Erbe hinterlassen haben.

(Oh-Rufe von der SPD und der GAL)

Das hat nichts mit 44 Jahren zu tun. Ich komme später noch einmal darauf zurück, was Sie vor eineinhalb Jahren zur Kindertagesbetreuung gesagt haben und was Sie heute dazu sagen.

B

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Wir lernen heute!)

Erstens: Wir haben in Hamburg im Vergleich zu westdeutschen Städten einen relativ guten Ausbau der Kindertagesbetreuung.

(Lachen und Beifall bei der SPD)

– Das ist richtig.

Nur hat er in den letzten Jahren in keiner Art und Weise die bestehenden Bedarfe gedeckt.

Zweitens: Wir haben viel zu hohe Elternbeiträge, die wir mittlerweile im Durchschnitt mit 10 Prozent entlastet haben.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Maximal 10 Prozent! Nicht im Durchschnitt!)

Drittens: Wir haben ein ineffizientes System. Genau das ist der entscheidende Punkt für die beginnende Reform der Kindertagesbetreuung, nämlich den systematischen Ansatz zu verändern und durch einen effizienteren zu ersetzen. Herr Kollege Dr. Schinnenburg hat bereits erläutert, welche Sparmaßnahmen im Sinne von Umleitung in das System zurück erzielt werden können, um es wieder effizienter zu gestalten.

Noch ein letzter Punkt, über den man sprechen muss, Herr Böwer. Was man fordert, muss man auch bezahlen.

(Petra Brinkmann SPD: Ja!)

Sie haben uns die Schulden hinterlassen, die uns hemmen, im Bereich der Kindertagesbetreuung zu investieren.

(Petra Brinkmann SPD: 44 Jahre!)

– Nein, das hat nichts mit 44 Jahren zu tun. Frau Brinkmann, es hat damit etwas zu tun, dass, wenn der Fraktionsvorsitzende hier seine Prioritäten aufzählt – das, das und das – und ganz zum Schluss die Finanzierung kommt, dann sage ich dazu nur eines: Unterhalten Sie sich einmal mit den Eltern. Eltern machen für ihre Kinder keine Schulden, sie wollen nicht, dass ihre Kinder die Schulden zurückzahlen müssen. Das ist in diesem Fall auch unsere Marschroute.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Das heißt, zum systemischen Wechsel gibt es noch einen zweiten Bereich, und zwar die Elternbeiträge. Diese haben wir gesenkt und das werden wir auch weiter tun.

Der Ausbau der Kindertagesbetreuung – das ist der dritte Bereich – ist eine mittel- und langfristige Aufgabe. Wir machen jetzt einen ersten Schritt.

(Walter Zuckerer SPD: Es interessiert ja keinen, wenn er keinen Platz bekommt!)

Die Diskussion mit den Trägern, den Eltern und auch mit den Parteien ist im Übrigen sehr erstaunlich. Es wurde immer wieder gesagt, dass das System richtig sei.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Wo denn?)

Aber dann kamen die Kritikpunkte. Es gibt Kritikpunkte, die berechtigt sind, die auch aufgenommen wurden. Es gibt aber auch einige, die ich einfach nicht verstehe. Gerade in einem System mit begrenzten Ressourcen müssen wir die Effektivität steigern. Ein effizientes System ist gerade bei der Frage der finanziellen Möglichkeiten das bessere; das setzen wir jetzt um.

Zur Frage, wie die SPD damit in der Vergangenheit umgegangen ist. Ich habe gesagt, dass es die Diskussion über eine mögliche Finanzierung gibt. Das ist aber nur ein Aspekt. Das lassen Sie auch in Ihrer Volksinitiative vollkommen offen, denn darin ist nichts Konkretes dazu gesagt.

Herr Böwer, im Übrigen bin ich irritiert, weil Sie selbst einen Alternativantrag gestellt haben. Heute haben Sie aber nur über unser Gesetz gesprochen und mit keinem Wort Ihr Gesetz erwähnt. Das habe ich bei Ihnen vermisst, Herr Böwer.

Wir haben in den vergangenen Monaten viele Gespräche mit den Eltern geführt und über jeden kleinen Punkt gesprochen. Eines habe ich bei diesen Gesprächen mit den Eltern vermisst: Eine Aussage zur SPD-Initiative. Als ich selbst einmal nachgefragt habe, um eine Rückmeldung zu bekommen, wie die SPD-Initiative bewertet wird, haben die Eltern nur gelacht und gesagt: Wir können über alles reden, aber das, was die SPD treibt, haben wir durchschaut.

Eltern achten sehr auf das Kleingedruckte und sind sehr sensibel, wenn es darum geht, etwas für Ihre Kinder zu entwickeln. Insoweit gab es leider – das ist meine Botschaft – keine Rückmeldung auf Ihre Initiative.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – Dr. Andrea Hilgers SPD: 22 000 Unterschriften!)

Die Vorteile wurden bereits angesprochen. Ich glaube, dass es kein Zeichen von Schwäche einer Regierung ist, sondern von Stärke, wenn man gewisse Kritikpunkte aufnimmt. Herr Kollege Schinnenburg hat bereits die zwölf

C

D

(Marcus Weinberg CDU)

- A Punkte genannt: Wir haben die Kontinuitäten, die Übergangsregelungen verändert, wir haben finanzielle Mittel für die Neuinstallation des Systems bereitgestellt, wir haben Elternbeiträge gesenkt und wir haben auch den Sprachförderbedarf weiter erhöht.

Das heißt also in der Konsequenz, dass dieser Senat durchaus Punkte aufgenommen hat, denn die Reform der Kindertagesbetreuung fängt nicht heute an und endet auch nicht heute, sondern diese Reform ist ein Prozess, eine Agenda für die nächsten Jahre. Das Ziel muss sein, in vier bis fünf Jahren ein System zu entwickeln, das im Endeffekt wirklich bedarfsgerecht ist. Heute fangen wir mit einem systemischen Wechsel an. Das ist die erste und richtige Maßnahme.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Wir werden – das hat Herr Böwer angekündigt – im April die zweite Lesung zum Gesetz durchführen.

Wir werden dann entspannt warten, was mit Ihrer Initiative passiert. In den Diskussionen mit Trägern und mit den Eltern sind wir nachträglich noch einmal bestätigt worden, dass wir gesagt haben, dieser systemische Wechsel ab August sei der richtige. Ziel ist es dann, die Kindertagesbetreuung auszubauen. Nur, Herr Zuckerer, man muss dann auch fragen, woher das Geld kommen soll. Die Versprechen, die Ihre Bundesregierung zurzeit abgibt, reichen allein nicht aus. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Stephan Müller.

B

Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: * Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es sind schon viele Argumente gefallen. Herr Böwer, Sie haben richtig erkannt, Vereinbarkeit von Familie und Beruf sind uns insbesondere in dieser Frage sehr wichtig. Darauf zielen die Kriterien letztendlich ab.

Aber ich gebe durchaus zu, dass es sehr viele Themen gibt, die die Stadt beschäftigt, und dazu gehört sicherlich auch das Kita-Gutscheinsystem. Nun muss man allerdings feststellen, dass kein Tag vergeht, an dem nicht irgendwelche angeblichen Hiobsbotschaften in die Öffentlichkeit kommen. Da wird von „Rechtsanspruch“ gesprochen, von „Kita-Hopping“, „Gefährdung des Kindeswohls“ und „Schädigung der Volkswirtschaft“. Kürzlich habe ich sogar gehört, es würde durch das neue Kita-Gutscheinsystem und Herrn Senator Lange ein neuer Geburtenknick entstehen.

Das ist etwas zu einfach. Machen wir einen kleinen Ausflug in diese Richtung. Worauf basieren eigentlich diese Ängste? Herr Böwer hat es auch noch einmal angesprochen: Kitas müssen schließen, Kinder wechseln ständig die Gruppe und in Wilhelmsburg weiß Herr Böwer schon ziemlich auf den Prozentpunkt genau, wie viele Kinder mit Migrationshintergrund auf vier Stunden zurückgestuft werden und deshalb Kitas schließen müssen.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Das Deutsche Rote Kreuz!)

Herr Böwer, das können Sie alles gar nicht so genau wissen. Ausgewiesene Experten haben gesagt, sie könnten noch gar nicht so genau sagen, wie sich die Bewilligungs-

kriterien im Einzelnen auf die Auslastung der Kitas niederschlagen werden. Eines spielt dabei eine große Rolle, nämlich das Instrument der Flexibilisierung, die wir den Kitas auch in die Hand geben. Das heißt, sich auf den Bedarf einzustellen. Da möchte ich eine Brücke bauen. Das Wort „bedarfsgerecht“, das immer wieder fällt, enthält die Begriffe „Bedarfe“ und „Gerechtigkeit“. Wenn beispielsweise eine Familie weiteren Nachwuchs erhält und sich eine Person ohnehin in Elternzeit befindet, also im Hause ist, so ist doch nicht mehr der zwingende Bedarf gegeben, eine acht-, zehn- oder sonstige mehrstündige Betreuung einzurichten. So ist es aus unserer Sicht nur gerecht, dass man die frei werdenden Ressourcen denjenigen zur Verfügung stellt, die ganztätig arbeiten oder allein erziehend sind und diesen Platz dringend benötigen. Das ist Bedarfsgerechtigkeit.

C

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Ich möchte auch noch einmal ansprechen, was immer wieder in dieser Debatte ein wenig durchschimmert. Ich wehre mich gegen eine gewisse Stigmatisierung, dass alle Kinder, deren Eltern von Arbeitslosigkeit oder Sozialhilfe betroffen sind, in einem solchen Umfeld leben, dass sie der Verelendung nahe sind. Sie verleumden dadurch Arbeitslose und Sozialhilfeempfänger dahin gehend, dass sie sich nicht um ihre Kinder kümmern können. Denken Sie einmal darüber nach, wenn Sie so etwas behaupten.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Genau genommen ist es so, dass in den Fällen, in denen es wirklich kritisch wird und Amtsauffälligkeit vorliegt, eine Garantie besteht. Wenn Sie diesen Menschen den Eindruck vermitteln, dass sie ein Problem darstellen, dann werden die Menschen das nachher auch noch glauben.

D

Ich befürchte und der Eindruck verhärtet sich bei mir immer mehr – nicht bei Ihnen, Herr Böwer, Ihnen nehme ich es ab, aber bei den Fraktionen –, dass es Ihnen nicht um die Sache geht, sondern dass es ein politischer Feldzug gegen den Senat ist. Sie sollten erst einmal Ihre Aussagen abgleichen. Während Kollege Schulz dem Senat in den letzten verbliebenen eineinhalb Minuten der Aktuellen Stunde vorwarf, er würde die kleinen Träger am Verhandlungstisch unter Druck setzen und damit sozusagen über den Tisch ziehen, dauerte es nicht lange, dann war in Herrn Böwers Lieblingszeitung, der „taz“, nachzulesen, dass sich genau bei diesen Verhandlungen die Träger die Taschen gefüllt hätten. Wie ist denn das zu verstehen? Das ist ziemlich entlarvend. Stimmen Sie sich ab

(Tanja Bestmann SPD: Mit der „taz“!)

und ich bitte Sie, heute bei der zweiten Lesung zuzustimmen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Die Abgeordnete Steffen bekommt das Wort.

Sabine Steffen GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben in der Tat ausführlich das letzte Mal über das Kita-Gutscheinsystem gesprochen. Deshalb bleibt mir heute an dieser Stelle nur festzustellen – Herr Böwer hatte es schon gesagt –, Sie haben die Zeit zur Nachbesserung nicht genutzt. Dabei ist in manchen Kategorien jeweils ein Monat herausgekommen – ich muss es nicht

(Sabine Steffen GAL)

- A wiederholen –, unter anderem, wenn für Arbeitslose eine Verlängerung oder wenn Sprachförderungsbedarf besteht. Aber das war es dann auch schon. Es sind Argumente gekommen. Im Wesentlichen – das war das erste Mal ein Eingeständnis von Herrn Weinberg –: Es ist sozusagen ein Versuch. Es ist klar, dass man mit diesem Systemwechsel beginnt. Dann wird man sehen. Ich finde es fahrlässig, in dieser Weise einen Systemwechsel zu beginnen, obwohl man von vornherein weiß, dass das für bestimmte Eltern und überhaupt für Eltern mit einem Risikenrisiko behaftet ist. Gerade bei fehlenden Plätzen weiß man, dass das System droht, an die Wand gefahren zu werden. Aber gut, das ist die Strategie dieser Regierung, einen Systemwechsel so zu beginnen und dann zu sagen, sehen wir einmal weiter.

Kritikpunkte aufgenommen? Fehlanzeige. Die Elternbeiträge – das ist auch wieder ein finanzieller Aspekt – wurden gesenkt. Sie wissen sehr genau – wir haben das auch in mehreren Ausschusssitzungen erörtert –, wenn man zu wenig Plätze hat, dass die Senkung der Elternbeiträge, so gut sie auch gemeint sind, natürlich auch Plätze kostet. Dieses hat auch Plätze gekostet. Das wird zulasten derjenigen gehen, die sich in die Warteschlange einreihen müssen.

Ich möchte noch ein Beispiel nennen, wie die Zusammenarbeit auch unterschiedlicher Behördenteile des Senats nicht funktioniert, gerade wenn man einen Systemwechsel anstrebt. Herr Böwer hatte das schon im Zusammenhang mit Arbeitslosenhilfe und Arbeitslosengeld angesprochen. Ich kann das erweitern. Beispielsweise fragt die Behörde für Soziales und Familie, die auch für Sozialhilfeempfänger zuständig und sehr bestrebt ist, alle Sozialhilfeempfänger schnell in Arbeit zu bekommen, wenn man Arbeit sucht:

B Haben Sie einen Kinderbetreuungsplatz? Gut, wenn Sie den nachweisen können. Geht man dann zum Jugendamt und sagt, man möchte Arbeit aufnehmen, wird das Jugendamt fragen, ob man einen Arbeitsplatz hat. Dann sagt man, nein, aber ich kann einen Arbeitsplatz bekommen, wenn ich einen Kinderbetreuungsplatz habe. Wir kennen dieses Henne-und-Ei-Spiel auch aus anderen Bereichen. Wir haben uns immer bemüht, dagegen an zu arbeiten. Das wird jetzt wieder aufgenommen. Erkundigen Sie sich bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Behörden. Die sind im Moment dabei, mit der Umsetzung dieses Problems zu kämpfen. Die sind darüber sehr unglücklich, weil nämlich klar ist, dass gerade das Ziel, im Sozialhilfereich Kosten einzusparen, was von Ihnen auch vorangetrieben wird, mit dieser Regelung im Bereich der Kindertagesbetreuung nicht zu erreichen sein wird, weil sich nämlich die Katze sozusagen wieder in den Schwanz beißt.

Im Übrigen noch ein Wort zur Stigmatisierung von Sozialhilfeempfängern, die Sie uns in die Schuhe schieben wollten, Herr Müller. Ihr erstes Kriterium ist dringender sozialpädagogischer Bedarf.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Sachlicher Grund!)

Wir sind alle weit davon entfernt, Menschen in irgendeiner Art und Weise zu stigmatisieren. Wenn, dann kann es nur sein, dass das als erstes Kriterium genannt wird und man daraufhin einen Kita-Gutschein bekommt und dort vorsprechen muss. Die Zukunft wird zeigen, wie das aussieht.

Ich kann mich für meine Fraktion den Ausführungen von Herrn Böwer anschließen. Wir geben Ihnen eine zweite Nachbereitungszeit.

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Besten Dank!) C

Die Kritikpunkte sind hier aufgeführt worden. Wir sind gespannt, ob Sie die Stärke und die Größe haben, das aufzunehmen. Es wäre zum Wohle der Eltern.

(Michael Neumann SPD: Und der Kinder!)

Allerdings befürchte ich, Sie sind da lernresistent. Aber wir werden es sehen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt Senator Lange.

Senator Rudolf Lange: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Böwer, ich bin weder überrascht noch enttäuscht. An sich hatte ich erwartet, dass Sie die 50 Millionen Euro nun endlich auf den Tisch des Hauses legen, die Sie für das brauchen, was Sie uns hier immer vorgaukeln, was Sie tun würden.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Was die Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt anbetrifft, Frau Steffens – das gilt für Sie auch, weil Sie die Sache mit der Henne und dem Ei noch einmal zelebriert haben –, genau diesen Kreislauf haben wir unterbrochen, indem wir nachgebessert haben.

(Petra Brinkmann SPD: Das glaubt er doch selber nicht!)

Das bisherige System der zentralistischen Angebotsplanung ist im Ergebnis eine institutionelle Förderung, die es mit sich bringt, dass die regionale Verteilung des Angebots konstant bleibt, obwohl sich der kleinräumige Bedarf ständig ändert, und dass die Struktur des Angebots dem Bedarf weithin nicht entspricht. Praktisch heißt das für uns: Wir finanzieren eine Unterauslastung und Unternutzung und das können wir uns angesichts der derzeitigen Finanzlage nicht leisten, denn wie viele es denn nun tatsächlich sind, sei dahingestellt. Die unterschiedlichen Studien geben unterschiedliche Zahlen ab. Aber auf jeden Fall fehlen in Hamburg noch Plätze. D

Das wichtigste Element des neuen Systems ist eindeutig und hier auch schon genannt worden. Wir werden in Zukunft die Individuen, das heißt die Kinder, als Empfänger der Leistungen fördern und wir werden statt Plätze in Einrichtungen in Zukunft Leistungen bewilligen. Über den Umfang und die Struktur der regionalen Angebote werden statt bisher die Fachbehörden in Zukunft die Träger der Einrichtungen entscheiden. Als Ergebnis dessen wird sich das Angebot dem Bedarf anpassen. Die Finanzierung von Unterauslastung und Unternutzung wird vermieden. Die Effizienzgewinne dieses neuen Systems werden dazu führen – die Größenordnung ist hier bereits genannt worden –, dass bei gleichem Mittelaufwand einer größeren Zahl von Kindern ein bedarfsgerechtes Angebot gemacht werden kann.

Auch wenn es mit dem Systemwechsel nur zum Teil zusammenhängt, möchte ich betonen, dass das neue Kita-Gutscheinsystem nicht nur unter quantitativen Aspekten bewertet werden kann, sondern es geht auch darum, die Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Berufstätigkeit sowie die Verbesserung der Angebotsqualität herbeizuführen.

(Senator Rudolf Lange)

- A Zweitens geht es darum, die Elternbeiträge zu senken. Auch das ist eine Sache, die Ihnen nicht gelungen ist. Im Gegenteil. Sie kränken heute noch daran, dass Sie die Elternbeiträge erst vor wenigen Jahren massiv erhöht haben.

(Holger Kahlbohm SPD: Die wollten Sie doch ganz abschaffen!)

Angesichts der Tatsache, dass das Kita-Gutscheinsystem einen so tiefgreifenden Wandel und ein Abrücken von vielen Gewohnheiten mit sich bringt, bin ich besonders darüber erfreut, dass trotz der vielen Störversuche am Ende eines langen und gelegentlichen schwierigen Dialogs ein Konsens mit den fachpolitischen Experten hergestellt werden konnte. Die Vereinbarung, die wir mit den Wohlfahrtsverbänden und der „Vereinigung“ geschafft haben, zeigt auf, dass wir gemeinsam neue Wege gehen wollen, die der Kindertagesbetreuung in Hamburg die Chance geben, auf der Basis eines ersten neuen Gesetzes und eines Bündels von Vereinbarungen zwischen den Verbänden und uns zum Wohle der Kinder und ihrer Familien strukturell das System weiterzuentwickeln. Daher bitte ich Sie um Zustimmung.

Zum Abschluss ein Wort an die Opposition.

(Michael Neumann SPD: Oh dankel!)

Herr Zuckerer, Sie hatten sich vorgenommen, eine sachliche Oppositionsarbeit zu leisten. Das begrüße ich.

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Eigentlich macht er gar nichts!)

Das deckt sich auch mit dem Eindruck, den ich bisher von Ihnen hatte.

- B Heute haben Sie die Gelegenheit, diesen vollmundigen Ankündigungen auch Taten folgen zu lassen. Das Gleiche gilt für die GAL.

Verkneifen Sie sich doch einmal das kleinkarierte Verhalten, die zweite Lesung aus durchsichtigen Gründen hinauszuzögern, und stimmen Sie der zweiten Lesung heute, spätestens morgen zu. Herr Neumann weiß als guter Soldat, dass man über manche Dinge eine Nacht schlafen muss, dann wird das, was man entscheidet, noch besser.

(Michael Neumann SPD: Das steht Ihnen als Marineangehörigem nicht zu, das zu beurteilen. Soldaten sind nicht nur Befehlsempfänger, sondern auch Denker!)

Geben Sie sich einen Ruck und erweisen Sie damit denjenigen, die Sie immer für sich in Anspruch nehmen, nämlich die Eltern und die Kinder, von denen Sie immer behaupten, es ginge um deren Wohl, einen großen Dienst. Nicht nur ich bitte Sie darum, sondern alle Bezirksamtsleiter haben uns geschrieben. Ich will das gerne einmal vorlesen:

„Im Interesse von betroffenen Eltern und Kindern brauchen wir in den Bezirksämtern eine frühestmögliche Verfahrenssicherheit, damit unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den KTB-Abteilungen mit klarer Perspektive an der zügigen Umsetzung der Einführung des Kita-Gutscheinsystems durchführend mitwirken können.“

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

„Aus diesem Grunde wäre es hilfreich, das Kita-Gesetz in der Doppelsitzung der Bürgerschaft am 5./6. März 2003 sowohl in erster als auch in zweiter Lesung zu

behandeln, damit der Senat noch im März die Möglichkeit hat, die entsprechende Verordnung zu erlassen.“ C

So viel zu den Bezirksamtsleitern. Last, but not least, Sie hatten es auch schon entdeckt, Herr Böwer, dort oben sitzt Herr Dr. Näther, dem ich an dieser Stelle und von dieser Stelle meinen herzlichen Dank aussprechen möchte für alles, was er in diesem Zusammenhang geleistet hat.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

An dieser Stelle hätten Sie jetzt alle mitkatschen können, aber es ist offensichtlich die Verhärtung schon so weit fortgeschritten, dass nur einige den Mut gehabt haben.

Den Dank an Herrn Dr. Näther haben wir heute, als wir ihn aus dem Kreise der Amtsleiter verabschiedet haben, intern ausgesprochen. Geben Sie sich einen Ruck, seien Sie auch einmal menschlich.

(Oh-Rufe von der SPD und der GAL – Petra Brinkmann SPD: Das war peinlich! – Michael Neumann SPD: Jetzt können wir noch Hammonia singen! – Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Sie können das Gesetz nicht mehr aufhalten, das wissen Sie ganz genau. Frau Steffen ist ja am Ende Ihrer Rede richtig eingeknickt nach dem Motto: Da wird sich doch nichts ändern. Lassen Sie im Beisein von Herrn Dr. Näther sein Baby das parlamentarische Licht der Welt erblicken. Ansonsten wissen Sie, ändern wird sich nichts, denn eines ist klar und die erste Hälfte des Spruchs kennen Sie auch:

„Die Karawane zieht weiter.“

(Anhaltender Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive) D

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Böwer.

Thomas Böwer SPD: Herr Senator Lange! Einer sofortigen zweiten Lesung könnte man dann zustimmen, wenn Sie ein besseres Gesetz gemacht hätten.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Herr Dr. Näther hätte es verdient, an einem besseren Gesetz mitarbeiten dürfen zu können.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Herr Weinberg hatte die SPD-Initiative angesprochen. So wird es sein, dass Sie im April ein Übergangsgesetz beschließen, dessen Verfallsdatum jetzt feststeht. Es ist der 31. Juli 2004. Ich weiß nicht, mit welchen Eltern Sie geredet haben.

(Horst Zwengel Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Mit euch reden ja keine Eltern!)

Wir haben welche getroffen, da war es ziemlich kalt, es waren 22 600. Sie alle kennen das Verfahren der Volksgesetzgebung. Wir werden uns also im Herbst bei einem Volksbegehren noch einmal wiedersehen und das Gesetz am Tage der Europawahlen entsprechend abspecken.

(Rolf Kruse CDU: Das ist doch Ihr gutes Recht!)

Das ist gut so, denn es gibt wesentliche Unterschiede zwischen Ihrem Gesetzentwurf und dem, was Familien dringend brauchen. Sie brauchen eine Hamburger Rechtsgarantie bei Berufstätigkeit. Da beißt die Maus keinen Faden ab und davor haben Sie gekniffen.

(Thomas Böwer SPD)

A (Beifall bei der SPD und der GAL)

Sie haben gerade die Elternbeiträge angesprochen, Herr Senator Lange. Sie wissen auch, dass man mit einem Nettoeinkommen von bis zu 1100 Euro und als Doppelverdiener, wenn der Verdienst über 2600 Euro liegt, ebenfalls nicht in den Genuss der Nichtanrechenbarkeit des Kindergeldes kommt. So ist die Realität.

(Zuruf von der SPD: Eben!)

Die andere Realität ist die, dass Sie sozusagen eine Finanzierungslücke von 7 Millionen Euro – das bedeutet 1100 Ganztagsplätze oder 3300 Halbtagsplätze – in den Haushalt hineinschneiden werden.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Weniger! Weniger!)

Das ist Populismus pur, aber nicht sozialpolitisch richtig.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Sie zweifeln die Zahlen an, die im Zusammenhang mit den Stadtteilen genannt worden sind. Das sind gar nicht meine Zahlen, sondern die Zahlen des Deutschen Roten Kreuzes und zum Teil auch die Zahlen der Einschätzung der „Vereinigung“. Man muss nicht den „Focus“ von dieser Woche lesen, in dem es auch steht, Frau Colberg-Schrader wird in der Frage Wilhelmsburg zitiert, sondern man muss sich nur die Protokolle der Anhörung ansehen. Da sagt der Geschäftsführer Dr. Martin Schaedel, dass aufgrund der Bewilligungskriterien mit massiven Einschnitten und Einsparungen im Bereich Wilhelmsburg zu rechnen sei.

Dieses sagt er an drei, vier Stellen im Protokoll. Ich empfehle Ihnen, das nachzulesen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

B Der letzte Punkt. Im Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit und der Frage, einmal beim Arbeitsamt anzurufen: Die 300 virtuellen Plätze, die für Fortbildungen vorgesehen sind, haben nichts mit der Problematik zu tun, dass die Hälfte aller arbeitslosen Väter und Mütter länger als sechs und kürzer als zwölf Monate arbeitslos sind. Genau an dieser Stelle fallen sie aus dem Betreuungssystem heraus. Sie haben die Zahl „drei Monate“ oder „vier Monate“ gewürfelt. Sie haben aber nichts mit der Realität und der Notwendigkeit zu tun. Da hilft Ihnen auch nicht, dass Ihnen die Träger aus sachfremden Erwägungen zugestimmt haben. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Einzigen, die hier eine Denkpause brauchen, und zwar nicht nur vier Wochen, sondern viel länger, das sind Sie, Herr Böwer. Seit vielen Monaten warten wir darauf, dass Sie auch nur einen einzigen konstruktiven Vorschlag machen. Sie meckern herum, die Arbeitslosen bekommen zu viel, wie auch immer.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Phrasen! Phrasen!)

Der einzige Vorschlag ist, wir müssen 50 Millionen Euro mehr ausgeben, die Sie nicht haben.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Auf Sie passt genau das, was auch auf Ihren Generalsekretär Olaf Scholz zutrifft, der die Lufthoheit über den Kinderbetten haben wollte. Sie haben nichts anderes erobert als die Luftherrschaft über den Luftschlossern. Das ist Ihr Problem, Herr Böwer.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Machen Sie eine Pause. Sie haben bis morgen Zeit. Stimmen Sie zu und dann sind die Eltern nicht mehr in Angst vor Ihren Parolen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann kommen wir zur Abstimmung. Zunächst zur Drucksache 17/2262.

Wer möchte dem Ausschusspetitum folgen und das Gesetz zur Angebotsentwicklung und Finanzierung der Kindertagesbetreuung in der Freien und Hansestadt Hamburg mit den vom Ausschuss empfohlenen Änderungen beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Hierfür bedarf es eines Quorums. Darf ich sehen, wer dieses unterstützt? – Das Quorum ist eingehalten. Dann wird die zweite Lesung für die nächste Sitzung vorgesehen.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluss: 21.55 Uhr

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Meine Damen und Herren! Ich muss die Sitzung noch einmal wieder eröffnen, denn wir haben noch den Antrag aus der Drucksache 17/2208 zu beschließen oder nicht zu beschließen.

Wer möchte die Drucksache 17/2208 beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mehrheitlich so beschlossen.

Ich schließe die Sitzung zum zweiten und nunmehr zum endgültigen Mal.

Schluss: 21.56 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

Für diese Sitzung waren nicht anwesend: die Abgeordneten Uwe Grund, Peter Lorkowski, Doris Mandel, Dr. Andreas Mattner, Ralf Niedmers, Robin Schenk.

C

D